This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

LANE MEDICAL LIBRARY STANFORD
2 45 0295 5911

LANE

MEDICAL

LIB

HISTORY OF MEDICIN
AND NATURAL SCIENCE

AMERICAN BANK NOTE CO LITHO

LANE
MEDICAL LIBRARY
HISTORY OF MEDICINE
AND NATURAL SCIENCES

Vincenz Prießnitz.

Eine

Lebensbeschreibung

von

Dr. J. E. M. Selinger,

Director der kaiſerlichen orientaliſchen Academie, Ritter des Franz-Joſeph-Ordens ꝛc.

Mit Portrait und Facſimile.

Wien.

Verlag von Carl Gerold und Sohn.

1852.

Druck von Carl Gerold und Sohn.

.P959
1852

Vorwort.

Vorliegende Blätter enthalten die Lebensbeschreibung eines Mannes, den das Jahrhundert mit vollem Rechte zu seinen außerordentlichen Erscheinungen zählt. Sie sind ein Denkmal der Liebe, der Dankbarkeit und der Wahrheit.

Bei der Darstellung hatte ich die Lesewelt im Allgemeinen, dabei aber noch insbesondere die Freunde und Verehrer des Verstorbenen im Auge. Diesen wird Manches erwünscht und

56169

willkommen sein, was Anderen als zu geringfügig erscheinen mag.

Meine hohe Verehrung für Prießnitz hat ihren Grund in meiner Auffassung der Geschichte unseres Geschlechts. Nach meiner Ansicht haben nämlich in den verschiedenen Perioden der Geschichte einzelne Persönlichkeiten eine besondere Sendung. Prießnitz ist mir eine solche Persönlichkeit. Seine Sendung bezog sich offenbar auf die Wiedergeburt des körperlich herabgekommenen Menschen. Außerdem lag im Charakter dieses Mannes so viel Edles und schön Menschliches, daß man bei näherer Bekanntschaft sich liebevoll zu ihm hingezogen fühlte.

Manche Stellen im Buche werden in gewissen Kreisen Aufsehen erregen. So z. B. Prießnitz's Ansicht über das Impfen. Was über diesen Gegenstand angeführt worden, ist der

wörtliche Ausdruck deſſen, was mir Prießnitz darüber mitgetheilt. Aus dieſem Grunde lehne ich jede Polemik ab. Die Gewiſſenhaftigkeit des Biographen, und das Intereſſe für die Menſchheit verpflichteten mich, das Vernommene dem Publikum nicht vorzuenthalten. Die Stimme der Aerzte, welche ihr Bedenken gegen das Heil der Impfung unverhohlen äußern, erhalten durch den Beitritt einer weltberühmten ärztlichen Autorität ein beſonderes Gewicht. Grund genug, um dieſen überaus wichtigen Gegenſtand zum Stoffe für Preisaufgaben, für ernſte wiſſenſchaftliche Unterſuchungen und für geſellſchaftliche Verhandlungen zu machen.

Die Quellen, woraus die Daten für nachſtehende Lebensbeſchreibung geſchöpft worden, ſind neben meinen eigenen Wahrnehmungen und Erfahrungen gefällige Beiträge Anderer, die mir auf mündlichem oder ſchriftlichem Wege zukamen.

Vieles, wovon im Buche die Rede iſt, habe ich ſelbſt gehört und erlebt, da ich einige Jahre hinter einander immer mehrere Wochen in Gräfenberg verweilte, und ich im Umgange mit Prießnitz deſſen beſonderes Vertrauen genoß. Er hat ſich über manche Dinge gegen mich ausgeſprochen, worüber er ſonſt zu ſchweigen pflegte. Die Entſtehungsgeſchichte des Gräfenberger Heilverfahrens iſt beinahe wörtlich vorgetragen, wie ich ſie aus dem Munde meines unvergeßlichen Freundes vernommen. Einiges davon hatte er zu verſchiedenen Zeiten Einzelnen mitgetheilt; im Zuſammenhange aber hat er ſie — wie er ſelbſt erklärte — nur mir allein erzählt. Reiches Material iſt mir ferner durch die Frau Sophie von Ujházy, der älteſten Tochter des Verewigten, und den Herrn Landrath Adelbert Sponner zugefloſſen. Endlich verdanke ich dem Herrn Theſauriatsrath Friedrich Müller, dem Herrn Grafen Carracciola,

der Frau Sponner, dem Herrn Baron Carl Walterskirchen, dem Fräulein Kramer und Anderen mündliche oder ſchriftliche Mittheilungen.

Das beigegebene Portrait iſt nach einer, vom Profeſſor Biſſen in Kopenhagen verfertigten Marmorbüſte gezeichnet. Es führt uns in gelungenſter Weiſe die Züge des vierzigjährigen Prießnitz vor.

Wien, am 14. Februar 1852.

Selinger.

I.

Einem Prießnitz.

Am Fuße der Sudeten im öſterreichiſchen Schleſien, umfloſſen von den beiden Flüßchen Biala und Scharitz, liegt das nette und freundliche Städtchen Freiwaldau. Einer der Berge, worüber man von Freiwaldau aus zum Hirſchbadkamme und zur Neſſelkoppe, zwei der bedeutendſten Gebirgskuppen in der Nachbarſchaft, gelangt, heißt Gräfenberg. Dort ſiedelten ſich gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts mehrere Freiwaldauer Bürger auf ihren Beſitzungen an und bildeten unter Beibehaltung ihres Bürgerrechts eine eigene Kolonie von der nahe gelegenen

Vincenz in die Stadtschule zu Freiwaldau geschickt. Der regelmäßige Besuch der Schule dauerte jedoch nicht lange. Denn kaum hatte er das sechste Jahr zurückgelegt, starb sein älterer Bruder, welcher die Wirthschaft übernehmen sollte, am Nervenfieber. Dieser Todesfall betrübte seinen Vater außerordentlich, so daß dessen leidende Augen sich immer mehr verschlimmerten. Er erblindete endlich ganz, als Vincenz eben acht Jahre alt geworden.

Von seiner Mutter häufig zu landwirthschaftlichen Verrichtungen angehalten, konnte der junge Prießnitz nur selten an dem Unterrichte in der Schule Theil nehmen. Dessen ungeachtet brachte er es im Lesen und Rechnen zur Fertigkeit; im Schreiben aber, das lange und anhaltende Uebung erfordert, blieb er zurück, so daß es ihm in der Folge Anstrengung und Ueberwindung kostete, wenn er etwas niederschreiben sollte.

Prießnitz machte sich schon in seinem Knabenalter durch ungewöhnliche Anlagen, namentlich durch ein vortreffliches Gedächtniß, scharfen Sinn und durch eine

eben ſo glückliche als lebendige Beobachtungsgabe bemerkbar. Er bewegte ſich viel in der freien Natur und frühzeitig wendete ſich ſein beobachtender Blick auf die Veränderungen, welchen der Wechſel in den Witterungsverhältniſſen an ihm ſelbſt, an Pflanzen und an den Thieren hervorbrachte, die ſeiner Obhut anvertraut waren. Da er alle Lebensäußerungen der Thierwelt mit Aufmerkſamkeit verfolgte, ſo konnte ihm die Wahrnehmung nicht entgehen, daß in den Wäldern verwundete oder ſonſt verletzte Thiere ihre blutenden Glieder gern im kalten Waſſer badeten.

Wenn Vincenz in freien Stunden, deren ihm nicht viele gelaſſen wurden, in den Umgebungen des väterlichen Hauſes umherzog, kam er nicht ſelten an die Quelle, wo vor Zeiten einer von ſeinen Urgroßvätern im Kampfe gegen eine rohe Uebermacht verblutet. War er durſtig, ſo labte er ſich an dem reinen, friſchen Waſſer daſelbſt und geſtand ſich wohl auch bei dieſer Gelegenheit, daß ein Trunk an der klaren hervorſprudelnden Gebirgsquelle ganz anders belebe und erquicke, als ein Trunk in der Thalestiefe. War er müde, ſo

ließ er ſich an der geliebten Quelle nieder und lauſchte ihrem Geſchwätze, das ſo traulich und doch wieder ſo geheimnißvoll zu ſeinen Sinnen ſprach. Da war es ihm oft, als ob ihn ein unſichtbares Weſen umſchwebte und ihm Worte zuflüſterte, deren Sinn und Bedeutung er nicht verſtand. Und wunderſame, ungewohnte Gefühle erhoben dann die Bruſt des Knaben und ſein Geiſt ſchwang ſich hinaus über die gewöhnliche Umgrenzung und luſtwandelte in den magiſchen Kreiſen der Ahnungen und Träume.

Um jene Zeit lebten im ſchleſiſchen Geſenke mehrere Männer unter dem Volke, die wegen glücklich bewirkte Kuren häufig genannt wurden. Einer derſelben heilte verſchiedene Krankheiten mit Kräutern, ein anderer kurirte Beinbrüche, ein dritter Rippenbrüche. Gebrochene Rippen wieder einzurichten verſtand mit beſonderer Geſchicklichkeit der Müllermeiſter im Dorfe Sandhübel, der daher auch weit und breit bekannt und häufig geſucht war.

Es fügte ſich zuweilen, daß an Winterabenden in der Wohnſtube des alten Prießnitz von den Kuren

dieſer Männer geſprochen wurde, während Vincenz in einem dunklen Winkel der Stube ſaß und mit geſpannter Aufmerkſamkeit den Erzählungen der Anweſenden zuhörte. Die unſichern Geſtalten, die ſchon oft in ſeinem Innern vorübergeflogen, zeigten ſich in ſolchen Augenblicken wieder und ſchienen von einem hellen Lichte umfloſſen.

Bei der Neigung und der beſonderen Fähigkeit zu fruchtbaren Beobachtungen mußte in der Seele des jungen Prießnitz das Nebelhafte der Vorſtellungen allmählich weichen und dafür der Gedanke in ſteigender Beſtimmtheit und Klarheit ſich herausbilden. Frühzeitig und anhaltend in der Wirthſchaft beſchäftiget, machte er mit ſeinem durchdringenden, für alle Erſcheinungen offenen Blicke Erfahrungen und Beobachtungen der mannigfaltigſten Art. So bemerkte er, daß die Haus- und Wirthſchaftsthiere, wenn ſie zufällig verletzt worden waren, ſich ſchnell wieder erholten, wenn man das kalte Waſſer in Anwendung gebracht. Dieſe zu wiederholten Malen bei den verſchiedenſten Anläſſen gemachte Erfahrung beſtimmte ihn, die Wir-

kung des kalten Waſſers auch an ſich ſelbſt zu erpro-
ben. Es geſchah mit dem glücklichſten Erfolge und
mit dem freudigſten Gefühle. Dadurch wurde er da-
hin geführt, auch Anderen das kalte Waſſer zum äuße-
ren Gebrauche anzurathen, wenn ſie an einer Quet-
ſchung oder Verwundung litten, und wurde ſo in ſei-
nem fünfzehnten Jahre ärztlicher Rathgeber ſeiner
nächſten Umgebung.

Inzwiſchen verwendete ſich Prießnitz im Hausweſen
ſeiner Eltern mit vieler Umſicht und mit raſtloſer
Thätigkeit. Die Beſorgung der männlichen Geſchäfte
lag beinahe allein auf ſeinen jugendlichen Schultern,
indem ſein blinder Vater ihm keinen Beiſtand zu lei-
ſten vermochte. Durch die Arbeiten, denen er ſich zu
jener Zeit unterzog, gerieth er mehr als ein Mal in
die plötzlichſten Lebensgefahren. So war er an einem
Wintertage in den Wald gefahren, um Aeſte auf einen
Schlitten zu laden und nach Hauſe zu führen. Nach-
dem er ſein Fahrzeug mit dem Holze angefüllt, fuhr
er zurück und hatte bereits die Einfahrt in den Hof
ſeines väterlichen Hauſes erreicht, als er ausglitt und

der beladene Schlitten über ihn hinwegfuhr. Nur durch die Dazwiſchenkunft eines zufällig anweſenden Mannes, der im Angeſichte der Gefahr dem Schlitten zur rechten Zeit einen Ruck gab, kam er ohne empfindlichen Schaden davon. Ein ander Mal fuhr er mit einer Ladung von Klötzern auf einem Schlitten nach Hauſe. Die Bahn war ſehr glatt und er fuhr raſch dahin. Plötzlich prallte der Schlitten mit ſolcher Gewalt an einen Felſen an, daß der eiſerne, mehrere Pfund ſchwere Klötzerkeil mit Blitzesſchnelle hart an dem Geſichte des Fahrenden vorüberflog. Der Keil und der Strick, woran jener befeſtiget war, wurden ſo heftig fortgeſchnellt, daß ſie gar nicht aufzufinden waren.

Wenn Prießnitz in den erzählten Fällen beinahe nur mit dem Schrecken davon gekommen, ſo war er in einem dritten Falle weniger glücklich. In ſeinem ſiebenzehnten Jahre wollte er eines Tages mit einem Wagen, worauf Gerſte geladen geweſen, nach einem Acker fahren, um ihn zu beſäen. Auf dem Wege dahin wurde das eingeſpannte Pferd durch einen gäh-

ligen Umſtand ſcheu und machte Miene durchzugehen. Prießnitz ſuchte das mit möglichſter Anſtrengung ſeiner Kräfte zu verhindern. Das Pferd jedoch ſchnellte die hintern Füße nach rückwärts, ſchlug dem Zügelhalter die meiſten der vorderen Zähne ein, warf ihn zu Boden und fuhr mit Wagen und Ladung über ihn hinweg. Der verunglückte Jüngling verlor das Bewußtſein und blieb einige Zeit in dieſem Zuſtande, während welcher ein Wundarzt aus Freiwaldau herbeigeholt wurde. Dieſer erklärte das Leben des Verletzten für gefährdet und verſicherte, daß auch in dem günſtigſten Falle, wenn ihm das Leben erhalten werden ſollte, er immer ein Krüppel, zu Arbeiten und Anſtrengungen untauglich bleiben würde. Dieſe niederſchlagende Erklärung des Arztes machte den armen Prießnitz troſtlos. Er, der die Stelle des erblindeten Vaters im Hauſe zu vertreten, beinahe die ganze Wirthſchaft zu führen hatte, ſollte nie wieder geſund werden können! In ſolcher entſetzlichen Lage ließ er die Kräuter, welche ihm der Arzt verſchrieben hatte, in Wein kochen und machte ſich die verordneten Umſchläge. Statt aber hierauf Linderung der heftigſten

Schmerzen zu fühlen, wurden dieſe nur noch brennender und unerträglicher, ſo daß er endlich in größter Aufregung die warmen Umſchläge vom Leibe riß. Jetzt erinnerte er ſich der Art und Weiſe, wie der bereits verſtorbene Müller in Sandhübel gebrochene Rippen einzurichten pflegte. Er nahm nun einen eichenen Seſſel, legte den Unterleib auf die Ecke desſelben, hielt den Athem an und drückte den Bauch ſo lange in die Höhe, bis die eingedrückten und gebrochenen Rippen in ihre natürliche Lage hervorgehoben waren. Nachdem er dies glücklich zu Stande gebracht, fiel ihm ein, daß ſich das kalte Waſſer an ihm ſelbſt und an Andern bei verſchiedenen Gelegenheiten ſehr wohlthätig erwieſen habe, und er beſchloß daher, das kalte Waſſer auch in dieſem Falle als Heilmittel zu verſuchen. Er machte ſich nun kalte Umſchläge um den Leib, worauf die wüthenden Schmerzen nachließen und er in einen langen, ruhigen Schlaf verfiel. Durch fortgeſetztes Umſchlagen von leinenen, in kaltes Waſſer getauchten und ausgewundenen Tüchern, öfteres Wechſeln dieſer Tücher und durch fleißiges Waſſertrinken wurde er in einigen Tagen, ohne daß ihn ein

Wundfieber befallen hatte, so weit hergestellt, daß er gehen und der Wirthschaft wieder vorstehen konnte. Er trug ein ganzes Jahr hindurch Umschläge um den Leib, da er von ihren wohlthätigen Wirkungen die überzeugendsten Beweise wahrnahm und empfand. Nach Verlauf dieses Jahres fühlte er sich geheilt, indem nach dem Aufhören aller Schmerzen von den erlittenen Verletzungen keine weitere Spur zurückgeblieben war, als daß sich bei genauem Betrachten die eine Seite des Brustkastens etwas flacher zeigte.

Seit dieser Heilung war das Vertrauen auf die wundersamen Kräfte des kalten Wassers bei Prießnitz fest und unerschütterlich geworden. Wenn ihm daher von einer Verrenkung, Quetschung, Verstauchung oder von anderen äußeren Verletzungen Kunde wurde, so säumte er nicht, das kalte Wasser als das vortrefflichste Heilmittel dringender als früher anzuempfehlen und bei Gelegenheit auch anzuwenden. Da Prießnitz bei Behandlung der Leidenden gewöhnlich sehr glücklich war, verbreitete sich sein Ruf rasch über die Grenzen seiner Umgebung und seines Vaterlandes, so daß er

noch vor dem vollendeten neunzehnten Jahre nach Mähren und Böhmen zu kranken Perſonen gerufen wurde. Zu jener Zeit bediente er ſich bei ſeinen Kuren gewöhnlich eines Schwammes. Dies, das jugendliche Ausſehen des Arztes, die vielen, erſtaunlichen Erfolge desſelben und dabei die Unſcheinbarkeit und Einfachheit der dazu aufgewendeten Mittel, ließen Prießnitz in den Augen der Menge als einen Hexenmeiſter erſcheinen.

So lange Prießnitz arme Leute unentgeltlich kurirte, wurde er von ſeinen Nachbarn als wahrer Wundermann und Wohlthäter der Menſchen ausgeſchrien; als aber auch Fremde kamen, Rath oder Hülfe bei dem jungen Naturarzte ſuchten, hie und da Beweiſe ihrer Dankbarkeit darlegten, änderte ſich auffallend die Sprache der früheren Bewunderer. Da konnte jeder, der nach dem Gräfenberge kam und um die Wohnung des Waſſerdoktors ſich erkundigte, die Antwort erwarten: „Zum Waſſerdoktor wollen Sie? Ach, gehen Sie doch nicht zu dem Menſchen. Der iſt ein Narr.“

Neid, Gehäſſigkeit und Verfolgungsluſt blieb nicht

lange auf die Klaſſe der gemeinen Dorfbewohner beſchränkt. Die Aerzte in Freiwaldau und in der Umgebung wurden auf den jungen Menſchen aufmerkſam, fühlten ſich in ihrem Erwerbe durch ihn beeinträchtiget und wußten in Verbindung mit den Beamten ihm mancherlei Hemmniſſe und Unannehmlichkeiten zu bereiten. Viele von den Geheilten wurden von Aemtern vorgerufen und, um Zeugniſſe gegen Prießnitz aufzubringen, über ihre Krankheitszuſtände und über den Gang der Behandlung gefragt. Dies geſchah unter Anderen auch mit einem Müller, der in einer ſchweren Krankheit, nach langer, erfolgloſer Behandlung von den Aerzten aufgegeben, von Prießnitz übernommen und hergeſtellt worden war. Der Müller wurde auf dem Amte gefragt, wer ihm eigentlich geholfen habe, da es bekannt ſei, daß er von Aerzten und von Prießnitz behandelt worden. Der ganz geſund gewordene und kräftig ausſehende Müller antwortete: „Mir haben Alle geholfen: die Aerzte, die Apotheker und der Prießnitz. Die Aerzte und die Apotheker haben mir vom Gelde und der Prießnitz hat mir zum Leben geholfen.“

Auch mehrere Prieſter eiferten gegen den ſchlechten Propheten — wie ſie ihn nannten — und warnten, ohne ſich in eine genauere Unterſuchung der Sache eingelaſſen zu haben, das Volk vor dem neuen Aberglauben. Der Pfarrer von Vogelſeifen in Schleſien war außerordentlich aufgebracht, als er von den Waſſerkuren des Gräfenberger Landwirthes hörte, und drohte, ihn einſperren zu laſſen, wenn er ſich in ſeiner Gemeinde blicken ließe. Und doch begab es ſich, daß derſelbe Pfarrer in kurzer Zeit darauf Veranlaſſung fand, ſeine Anſichten über die Waſſerkur und ſeine Geſinnungen gegen Prießnitz weſentlich zu ändern. Der Pfarrer war nämlich ſeit Jahren an verſchiedenen chroniſchen Uebeln leidend geweſen, die der Kunſt naher und entfernter Aerzte hartnäckig widerſtanden hatten. Endlich wurde er luftröhrenſchwindſüchtig, leber- und unterleibskrank zugleich und dadurch in einen ſo elenden Zuſtand verſetzt, daß er die Reiſe nach dem verordneten Bade nicht mehr anzutreten vermochte. In ſo hülfloſer Lage ließ er den Gräfenberger Waſſerarzt rufen und bat nun den früher Geſchmähten, ihn ſo weit auf die Beine zu helfen, daß

er in das Bad reiſen könne. „Wenn ich Euer Hochwürden ſchon ſo weit bringen ſoll, erwiederte Prießnitz, warum wollen Sie ſich nicht ganz kuriren laſſen?“ Der ruhige Ton, die ſichere Haltung des jungen Mannes machte einen ſolch' umſtimmenden Eindruck auf den Leidenden, daß er mit Entſchloſſenheit ausrief: „In Gottes Namen! Ich will's verſuchen. Ich will mich Ihnen anvertrauen!“ Prießnitz begann hierauf die Kur und war damit ſo glücklich, daß der Pfarrer in vierzehn Tagen die Kanzel wieder beſteigen konnte und nach Verlauf einiger Monate gänzlich hergeſtellt war. Der frühere Gegner des Prießnitz wurde nun deſſen warmer und aufrichtiger Freund. Er rieth ihm, ſich als Arzt gründlich auszubilden; zu dieſem Zwecke mediziniſche Bücher fleißig zu leſen und ſtellte ihm den ganzen Vorrath ſolcher Bücher in ſeiner Bibliothek zur Verfügung. Prießnitz nahm einige der angetragenen Werke mit nach Hauſe, las ſie aufmerkſam durch und gab ſie nach einiger Zeit dem Pfarrer mit der Erklärung zurück, daß Alles, was er geleſen, ihn in ſeiner Ueberzeugung nicht wankend zu machen vermochte. Eine weitere Lectüre ärztlicher Schriften lehnte

er ab, um nicht, wie er ſich ausdrückte, irre geleitet zu werden. Der Pfarrer gab ihm recht, wurde ein eifriger Anhänger der Waſſerkur und machte auf der Kanzel wieder gut, was er auf der Kanzel gegen den anſpruchsloſen Naturarzt verſchuldet hatte.

Zu jener Zeit — es war im Jahre 1822 — wurde das alte, hölzerne Haus, das er mit ſeinen Eltern bewohnte, nach mühſam erlangter Zuſtimmung des Vaters niedergeriſſen und an deſſen Stelle ein Haus von Stein erbaut. Zu dieſem Baue führte der junge Prießnitz die Steine, den Sand und andere Materialien ſelbſt herbei und legte ſelbſt auch hülfreiche Hand an, wo es nur immer geſchehen konnte. Dabei wurde er ſehr häufig von Kranken in Anſpruch genommen, die nach Gräfenberg gekommen waren, um bei ihm Heilung zu ſuchen. Wenn er dann an Samstagen die Ergebniſſe und Erträgniſſe der Woche überblickte, erfuhr er zu ſeiner Befriedigung, daß er zu einem kleinen Einkommen gelangt war.

Die zunehmende Anzahl von Kranken, die aus der Fremde herbeikamen, führten zu der Nothwendigkeit,

Gebäude zu errichten, worin ſie untergebracht werden konnten. So viel in ſeinen Kräften lag, ſuchte Prießnitz dem eingetretenen Bedürfniſſe Genüge zu ſchaffen. Er ließ noch ein ſteinernes Haus und einige hölzerne Bauten aufführen. So lange ſeine Mutter lebte, fand er in der unermüdlich thätigen und verſtändigen Frau bei Beſorgung der Wirthſchaft eine vortreffliche Gehülfin. Er verlor aber dieſe gute Mutter in ſeinem ſechs und zwanzigſten Jahre. Sie war eines Morgens in den Kuhſtall gegangen, um nach dem Viehe zu ſehen. Unvorſichtigerweiſe war ſie dem Stiere zu nahe gekommen, wurde von demſelben mit den Hörnern in die Höhe gehoben und ſo heftig an die Mauer geſchleudert, daß ſie wie todt zuſammenſank. Zum Bewußtſein zurückgebracht, lebte ſie nur noch wenige Tage. Zehn Jahre ſpäter, im Jahre 1836 verlor Prießnitz ſeinen blinden Vater, der unter der ſorgſamſten und liebevollſten Pflege achtzig Jahre alt geworden war.

Die Verlegenheit und die Beengung in wirthſchaftlichen Angelegenheiten, welche Prießnitz durch den Tod

ſeiner Mutter erfuhr, dauerte nicht lange. Dieſelbe göttliche Gabe, dieſelbe ſegenreiche Kunſt, wodurch er bereits zu einem ehrenhaften Rufe und zu vergrößertem Beſitzthum gekommen, ſollte auch Begründerin ſeines häuslichen Glückes werden. Im nahe gelegenen Bömiſchdorf litt die Frau des wohlhabenden und ſehr geachteten Schulzen ſeit Jahren an ſchmerzhafter Gicht. Aerzte und Apotheker hatten lange Zeit ihre Kunſt und ihre Schätze vergeblich aufgeboten, um die Krankheit der leidenden Frau zu heben. Da Niemand helfen konnte, wurde nach langem Widerſtreben von Seite der Leidenden endlich Prießnitz gerufen. Auf dieſe Art kam er in das Haus, wo er das liebliche Mädchen, zu dem er ſich ſchon lange hingezogen gefühlt, öfter ſehen und ſprechen konnte. Durch ſein beſcheidenes und edles Weſen gewann er das Herz der Tochter des Schulzen und durch den glücklichen Erfolg ſeiner ärztlichen Behandlung das Herz der Eltern. Und ſo war denn der 5. Februar 1828, wo er ſeine theure und geliebte Sophie zum Altare führte, der Erfüllungstag eines lange genährten und ſehnlichen Wunſches. Prießnitz hatte ſich im Gegenſtande

seiner Wahl nicht getäuscht. An der Seite seiner vortrefflichen Frau fand er das gehoffte, häusliche Glück, das ihm einen freundlichen Hafen bot, wenn rauhe Stürme niederschlagender Erlebnisse feindselig gegen ihn losbrachen. Unschätzbar war aber auch diese Frau mit ihrem heiteren und natürlichen Wesen, mit ihrem milden, echt christlichen Sinne, mit ihrer Liebenswürdigkeit im Umgange, mit ihrer Gewandtheit und Umsicht, womit sie ihr riesiges Hauswesen zu ordnen und zu verwalten verstand.

Inzwischen war Prießnitz in Folge seiner scharfen Beobachtungen und wohl verarbeiteten Erfahrungen in Ausübung seiner Kunst und Handhabung seines Mittels immer gewandter und sicherer geworden. Es mehrte sich daher die Zahl fremder Leidenden in Gräfenberg, so wie auch in Aufforderungen, Kranke an anderen Orten zu besuchen, immer häufiger wurden. Wenn es ihm möglich war, folgte er solchen Aufforderungen, gerieth aber dabei mehrmals in Lagen, wo er Arme und Beine brechen, oder sein Leben verlieren konnte. So war er einst zu später Herbstzeit in

Altſtadt in Mähren bei Kranken geweſen. Der Morgen, an dem er zu Pferde ſeine Heimreiſe antrat, war rauh und froſtig. Sein Weg führte ihn über eine Brücke, die ein ſtarker Reif ganz glatt gemacht hatte. Auf der Mitte der Brücke glitt das Pferd aus, überſchlug ſich und ſchleuderte ſeinen Reiter von der Brücke in die Tiefe hinab. Statt auf den Boden ſich hingeſtreckt zu fühlen, fand ſich Prießnitz zu ſeinem Erſtaunen auf den Füßen und ſah, wie ſein Pferd ſich nochmals überſchlug und dann emporrichtete. Er langte nun nach ſeinem Hute, der ihm bei dem Sturze nachgeflogen war, klomm in die Höhe, ſetzte ſich auf das Pferd und ritt weiter.

Ein andermal war er bei einem Ritte von Freiwaldau auf die Brücke gekommen, die über die Biala führt. In demſelben Augenblicke warfen Buben, die am Ufer des Flüßchens ſpielten, einen großen Stein in das Waſſer. Durch das plötzliche Geräuſch, das der Steinwurf verurſachte, und durch das hochaufſpritzende Waſſer wurde das Pferd des heimkehrenden Prießnitz ſcheu, es machte einen gewaltigen Satz

rückwärts, überſchlug ſich, und warf ſeinen Herrn ab, indem es ihn weit von ſich wegſchleuderte. Ohne zu fallen, ohne naß geworden zu ſein, ſtand Prießnitz ganz unverſehrt am Rande des anderen Ufers.

Die Quelle des Glücks und des Anſehens — ſeine unglaublichen und originellen Kuren — war für Prießnitz auch die Quelle unausgeſetzter Schmähungen und Feindſeligkeiten, deren heftigſten natürlich von den beeinträchtigten Aerzten kamen. Im Jahre 1829, von welcher Zeit in Gräfenberg jährlich Verzeichniſſe der dortigen Kurgäſte erſchienen, wurde Prießniß der Kurpfuſcherei angeklagt, weil er gegen den Wortlaut der Geſetze ſich mit der Heilung kranker Perſonen befaſſe, ohne von einer Fakultät oder einer Behörde dazu ermächtiget zu ſein. Der Freiwaldauer Magiſtrat verurtheilte den Geklagten zu mehrtägigem Arreſte mit der Verſchärfung des Faſtens. Der Rekurs, welchen Prießnitz gegen dieſe Verurtheilung ergriffen hatte, führte zur Beſeitigung des richterlichen Spruches, und da mittlerweile die günſtigſten Berichte über den Charakter und das ärztliche Verfahren des Prießnitz

bei den höheren Stellen eingegangen waren, so erfolgte im Jahre 1831 die Bewilligung zu einer eigenen Badeanstalt. Diese sollte jedoch auf den bloßen Zweck der körperlichen Reinigung und Prießnitz nur auf die Annahme einheimischer Gäste aus der Umgebung beschränkt sein. Indessen ließen sich Kranke, welche die Aerzte aufgegeben hatten und mit Empfehlungs-Urkunden verschiedener Art aus der Fremde herbeigekommen waren, nicht leicht zurückweisen. Und dergleichen Kranke erschienen in Gräfenberg in einer steigenden Anzahl, nachdem durch eine Broschüre des Doktors Körber in Breslau der Ruf des schlesischen Wundermannes in immer weitere Kreise gedrungen war.

Erneuerte Klagen der Aerzte und die Anfrage einer deutschen auswärtigen Regierung veranlaßte die k. k. vereinigte Hofkanzlei zu Wien, einen ihrer Räthe, den Freiherrn von Türkheim, mit dem Auftrage nach Gräfenberg zu schicken, den Stand der Dinge an diesem Orte in Augenschein zu nehmen und darüber Bericht zu erstatten. Hofrath von Türkheim, wissenschaftlich gebildet, geistvoll und vorurtheilslos

als Arzt und Staatsbeamter, war entſchieden der Mann, die Wichtigkeit des erhaltenen Auftrages in ſeinem ganzen Umfange zu ermeſſen und ſich dafür auf den Standpunkt möglichſter Unbefangenheit zu ſtellen. Kaum in Freiwaldau angekommen, wurde Baron Türkheim von Damen geſehen und bewillkommnet, die zu den vornehmſten der Monarchie gehörten. Von dieſen Damen und von vielen Wiener Herren, die er in Gräfenberg getroffen, vernahm er nur die vortheilhafteſten Aeußerungen über Prießnitz und deſſen Heilverfahren. Er überzeugte ſich hierauf in der perſönlichen Berührung mit Prießnitz von der Wahrheit des Vernommenen und namentlich davon, daß dieſer fern ſtehe von jeder Charlatanerie und Quackſalberei. Er überzeugte ſich, daß er als Arzt vor Allem den Winken der Natur gehorche und mit Ausſchließung eigentlicher Arzneimittel nur das einfache Waſſer in verſchiedenen Formen anwende, dabei aber zum Theile den ſcharfſinnig benützten Erfahrungen, zum Theile den Eingebungen ſeines Genius folge. Türkheim erſtattete über Gräfenberg und den dortigen Meiſter einen ganz unpartheiiſchen und darum ſehr

günſtigen Bericht. In dieſem Berichte, womit ſich ein heller Kopf und ein edler Charakter ein ſchönes Denkmal geſetzt, kommen folgende Stellen über den ſchleſiſchen Naturarzt vor:

„Prießnitz iſt kein gewöhnlicher Menſch, das müſſen ihm ſelbſt ſeine Feinde zugeſtehen. Er iſt kein Charlatan, ſondern von dem reinſten Eifer beſeelt zu helfen, wo er nur kann und auch mit vorzüglichen Eigenſchaften hierzu begabt. Die Zahl derjenigen, die Prießnitz einen Charlatan und eigennützig nennen, iſt die kleinſte. Es ſind die Aerzte und Wundärzte aus der Umgebung, die ihn aus Brodneid anfeinden und gegen ihn Beſchwerde führen. Anſpruchslos, niemals prahlend, immer bereitwillig, ſeinen Kranken Beiſtand zu leiſten, unermüdet bei Tag und Nacht gefällig, ſtreng und konſequent in ſeinen Handlungen, hat mir Prießnitz Eigenſchaften dargeboten, die keineswegs den Attributen der Charlatanerie beigezählt werden können. Ungeachtet des ſorgfältigſten Nachforſchens konnte ich doch kein einziges Faktum ausfindig machen, durch welches eigennützige Beweggründe bei ihm nachgewieſen werden könnten.

Mag ſeine Anſtalt an Mängeln leiden, mag er Wenige oder Viele geheilt haben; mögen die Krankheiten der Entlaſſenen nach längeren oder kürzeren Zwiſchenräumen wiederkehren; immer bleibt ſeine Kurmethode in ihren Details eine neue, beachtenswerthe Erſcheinung im Gebiete der heilenden Kunſt. Dieſe neue Erſcheinung und dieſer nicht alltägliche Menſch verdienen daher allerdings die volle Aufmerkſamkeit der Staatsverwaltung, aber jeder gewaltſame Eingriff würde hier am unrechten Platze ſein."

Ueber die Frage, ob die Kuranſtalt in Gräfenberg zu erhalten oder aufzuheben ſei, äußert ſich Baron Türkheim in nachſtehender Weiſe:

„Die Kommiſſion hat ſich einſtimmig gegen die Aufhebung der Kuranſtalt des Prießnitz erklärt, da ſich dieſelbe in vielen Beziehungen als heilſam bewieſen habe, ſchädliche Folgen nicht nachgewieſen ſeien, die wenigen Todesfälle bei dem Umſtande, daß auch an andern unter ärztlicher Leitung ſtehenden Kuranſtalten dasſelbe ſtatt finde, keinen hinreichenden Grund zu einer ſolchen Maßregel darbieten, der ſtets zuneh-

mende Ruf derſelben im In- und Auslande und die öffentliche Meinung wegen des durch ihre Auflaſſung zu beſorgenden üblen Eindrucks im Publikum volle Beachtung verdiene und überhaupt Verbote von Heilmethoden theils ſchwer handzuhaben ſeien, theils auch die Möglichkeit ihrer Umgehung nur demoraliſirend auf die Staatsbürger einwirken.

Ich theile vollkommen die Anſicht der Kommiſſion und ſchließe mich ganz den von ihr gegen die Aufhebung der Gräfenberger Anſtalt geltend gemachten Gründen an."

Die Folge des vom Hofrathe von Türkheim an die k. k. vereinigte Hofkanzlei in Wien abgegebenen Berichtes war die erwünſchteſte für Prießnitz und die Freunde der Waſſerkur. Es wurde nämlich angeordnet, daß die Waſſerheilanſtalt in Gräfenberg unter der Leitung ihres Begründers fortan beſtehen dürfe, daß jedoch die für Badeanſtalten erlaſſenen geſetzlichen Vorſchriften in Bezug auf Straßenbeleuchtung, Feuerſicherheit u. ſ. w. beobachtet werden ſollen.

Seit jener Zeit hatte Prießnitz, wenn auch heimliche

Neckereien und Anfeindungen, doch keine offenen Angriffe von jenen Seiten zu erdulden, woher ihm sein Leben am meisten und am hartnäckigsten verbittert wurde. Er blieb nun unangefochten in der Ausübung seines Heilverfahrens, das immer mehr Freunde und Anhänger unter allen Ständen, unter nahen und fernen Völkern fand. Auch genoß er die Befriedigung, daß nach dem Vorbilde der Musteranstalt an verschiedenen Orten Wasserheilanstalten errichtet wurden.

Mit der steigenden Zahl der Kurgäste sind auch die Vermögensverhältnisse des unermüdlichen, fabelhaft beschäftigten Prießnitz immer blühender geworden. Wenn auch viele Geheilte und vom Tode Gerettete Gräfenberg verließen, ohne ihrem Arzte und Retter auch nur ein Wort des Dankes gesagt zu haben, so gehörte doch die überwiegende Anzahl der Gäste seit Jahren zu denjenigen, die materielle Beweise ihrer Erkenntlichkeit zurückgelassen. Durch Zuflüsse solcher Art ist Prießnitz in den Stand gesetzt worden, mehrere höchst kostspielige Bauten in Gräfenberg aufzuführen; im Jahre 1842 in Johannesberg ein großes

Haus mit weitläufigen Anlagen und in der Umgebung von Johannesberg, an der preußisch-schlesischen Grenze, die Güter Weißbach und Hahnberg sich anzukaufen, im Herbste 1847 zwei der bedeutendsten Wirthschaften in Böhmischdorf zu erstehen und außerdem in den Besitz von zahlreichen Kostbarkeiten zu gelangen.

Auch an zarten Aufmerksamkeiten, sinnreichen Ueberraschungen, an monumentalen Zeichen der Dankbarkeit und an ehrenvollen Auszeichnungen hat es wahrlich nicht gefehlt.

Prießnitz bekam viele Portraits, Büsten und Gemälde zum Geschenke. Eines der letzteren, ein liebliches und höchst gelungenes Stück, erhielt er von einem Franzosen, der es als das Werk seiner geliebten Schwester außerordentlich in Ehren hielt. In dem Briefe, womit er das Geschenk begleitete, sagte der zart fühlende Mann: „Es ist mir dieses Bildchen das theuerste Andenken, das ich besitze. Nehmen Sie es von mir, verehrter Herr Prießnitz, als das höchste Zeichen meiner lebhaften Dankbarkeit gegen Sie, der mir meine Gesundheit wiedergegeben. Hätte ich doch

die Macht, Ihnen die Unsterblichkeit zu verleihen zum Besten der Menschheit, der Sie ein wohlthätiger Genius sind."

Ein dankerfüllter Engländer schickte ihm im Jahre 1843 eine silberne Gedächtnißmünze mit der Inschrift: „Geschenk für Vincenz Prießnitz, dem die Menschheit für Förderung der Mäßigkeit und Gesundheit verpflichtet ist. Von James Ellis. London, 1843." Das Schreiben, welches der Medaille beilag, enthält ein Zeugniß enthusiastischer Verehrung des neuen, von Prießnitz erfundenen Heilverfahrens. Es heißt darin: „Der gütige Schöpfer, welcher auf das Treiben der Menschen mitleidig vom Himmel herabsieht, beschloß eine Veränderung des traurigen Zustandes der Heilkunst. Er, dessen Wege nicht der Menschen Wege und dessen Gedanken nicht unsere Gedanken, hat sich hierzu ein Werkzeug auserwählt. Es ist dieses nicht aus der Reihe derer gewählt worden, welche in gelehrten Anstalten sich ausgezeichnet, sondern aus dem Volke, aus welchem er einst auch seine Jünger genommen. Sie, mein Herr, sind dieses Werkzeug!

Durch Ihren durchdringenden Geiſt ſind die verriegelten Pforten der wahren Heilkunſt ſiegreich erbrochen worden. Ihnen iſt die Gabe geworden, dem Lahmen die Kraft, dem Blinden das Geſicht und dem Tauben das Gehör zurück zu geben.

Als einen Beweis meiner Achtung und Dankbarkeit überſende ich Ihnen eine ſilberne Gedächtnißmünze. Es iſt da Ihr gefeierter Name zwar in dauerhaftes Erz eingegraben; aber der Zahn der Zeit wird dieſe Lettern dennoch einſt zernagen. Doch lange, nachdem ſolches geſchehen, wird die Schuld, in welcher die Menſchen zu Ihnen ſtehen, die Nachwelt veranlaſſen, von Ihnen mit Lob, Dankbarkeit und Bewunderung zu ſprechen."

Im Jahre 1845 erhielt Prießnitz vom Präſidenten der engliſchen Enthaltſamkeits-Geſellſchaft, dem ſehr ehrwürdigen Theobald Mathew, die Mäßigkeits-Medaille mit einem überaus verbindlichen Schreiben, worin ihn Mathew als einen alten, vielgeliebten Freund und als einen Mitarbeiter für die heilige Sache der Mäßigkeit anſpricht.

Am Wege zwiſchen Freiwaldau und Gräfenberg ſteht ein großes, pyramidales Denkmal von Granit mit der Inſchrift: Au genie de l'eau froide. Ein dankbarer Franzoſe ließ dieſes Denkmal zu Ehren ſeines Arztes Prießnitz errichten.

An dem herrlichen Fußwege um die große Koppe auf der Seite, die nach Freiwaldau hinabblickt, erhebt ſich über einem granitenen Fußgeſtelle ein fünfzehn Zentner ſchwerer Löwe von Gußeiſen, der aus der Werkſtätte des berühmten Künſtlers Schwanthaler hervorgegangen. Dieſes Monument mit ſinnreichen Inſchriften verziert, ſtammt von dankbaren Ungarn, die im Jahre 1839 in Gräfenberg glückliche Kuren gemacht.

Im ſchönen Fichtenwäldchen, durch das der Weg zu den Douchen führt, ſteht über einer klaren Gebirgsquelle das prachtvolle marmorne Denkmal preußiſcher Kurgäſte mit der Inſchrift in goldenen Lettern: „Dem unſterblichen Prießnitz die dankbaren Preußen."

Im Herbſte des Jahres 1845 wurde Freiwaldau

und Gräfenberg durch die Anwesenheit Seiner kaiserlichen Hoheit, des Erzherzogs Franz Karl in die freudigste Bewegung gesetzt. Der erhabene Gönner und Förderer aller Einrichtungen und Anstalten, die auf das Wohl der leidenden Menschheit in ihren Zwecken gerichtet sind, erschien am 27. September des genannten Jahres auf dem Gräfenberge, empfing dort die von den Kurgästen gewählte Deputation auf das Huldreichste und nahm mit wohlwollender Güte die Adresse an, welche die Abgeordneten der Kurgäste überreichten.

Die Mitglieder der Deputation waren:

Don J. M. Gutierez Estrada, Exminister der auswärtigen Angelegenheiten in Mexiko.

Graf Czaski, Adelsmarschall in Polen.

Graf Schaffgotsch, königlich preußischer Kammerherr.

Baron Lotzbeck, königlich bairischer Kammerherr.

G. H. O. Moore, Kapitän im 35. Linien-Regiment Sr. Majestät des Königs von England.

J. La Moile, französischer Exkonsul in Irland.

Die in französischer Sprache abgefaßte Adresse war in deutscher Uebersetzung folgenden Inhalts:

„Wir Unterzeichnete, die wir uns, in verschiedenen Ländern geboren, der Gastfreundschaft und des Schutzes einer väterlichen Regierung erfreuen, ergreifen die günstige Gelegenheit, die uns die Gegenwart Euerer kaiserlichen und königlichen Hoheit in diesen Gauen darbietet, um unsere tiefste Huldigung Höchstdenselben zu Füßen zu legen.

Wir können und wollen die Gefühle der Dankbarkeit nicht zurückhalten, von denen wir für Höchstdero Allerhöchstes Haus wegen der sichtbaren Gnade durchdrungen sind, welche es der Entwicklung eines Systemes zuwendet, das so glückliche Erfolge an uns selbst, an allen hier Anwesenden und an vielen Andern hervorgebracht hat, die schon längst geheilt und genesen in ihre heimathlichen Lande zurückgekehrt sind!

Schon lange erfreut sich die Heilanstalt zu Gräfenberg und Freiwaldau des väterlichen Schutzes der Regierung, und nun hält es Euere kaiserliche und

königliche Hoheit Ihrer nicht unwürdig, mit eigenen Augen die wunderbaren Wirkungen einer Heilmethode anzuschauen, welche, sich immer mehr und mehr verbreitend, das Menschengeschlecht vor der zweifachen Geißel der Unmäßigkeit und der Hinfälligkeit zu schützen berufen ist.

Zu allen Zeiten, in allen Zonen ist der Gebrauch des kalten Wassers als Heilmittel versucht und von den größten Aerzten der Vorzeit gewürdiget worden. Auch haben wir in unserem alten Europa von Zeit zu Zeit schwache Lichtblicke, die die Finsterniß des Vorurtheils und des ärztlichen Handwerktreibens durchdringen und die vernachläßigten Wunderkräfte dieses einfachen Geschenkes der Natur enthüllen sehen.

Aber jene Versuche waren zerstreut geblieben; diese Lichtblicke nur vorübergehend gewesen. Da erhält der österreichische Boden die Bestimmung, den unsterblichen Schöpfer einer neuen, fruchtbaren Heilmethode in das Leben zu rufen.

Einfacher Landmann in einem armen unbekannten Weiler, ging Prießnitz noch jung, ungeachtet viel

facher Hinderniſſe, nur ſeinem Genius gehorchend, raſchen Schrittes der Beſtimmung großer Männer entgegen. Sein Forſcherblick durchdrang die tiefſten Geheimniſſe der Natur, ſich nur auf Beobachtung und Erfahrung ſtützend, enthüllte er Wahrheiten, welche die Wiſſenſchaft der Jahrhunderte nicht an das Tageslicht gebracht hatte. Der Ruf ſeiner wunderbaren Heilungen erſcholl Anfangs in den benachbarten Gauen; ſpäter glänzte ſein immer zunehmendes und nie ſchillerndes Geſtirn in allen Weltgegenden. Nun eilten die Leidenden der entfernteſten Länder in Menge herbei, um ſich, ſo zu ſagen, blindlings ſeinem Geſetze zu unterwerfen. Selbſt viele Jünger Aeskulaps ſäumten nicht, ihre Vorurtheile von ſich zu werfen, um ſich an der Quelle eines neuen Wiſſens zu unterrichten. Seine ländliche Hütte wurde das Aſyl der leidenden Menſchheit, ſein Weiler der Hort einer neuen Lehre.

Weit entfernt, von allen dieſen Erfolgen, dieſem ſo unerwarteten Glücke berauſcht zu ſein, hat Prießnitz nichts in der Einfachheit ſeiner urſprünglichen Sitten geändert. Sein größter Ehrgeiz beſteht in der

Vollbringung des mühevollen Werkes, welches er ſich auferlegt hat, ſein ſüßeſter Lohn in der Liebe und Verehrung von Seite ſeiner Umgebung, und wir wiſſen nicht, was wir mehr bewundern ſollen, das ſeltene Genie dieſes auserleſenen Mannes oder die Ausdauer und die Beſcheidenheit, welche denſelben auszeichnen.

Geleitet von Erkenntlichkeit und Bewunderung der Waſſerheilmethode und ihres berühmten Erfinders hat uns kein Zagen angewandelt, Euerer kaiſerlichen und königlichen Hoheit dieſe ehrfurchtsvolle Adreſſe zu überreichen, indem wir nicht zweifeln, daß Höchſtdero huldreicher Beſuch für die Entwicklung und Ausbreitung dieſer heilſamen Lehre, von welcher wir Alle ſo wohlthätige Wirkungen empfinden, von der glücklichſten Vorbedeutung ſei."

Am Abende dieſes Tages war großer Ball in Gräfenberg, der durch die Gegenwart Seiner kaiſerlichen Hoheit verherrlicht wurde. Unter den anweſenden zahlreichen Gäſten aus den höheren Ständen bemerkte man auch die Herzogin von Anhalt-Köthen und den Fürſt-Biſchof von Breslau, Baron v. Diepenbrock.

Am folgenden Tage begab ſich Erzherzog Franz Karl in früher Morgenſtunde abermals nach Gräfenberg, beſichtigte dort die Douchen, Bäder und ſonſtige Einrichtungen, betrat den großen Speiſeſaal zur Zeit, als die Kurgäſte gerade bei'm Frühſtücke waren, zeigte ein lebendiges Intereſſe an den verſchiedenen Einzelnheiten und verließ unter dem aufrichtigſten Jubelrufe der Anweſenden die Kuranſtalt. Prießnitz, der Seiner kaiſerlichen Hoheit mit Ruhe und Unbefangenheit Erklärungen und Aufſchlüſſe gegeben, erfreute ſich mehrfacher Aeußerungen aufmunternder Anerkennung.

Außer dem Erzherzog Franz Karl beſuchten noch andere kaiſerliche und ſonſtige Prinzen und auch der König von Sachſen den Gräfenberg, um den dort wirkenden außerordentlichen Mann kennen zu lernen, den der göttliche Geiſt in der Natur für das Wohl der Menſchheit zum Vertrauten eines Geheimniſſes auserſehen.

Ehrenvoll und auszeichnend waren dieſe Beſuche, die dem ſeltenen Menſchen und deſſen origineller Schöpfung galten. Aber auezeichnend waren auch

jene zahlreichen Beſuche, die der glückliche und berühmte Arzt Prießnitz erhielt. Es waren das die Beſuche von Leidenden der ſchwerſten Art, die aus den fernſten Landen der Erde nach dem modernen Delphi zogen, um unter den Anordnungen und Einwirkungen eines hohen Prieſters der göttlichen Vorſehung zur vollen Geſundheit oder mindeſtens zur Linderung der Leiden und zur Stärkung der Kräfte zu gelangen. Da ſah man zu Gräfenberg in einzelnen Jahren wahre Muſterkarten der Volksſtämme, Kurgäſte, die aus dem Schooße der verſchiedenſten Nationalitäten hervorgegangen waren. So zählte man daſelbſt nach der Kurliſte vom Jahre 1846: Aus Niederöſterreich 90; aus Ungarn 73; aus Böhmen 50; aus öſterreichiſch Schleſien 34; aus Mähren 33; aus Steiermark 16; aus Kroatien 3; aus Siebenbürgen 2; aus Tirol 1; aus dem Königreiche Preußen 225; aus Hamburg 72; aus Baiern 9; aus Sachſen 6; aus Württemberg 1; aus dem übrigen Deutſchland 21; aus England 107; aus Schottland 8; aus Irland 4; aus ruſſiſch Polen 141; aus dem übrigen Rußland 42; aus Dänemark 28; aus Italien 26; aus der Türkei 19; aus Frankreich 11;

aus Belgien 4; aus der Schweiz 4; aus Schweden 3; aus Portugal 3; aus der Wallachei 2; aus Griechenland 1; aus Norwegen 1; aus Auſtralien 1; aus Amerika 18 Gäſte.

Im Jahre 1847 ſah man in Gräfenberg unter den Kurgäſten: Mähren 33; Böhmen 78; Polen 156; Schleſier 20; Oeſterreicher 133; Preußen 187; Hamburger 52; Steiermarker 13; Sachſen 7; Mecklenburger 4; Baiern 3; ſonſtige Deutſche 28; Ungarn 112; Kroaten 4; Siebenbürger 3; Wallachen 4; Ruſſen 37; Slavonier 5; Italiener 40; Engländer 94; Schotten 7; Irländer 2; Franzoſen 13; Schweizer 2; Dänen 22; Schweden 3; Norweger 1; Belgier 3; Holländer 1; Finnländer 1; Liefländer 3; Spanier 3; Türken 4; Nordamerikaner 29; Braſilianer 1; Peruaner 2; Aegypter 4; Araber 1.

Im Jahre 1839 war die Zahl der Kurgäſte in Gräfenberg 1700 geweſen, welche Ziffer in der Folge nicht wieder erreicht worden iſt. Die Verringerung in der Zahl der Kranken, welche die jährlichen Kurliſten ſeit jener Zeit nachwieſen, hatte ihren einfachen

Grund in der Errichtung von Waſſerkuranſtalten in verſchiedenen Ländern. Vom Jahre 1840 bis zum Jahre 1851 hielt ſich die Anzahl der Kurgäſte zwiſchen 1100 und 1400 jährlich.

Dieſes Zuſammenſtrömen von Menſchen aus allen Ständen, aus allen Landen und aus allen Bildungskreiſen auf einen ſehr beſchränkten Raum; die dort herrſchende eigenthümliche, von der gewöhnlichen überraſchend abweichende Lebensweiſe machten Gräfenberg während des Zeitraums von zwei Jahrzehnten zu einem der merkwürdigſten Punkte der Welt. Ein unermeßliches Gebiet für die intereſſanteſten Beobachtungen und Erfahrungen eröffnete ſich da den Blicken des Weltmannes, des philoſophiſchen Beobachters und des Menſchenfreundes.

Die ungewöhnlichen Vorgänge in und um Gräfenberg und namentlich das Erſcheinen des Erzherzogs Franz Karl in jener Gegend lenkte die Aufmerkſamkeit der Oberbehörden in einem erhöhteren Grade und zwar in einem anderen Sinne auf Prießnitz, als es früher der Fall geweſen. Man erinnerte ſich

daß ſich der Ruf dieſes Mannes als eines ausgezeichneten Arztes auch zur Zeit der Cholera bewährt habe. Es war nämlich in der Nachbarſchaft von Gräfenberg, wo die Cholera zahlreiche Opfer hinweggerafft, keiner an dieſer fürchterlichen Krankheit geſtorben, der ſich, davon ergriffen, dem Waſſerheilverfahren des Prießnitz unterzog. Nach der Menge von glänzenden Erfolgen, die überall beſprochen und bewundert wurden, mußte man ſich geſtehen, daß Prießnitz, der Schöpfer einer neuen Heilmethode, in die Reihe der wahren Wohlthäter der leidenden Menſchheit gehöre. Man konnte ferner nicht überſehen, daß Prießnitz auch auf den ſittlichen Zuſtand ſeiner Kurgäſte einen heilſamen Einfluß übe, indem er die Tugenden der Mäßigkeit, Einfachheit und ſtrenger Ordnung als Grundbedingungen ſeines Heilverfahrens in energiſcher Weiſe zur Pflicht mache. Bei näherer Nachforſchung mußte man weiter zur Einſicht gelangen, daß ſein muſterhaftes Familien- und Bürgerleben vom Geiſte echter Frömmigkeit, thatkräftiger Liebe und unerſchütterlicher Ehrenhaftigkeit beſeelt ſei. Endlich war es durchaus nicht zu läugnen, daß die Phiſiognomie der Gegend um

Freiwaldau, ſeit ſie zum Schauplatze der geſegneten Wirkſamkeit des Prießnitz geworden, ſich weſentlich geändert hatte. Dort, wo man ſonſt nur kümmerliche Hütten und blaſſe hinfällige Menſchen wahrgenommen, waren nette und anſehnliche Gebäude nebſt andern Wahrzeichen eines zunehmenden Gedeihens erſtanden, und hatten die Menſchen ein geſünderes und kräftigeres Ausſehen gewonnen.

Die großen, unläugbaren Verdienſte, welche ſich Prießnitz um den Staat und die Menſchheit erworben, fanden nun Vertreter vor dem Throne des Monarchen. Kaiſer Ferdinand, gerecht und gütig, zeichnete den Geprieſenen mit der großen goldenen Civilmedaille am Bande aus.

Der Frühlingstag — es war im Mai 1846 — an welchem der Kreishauptmann von Troppau das Zeichen der kaiſerlichen Anerkennung und Belohnung im Rathhauſe zu Freiwaldau öffentlich an die Bruſt des wackern Prießnitz hing, war ein Tag der Freude und Feſtlichkeit für Einheimiſche und Fremde. Das feierliche Te Deum, das aus dieſem Anlaſſe gehalten

wurde, füllte die Pfarrkirche der Stadt mit Andächtigen aus der Nähe und Ferne. Abends war großer, glänzender Ball in Gräfenberg, wo die allgemeine Theilnahme an der Freude des Hausherrn in der allgemeinen Fröhlichkeit der zahlreichen Gäste einen herrlichen Widerschein fand.

Der Anfang des Jahres 1847 drohte für Prießnitz verhängnißvoll zu werden. Er fühlte sich in Folge der drückenden Hitze des vorausgegangenen Jahres, so wie in Folge vieler Nachtwachen und andern Anstrengungen bei gefährlich Erkrankten und wohl auch wegen des höchst schädlichen ärztlichen Ordinirens während der Mahlzeiten schon seit längerer Zeit sehr angegriffen und geschwächt. Da kam die Trennungsstunde von seiner ältesten Tochter Sophie heran und führte eine Katastrophe herbei. Sophie hatte Herrn Josef von Ujházy, einem ungarischen Edelmanne und Besitzer des Gutes Budamér bei Kaschau am 26. Jänner 1847 in der Pfarrkirche zu Freiwaldau ihre Hand zum ehelichen Bunde gereicht. Am folgenden Tage nahm das junge Ehepaar Abschied von seinen Lieben

in Gräfenberg, um eine größere Vergnügungsreiſe anzutreten. Der Schmerz der Trennung von dem heiß geliebten Kinde wirkte erdrückend auf das Gemüth des betrübten Vaters. Noch an demſelben Tage ſtürzte er nach Tiſche, als er ſich vom großen Saale in ſeine Wohnung begeben wollte, bewußtlos auf dem Gange zuſammen. Die Kunde von dem erſchütternden Vorfalle verbreitete ſich mit Blitzesſchnelle durch das ganze Haus. Im erſten Schrecken herrſchte eine ſolche Beſtürzung und Rathloſigkeit unter den Kurgäſten, daß man auf den Gedanken verfiel, einen in der Kolonie wohnenden und dem alläopathiſchen Syſteme huldigenden däniſchen Arzt ſchnell herbeizuholen. Mittlerweile war der regungsloſe Prießnitz in das Zimmer ſeines Sekretärs gebracht worden. Als nun der Arzt erſchien und in dieſes Zimmer treten wollte, verweigerte ihm ein inzwiſchen herbeigeeilter Kurgaſt, Freiherr v. R., mit der beſtimmten Erklärung den Eintritt, daß in dieſem Hauſe keine andere als die Waſſerkur in Anwendung kommen dürfe. Und in der That waren es zwei Kandidaten der Waſſerheilkunſt, welche hier ihren Beruf auf glänzende Weiſe zu erproben Gele-

genheit fanden. Es waren die Herren Böhm und Matezki, von denen der eine als Sekretär in Prießnitz's Dienſten ſtand, der andere zuerſt als Kurgaſt und dann als Kandidat ſchon längere Zeit in Gräfenberg verweilte. Durch mehrſtündiges unausgeſetztes Frottiren mit naſſen Händen und durch anderweitigen Gebrauch des Waſſers brachten ſie es mit Hülfe einiger Badediener dahin, daß ſie gegen Mitternacht ihren Meiſter außer Gefahr erblickten. Um dieſe Zeit kam Prießnitz zum Bewußtſein und damit auch zur Fähigkeit, in dem nun ausgebrochenen Scharlache die nöthige Behandlung ſelbſt vorzeichnen zu können. Es geſchah in ſo erfolghafter Weiſe, daß er in weniger als acht Tagen wieder nach Freiwaldau reiten und Kranke zu beſuchen vermochte.

Die Freude über ſeine glückliche Erhaltung und raſche Geneſung war unbeſchreiblich. Das Bewußtſein des unerſetzbaren Werthes ihres Arztes hatte die Seelen der Kurgäſte durchzuckt und der Gedanke an die traurigen Folgen des Ablebens von Prießnitz hatte die Herzen der einheimiſchen Bevölkerung berührt.

Das hohe Dankamt, welches wegen der vom Haupte Prießnitz's abgewendeten Gefahr in der Pfarrkirche zu Freiwaldau gefeiert wurde, zog daher eine Menge Menschen in dieses Haus des Herrn.

Im Jänner 1848 verließ ihn seine Gemahlin auf einige Zeit, um ihre Tochter Sophie in Ungarn zu besuchen. Obwohl Prießnitz außer seiner ältesten Tochter die übrigen Kinder um sich sah, berührte ihn die ungewohnte Abwesenheit seiner innigst geliebten Frau doch auf das peinlichste. Während der ganzen Zeit ihrer Entfernung vom Hause war Prießnitz in unruhiger Bewegung und konnte den Tag ihrer Rückkehr nicht erwarten. Es war ihm, als ob der Stern seines Glückes von seiner Seite gewichen wäre. Und in der That ereignete sich während jener Zeit ein Unfall, der die ganze Familie mit dem Schrecklichsten bedrohte. Prießnitz stieß sich nämlich eines Tages bei'm Baden seinen linken Knöchel mit einer Heftigkeit an einen eichenen Balken, daß er den Brand zu bekommen befürchtete. Er bestieg zwar an jenem Tage in einem noch erträglichen Zustande sein Nachtlager,

wurde aber um Mitternacht plötzlich von den tobendsten Schmerzen befallen und gezwungen, auf schleunige Hilfe zu denken. Er nahm Fußbäder und hielt innerhalb 36 Stunden seinen linken Fuß durch volle 16 Stunden im kalten Wasser. Dadurch beseitigte er die Gefahr für sein Leben, die er als keine geringe erkannte. Denn im Laufe des Tages, an welchem er das kalte Wasser auf den bedenklich verletzten Theil seines Fußes wirken ließ, sagte er zu seinen Kindern, die ihn mit ängstlichen Blicken umstanden: „Wenn es bis Morgen nicht besser wird, meine lieben Kinder, so muß ich sterben.“

Die von ihrem Besuche zurückkehrende Frau Prießnitz wäre auf der mit Glatteis bedeckten Straße über den rothen Berg zwischen Wiesenburg und Freiwaldau, beinahe verunglückt. Nur durch die Kühnheit des gewandten Postillons und die Vorsicht des Conducteurs, der die Thüre des Wagens verschlossen hatte, ist bei'm entsetzlich schnellen Herabfahren ein Unglück abgewendet worden. Die einer Todesangst entkommene Frau hatte am Fuße des Berges die unendliche Freude,

ihrem dort harrenden Gatten in die Arme ſinken zu können.

Die heiteren Tage, deren ſich jetzt Prießnitz über das Wohl ſeiner durch einen lieben Enkel vermehrten Familie erfreute, waren von geringer Zahl. Der Frühling des Jahres 1848 kam heran — und mit ihm die Revolution. Dieſes Ereigniß war dem religiös und patriotiſch geſinnten Prießnitz ein Gräuel. Es brachte eine gewaltige körperliche und geiſtige Veränderung in ihm hervor. Er ſprach nun — eine ihm ſonſt durchaus fremde Gewohnheit — außerordentlich viel über Politik, was ihm bei ſeinen ſtrengen Grundſätzen, die im ſchreienden Gegenſatz zu den damals herrſchenden ſtanden, zur Quelle bitterer Verdrießlichkeiten wurde. Dazu kamen die Beſorgniſſe wegen des Geſchickes ſeiner Angehörigen in Ungarn, von denen er durch volle 15 Monate getrennt war und von denen er wegen Unterbrechung des brieflichen Verkehrs durch eine peinliche lange Zeit nicht das Geringſte vernommen hatte. Er wurde verſtimmt und mißtrauiſcher wie ſonſt, und verlor die warme Luſt zum

Leben, das er mit einem böſen Traume verglich. Der Mann von ſtarkem Körperbaue und kräftigem Ausſehen verfiel in augenſcheinlicher Weiſe, und als nach geendigtem Bürgerkriege, im November 1849, es ſeiner Tochter Sophie vergönnt war, das Haus ihrer geliebten Eltern wieder zu betreten, da fand ſie den theuern Vater ſehr leidend und ſehr gealtert. Trotz ſeiner Leiden war aber Prießnitz in Ausübung ſeines ärztlichen Berufes unermüdet thätig, und als er im Sommer des Jahres 1850 zum Mitglied des Ausſchuſſes der Stadt Freiwaldau gewählt wurde, erfüllte er auch mit aufopfernder Gewiſſenhaftigkeit ſeine Bürgerpflicht.

Wer mit Theilnahme die Umriſſe der äußeren Lebensgeſchichte eines Mannes vernommen, den die Vorſehung zu Außerordentlichem berufen, der wird nach einem vollſtändigen Charakterbilde Verlangen tragen. Er wird nähere Mittheilungen willkommen heißen, die auf die äußere Erſcheinung, auf die verſchiedenen Zweige der Wirkſamkeit und auf die innern Eigenſchaften einer eben ſo anziehenden als merkwürdigen Perſönlichkeit Bezug haben.

Suchen wir darum Vincenz Prießnitz auf dem Schauplatze seiner Thätigkeit auf und wenden wir seiner Person, so wie der eigenthümlichen Art seiner Kraftentfaltung einen höheren Grad von Aufmerksamkeit zu.

Der äußeren Erscheinung nach machte Prießnitz den Eindruck eines schlichten, menschenfreundlichen aber charakterstarken Ehrenmannes. Wie ein Bote des Friedens und des Wohlwollens wandelte der Mann mit den schönen blauen Augen, dem klaren, ruhigen Blicke, der freien Stirne und den feinen geschlossenen Lippen unter seinen Zeitgenossen. Prießnitz zeigte das Gepräge der entschiedensten Thatkräftigkeit, der Ausdruck seiner Physiognomie verkündigte den Denker und Beobachter, so wie seine Haltung den Träger eines ernsten Berufes. Dieser Beruf war offenbar kein anderer als der eines Arztes. Was er als solcher gethan und gewirkt, hat ihm äußeres Glück, Achtung und Ansehen während seiner Lebenstage eingetragen und hat zugleich seinen Ruhm für alle Zeiten begründet. Was der Neid auch dagegen eingewendet, was verletzte Eitelkeit auch dagegen aufgewühlt,

nichts vermochte und vermag die Thatſache umzuſtoßen, daß Prießnitz der Erfinder eines ganz neuen Heilverfahrens mit dem kalten Waſſer geworden und daß ſeine Erfolge in der Ausübung dieſes Verfahrens unerhörte geweſen.

Wenn man ſich auf die Geſchichte beruft und auf andere Waſſerärzte in früheren Zeiten, z. B. auf die beiden Hahn hinweiſt, die in der erſten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts ſich mit vielem Glücke des kalten Waſſers als Heilmittel bedient, ſo wird der Kenner durch ſolche Hinweiſung auf einen Umſtand geführt, der die ſchöpferiſche Kraft des genialen Prießnitz leuchtend hervorhebt. Wo die Hahn ſtehen geblieben, begann Prießnitz ſeine überragende Wirkſamkeit. Die Hahn ſcheuten den langen Gebrauch des kalten Waſſers, um den Ausbruch von böſen Geſchwüren und Ausſchlägen zu vermeiden. Prießnitz aber ſuchte dieſen Ausbruch in den meiſten Fällen zu erzielen und ſetzte mit unerſchütterlicher Beharrlichkeit ſein Verfahren ſo lange fort, bis der gereinigte

Körper des Kranken die Neigung aufgegeben, Ausschläge und Geschwüre zu bilden.

Sehen wir nun, wie Prießnitz sich als Arzt benommen.

Ermüdet zurückgekehrt von der anstrengenden Arbeit des Tages will Prießnitz sich Abends in seinem Zimmer niederlassen, um einem harmlosen Genusse im Kreise seiner geliebten Familie sich hinzugeben. Höchst selten jedoch ist es ihm beschieden, mit seinen jüngeren Kindern scherzen oder spielen, mit seiner Gattin oder mit einem seiner älteren Kinder ein Gespräch führen zu können. Denn der Abend ist es gewöhnlich, an welchem die angekommenen Kranken aus der Fremde den berühmten Arzt aufzusuchen pflegen. Sobald ein Leidender gemeldet, ist Prießnitz augenblicklich bereit, die Pflichten seines Berufes zu erfüllen. Mit bewunderungswürdiger Geduld hört er die oft verworrenen Darstellungen und weitwendigen Erzählungen an, faßt dabei den Kranken in's Auge, sagt ihm, nachdem er ausgesprochen, das Uebel, woran er leidet und ob er nach Beschaffenheit dieses Uebels für die Wasserkur geeignet oder nicht.

Wie ausgezeichnet Prießnitz in der Erkennung der Krankheiten geweſen, iſt bekannt. Seine Ausſprüche überraſchten die Kranken nicht ſelten auf das äußerſte, und es gab viele unter ihnen, die ihn als einen Hellſeher betrachteten.

Einiger Fälle von diagnoſtiſchen Entſcheidungen, die Prießnitz's ſcharfen Blick offenbaren, möge hier Erwähnung geſchehen.

Ein Wiener Herr rief ein Concilium ſehr geſchätzter Aerzte zuſammen, um über ſeinen Krankheitszuſtand berathen zu laſſen. Die Aerzte riethen dem Leidenden die Waſſerkur an und ſchrieben auf deſſen Anſuchen ihr Gutachten nieder. Mit dieſer Schrift in der Taſche kam der Kranke nach Gräfenberg, erzählte da kurz ſeine Leidensgeſchichte und fragte, ohne von dem ärztlichen Gutachten etwas zu ſagen, was Prießnitz von ſeinem Zuſtande halte. Dieſer ſchaute ihn einige Minuten lang an und ſagte ihm hierauf dasſelbe, was die Aerzte nach vierſtündigem Kopfzerbrechen zu Papiere gebracht hatten. Voll Verwun-

derung ſprang der Kranke von ſeinem Sitze auf und rief: „Iſt das möglich?“

Ein anderer Herr aus Wien kam nach Gräfenberg, nachdem ihn die Aerzte auf Grund derſelben Symptome an verſchiedenen Krankheiten behandelt und durch Dekokte, Salben und Mineralwäſſer ganz herabgebracht hatten. Prießnitz hörte den Klagenden ruhig an und erklärte kurz: „Sie leiden an Erſchlaffung der Gedärme. Sie werden geſund werden; aber folgen müſſen ſie.“ Der Kranke befolgte gewiſſenhaft die Anordnungen ſeines Arztes und wurde geſund.

Der preußiſche Geſandſchaftsprediger P. in Rom begab ſich auf das Anrathen von fünf Aerzten, die er befragt hatte, und die ihn für leberkrank hielten, nach Gräfenberg. Er langte eines Abends ſpät daſelbſt an, ſtellte ſich bei ſchlechter Beleuchtung dem Prießnitz vor, erzählte ihm die Geſchichte ſeiner Leiden und geſtand offen, daß er ſich zwar mit Widerwillen und nur auf ausdrückliche Anordnung der Aerzte, aber doch mit Ernſt der Waſſerkur unterziehen wolle. Nachdem er geendiget, betrachtete ihn Prießnitz eine Weile,

beizubehalten oder eine neue eben ſo ſchädliche einzuführen, ſo wurde er von Prießnitz auf die Nachtheile ſolcher Verkehrtheit aufmerkſam gemacht. Fruchteten die kurzen, aber freundlichen und wohlwollenden Erinnerungen nichts, ſo bekam er die Weiſung, die Anſtalt zu verlaſſen.

Die Anzahl der Beſuche, welche die Kranken von Prießnitz bekamen, richteten ſich natürlich nach der Beſchaffenheit und Gefährlichkeit der Uebel, woran ſie litten. War das Leiden oder das Uebel eines Kranken kein tiefes und bedeutendes, ſo war der erſte Beſuch, den ſein Arzt ihm machte, wohl auch der letzte. Prießnitz verordnete in einem ſolchen Falle das Nöthige und entfernte ſich, um Hilfsbedürftigere aufzuſuchen.

War ein Fall ernſter, dann konnte der Kranke darauf rechnen, daß Prießnitz ihm ſorgfältige Aufmerkſamkeit ſchenken werde. Er erſchien dann öfter bei ihm und es war von hohem Intereſſe, den ungewöhnlichen Mann bei ſolchen Gelegenheiten zu beobachten. Schweigend hörte er die lärmendſten Klagen an und zeichnete mit feſtem ruhigem Tone das nöthige

Verhalten vor, wenn dieſe Klagen aus eingebildeten Uebeln, aus Verweichlichung oder Verwöhnung hervorgingen. Kranke, die bei eintretenden Schwierigkeiten keine Luſt zum Kampfe und überhaupt keine Seelenkraft zeigten, waren durchaus nicht ſeine Lieblinge. Solche Menſchen achtete er gering. „Zur Waſſerkur gehört Charakter," pflegte er zu ſagen. „Wer keinen Charakter hat, oder ſeinen ſchwachen nicht ſtärken will, der bleibe weg von der Waſſerkur." Eine Dame, die keine Neigung verrieth, zu Entbehrungen und Einſchränkungen ſich zu entſchließen und die ſeine diätetiſchen Vorſchriften viel zu hart fand, brachte ihn zu der Aeußerung: „Die möchte auch, daß ich ihr die ganze Waſſerkur in einer Schale Kaffee eingebe."

Wahre Leiden fanden bei Prießnitz aufrichtige und warme Theilnahme. Den wirklich Leidenden ſuchte er durch freundliches Zuſprechen, durch Güte und Sorgfalt mit den Unannehmlichkeiten und Beſchwerniſſen ſeiner Heilart auszuſöhnen. „Es iſt wahr," ſagte er öfter, „die Kranken müſſen ſich bei der Waſſerkur

abrackern (abmühen). Aber um seine Gesundheit muß der Mensch thun, was er kann."

Bewunderungswürdig erschien Prießnitz einem Jeden, der ihn bei Kranken in Stunden der Gefahr beobachten konnte. Da sah er den Mann der That in großartiger, oft Erstaunen erregender Gestalt. Er wich da nicht von der Stelle, verordnete oder besorgte selbst das Erforderliche mit so unerschütterlichem Gleichmuthe und so überzeugungsfester Sicherheit, daß Vertrauen und Hingebung das Gemüth des Kranken erfüllen mußte.

In gefahrvollen Lagen erschien Prießnitz in der That wie inspirirt. Hier einige Fälle.

Frau von E. war im Jahre 1839 unter den Kurgästen Gräfenbergs. Sie litt an periodischem Kopfschwindel und an Schlaganfällen. Eines Nachmittags vernahm man plötzlich den schreienden Ruf: „Frau von E. ist todt. Der Schlag hat sie getroffen!" Die Dame war wirklich auf dem Wege nach ihrer Wohnung zu Boden gefallen. Kalt, starr, ohne Pulsbe-

wegung hatte man ſie auf der Straße gefunden. Der herbeigeeilte Prießnitz ließ ſie in ihrem Zimmer in eine Wanne bringen und von vier Perſonen fortwährend mit naſſen Händen reiben. Nach fünf Stunden anſtrengender Arbeit, an welcher auch Prießnitz Theil genommen, riefen die ermüdeten Badediener: „Es iſt Alles umſonſt. Sie iſt todt!“ — „Nein,“ erklärte Prießnitz mit ruhigem Ernſte: „Sie lebt, aber das Leben iſt im Entfliehen. Nur fortgerieben!“ — Und es wurde bis lange nach Mitternacht fortgerieben, und als da Prießnitz nach dem Pulſe fühlte, rief er in freudiger Bewegung: „Jetzt iſt's gewonnen. — Nur fortgerieben! Gegen drei Uhr wird ſie erwachen!“ — Und Frau von E. erwachte um die vorhergeſagte Stunde und erging ſich bald darauf in erfriſchender Morgenluft und ſpeiſte zu Mittag im großen Saale in Gräfenberg und befindet ſich im Anfange des Jahres 1852 ganz wohl innerhalb der Mauern von Wien.

In einem der entfernteſten Häuſer der Kolonie lag einſt ein am Typhus gefährlich Erkrankter, dem Prießnitz perſönlich befreundet war. Eines Abends wurde

der Kranke aller Gegenbemühungen zum Trotze ſchlimmer und ſchlimmer. Prießnitz zweifelte endlich an ſeiner Rettung, ſprach gegen die Umgebung von dem wahrſcheinlich noch in derſelben Nacht erfolgenden Tode des Kranken und entfernte ſich. Zu Hauſe um 11 Uhr angekommen, ging er in ſeinem Zimmer unruhig auf und nieder und legte ſich endlich zu Bette. Kaum eingeſchlummert ſprang er plötzlich auf, rief nach ſeinem Pferde und eilte zu dem Sterbenden. Dort brachte er ein neues Verfahren in Anwendung, betheiligte ſich ſelbſt bei demſelben durch mehr als zwei Stunden, bis er an dem Kranken Zeichen der entſchwundenen Lebensgefahr entdeckte. Als er dieſe wahrgenommen, rief er in freudigem Tone: „Gott ſei Dank! Er iſt gerettet!“

In bedenklichen Fällen, wo Alles auf dem Spiele ſtand, ſchreckte Prießnitz im feſten Vertrauen auf ſein wohlerprobtes Hauptmittel vor keinem, auch dem heroiſcheſten Verfahren nicht zurück. Das erfuhr unter vielen anderen Kranken auch ſein eigenes Kind, ſeine älteſte Tochter Sophie.

Von einem Wechſelfieber noch nicht vollkommen geneſen, wurde ſie in einer rauhen Herbſtnacht durch Feuerlärm aus dem Schlafe geweckt. Sie erſchrack heftig und fühlte bald darauf ſchmerzliche Stiche in der Bruſt. Prießnitz, der die ganze Nacht bei der Löſchung des in der Nähe ſeiner eigenen Häuſer ausgebrochenen Feuers ſehr thätig mitgeholfen, konnte ſeiner Tochter erſt nach abgewendeter Gefahr ärztliche Aufmerkſamkeit zuwenden. Er verordnete Einſchlagungen in naſſe Leintücher, ein abgeſchrecktes Bad und dann ein kaltes Vollbad in der großen Wanne. Als der Zuſtand der Leidenden nicht beſſer werden wollte, verordnete er Abreibungen und Sitzbäder. Aber auch auf dieſe Mittel fühlte Sophie keine Beſſerung, klagte vielmehr über Zunahme der Athembeklemmung und über Vermehrung der Stiche in der Bruſt. Nun ließ ſie Prießnitz drei bis vier Minuten im kalten Vollbade verweilen und hierauf in ein abgeſchrecktes Bad bringen. Dieſes Verfahren wurde innerhalb eines Tages vier und zwanzig Mal nach eben ſo viel Anfällen wiederholt, worauf die

beängstigenden Uebelstände verschwanden und das Gefühl vollständiger Genesung eintrat.

Das körperliche Elend der Menschen war dem genialen Prießnitz in den verschiedensten, mitunter abstoßendsten Formen vor die Augen getreten. Die Verschiedenartigkeit dieser Formen forderte ihn auf, den Quellen der zahllosen Krankheiten und körperlichen Gebrechen nachzuforschen und sich den Grundgedanken klar zu machen, der den Arzt in seinem Heilverfahren zu leiten hat. In beiden Beziehungen ist er zu selbstständigen Ansichten emporgedrungen.

Die hauptsächlichsten Ursachen der Krankheiten und des europäischen Siechthums in unserer Zeit fand Prießnitz in der Ausartung der menschlichen Naturtriebe und in der in Folge ärztlicher Behandlung herbeigeführten Vergiftung durch Metalle.

Der durch die ausgearteten Naturtriebe mißhandelte und geschwächte Herd der Ernährung erzeugt

ſchlechte Säfte. Zu den ſchlechten Säften geſellen ſich von Außen, namentlich durch eingenommene Medikamente ſchlechte Stoffe, die der Körper nicht zu aſſimiliren vermag und die als etwas Fremdartiges in demſelben zurückbleiben. Dieſe ſchlechten Säfte und fremdartigen Stoffe hindern die regelmäßige Thätigkeit des Organismus und bedrohen bei längerer Dauer das Leben ſelbſt. Der Arzt hat alſo ſein Beſtreben dahin zu richten, daß die ſchlechten Säfte durch gute erſetzt, die ſchädlichen Stoffe aus dem Körper geſchieden und die Glieder desſelben in die Lage gebracht werden, ihre Verrichtungen ungehindert und regelmäßig vornehmen zu können. Das kann aber nur durch zweckmäßige Ernährung und durch Kräftigung des Körpers geſchehen. „Man muß den Körper ſtärken aber nicht ſchwächen," ſagte Prießnitz. „Wenn der Körper gehörig gekräftiget iſt, ſo duldet er keine ſchädlichen Stoffe in ſich. Er ſtößt ſie aus."

Einfach wie dieſe Grundgedanken waren die Mittel, deren ſich Prießnitz bei ſeinem Heilverfahren bediente und womit er jene Wunderkuren zu erzielen

verſtand, die in der Welt ſo viel Aufſehen gemacht und ſo viel Erſtaunen erregt. Dieſe Mittel, im innigſten Zuſammenhange mit jenen Grundgedanken, waren: das kalte Waſſer, naturgemäße Nahrung, Bewegung in freier Luft und die flache Hand.

Im Waſſer fand Prießnitz neben der Luft und dem Lichte den wirkſamſten Faktor in der Natur. Er ſah kein Wachsthum, kein Gedeihen, kein Wohlſein, kein Leben ohne Waſſer. An gelehrter Kenntniß von den chemiſchen Eigenſchaften dieſes ſogenannten Elementes konnte ihn Mancher übertreffen; aber kein Menſch in der Welt übertraf ihn an umfaſſender Kenntniß der Wirkungen des Waſſers auf den thieriſchen Organismus. Er war auf dem Wege der Erfahrung zu großer Vertrautheit mit den Eigenſchaften ſeines Lieblingselementes gekommen, das ihn bei ſeinem menſchenfreundlichen Streben kräftig unterſtützte, indem es ihm bei Erzielung verſchiedenartiger Wirkungen auf Leidende willig zu Gebote ſtand. Jetzt diente es ihm zur Ableitung oder Auflöſung, ſpäter zur Stärkung oder

Beruhigung und dann vielleicht als Angriffswaffe gegen Entzündungen.

Der Gebrauch, den Prießnitz bei seinen Kuren vom kalten Wasser machte, war ein innerlicher und ein äußerlicher..

Als Getränk wirkt das frische Wasser äußerst wohlthätig auf den Körper des Menschen. Es verdünnt das Blut, erfrischt und reinigt es, erregt die Eßlust, befördert die Verdauung, leitet den Trieb der Säfte nach Außen und belebt den ganzen Organismus. Wegen diesen unschätzbaren Eigenschaften des frischen kalten Wassers empfahl Prießnitz den öfteren Genuß desselben und drang besonders in einzelnen Krankheiten auf oftmaliges und reichliches Trinken.

Aeußerlich brachte er das kalte Wasser auf mehrfache Weise mit dem Körper des Kranken in Berührung. Es geschah bei der Douche, in der großen mit kaltem Wasser angefüllten Wanne, im abgeschreckten Bade, im Sitzbade, in Kopf-, Fuß-, Augen- und anderen örtlichen Bädern, ferner durch

ereignete ſich nicht ſelten, daß er dem bei'm Enthüllen ohnmächtig gewordenen Badediener zu Hilfe ſpringen mußte.

Hatte ein Kranker eine ſpröde, trockene Haut, oder zeigten ſich fieberhafte Zuſtände, ſo ließ Prießnitz dem Bade oder der als zweckmäßig erkannten Abreibung auch mehrere Einhüllungen in naſſe Leintücher vorausgehen. Bei der Einhüllung ſelbſt wurde eine dichte Wollendecke über eine Matratze ausgebreitet, ein naſſes Leintuch auf die Decke gelegt, der ganz entkleidete Kranke feſt eingewickelt, überdies noch ſorgfältig zugedeckt und zum Zwecke des Dunſtens 15 bis 30 Minuten in ſeiner engen Behauſung feſtgehalten.

Die Leibbinde hatte ſich bei dem Rippenbruche, den er in ſeiner Jugend erlitten, zu wohlthätig erwieſen, als daß Prießnitz ſie bei ſeinem Heilverfahren hätte unbeachtet laſſen können. Er verordnete ſie daher Allen, die über Beſchwerden und Leiden im Unterleibe zu klagen hatten. Ueberhaupt empfahl er das Tragen derſelben beinahe allen Kurgäſten, um den Verdauungsprozeß zu fördern, Unreinigkeiten aus dem

Körper zu ziehen und kritiſche Ausſchläge auf die Oberfläche des Unterleibes zu leiten.

Die Leibbinde, von den Gräfenberger Kurgäſten Neptuns-Gürtel genannt, iſt ein leinenes oder halbleinenes, über eine Viertel Elle breites Band, das ungefähr dreimal um den unteren Leib gelegt werden kann. Ein Drittel der Binde wird bei'm Gebrauche in kaltes Waſſer getaucht und, nachdem es ausgewunden worden, um den Leib geſchlungen. Der übrige trockene Theil der Binde wird zum Ueberdecken des naſſen verwendet. Sie wird, ſobald ſie trocken geworden, gewechſelt; übrigens Tag und Nacht getragen. Ihrer wohlthätigen Wirkungen wegen wird die Leibbinde von manchen Freunden der Waſſerkur, auch wenn ſie Gräfenberg längſt verlaſſen, noch Jahre lang beibehalten.

Erkannte Prießnitz in einem örtlichen Uebel ein für ſich beſtehendes Leiden und nicht den Widerſchein oder theilweiſen Ausbruch einer allgemeinen Krankheit, ſo rieth er kalte Umſchäge an.

Kalte Umſchläge leiſten im Kleinen und auf einzelne

Theile, was die naſſen Leintücher im Großen und auf den ganzen Körper vermögen. Insbeſondere dienen ſie dazu, ſchadhafte Stoffe von einzelnen Theilen des Körpers auf andere abzuleiten. Auch wirken ſie, wie die naſſen Leintücher, von Innen nach Außen.

Einſpritzungen kalten Waſſers mittelſt geeigneten Inſtrumenten dienten ihm zur Reinigung und Belebung von ſolchen organiſchen Beſtandtheilen, die auf gewöhnlichem Wege mit dem Waſſer nicht erreicht werden können.

Wie einfach die verſchiedenen Anwendungsarten des kalten Waſſers, wozu auch die bloßen Waſchungen gehören, ſich bei'm erſten Anblicke auch darſtellen mögen, ſo iſt die Schwierigkeit doch nicht gering, in jedem gegebenen Falle das Rechte heraus zu finden. Hierin war Prießnitz unübertrefflich. Hierin war er Meiſter und machte den Eindruck des Hellſehers.

Es iſt eine bereits erprobte und leicht erklärliche Erfahrung, daß Laien der Heilkunſt, die mit unbefangenem Blicke und mit einfacher, natürlicher Auffaſſung

dem Waſſerheilverfahren ſich zuwenden, in der Ausübung weit glücklicher ſind als gelehrte Aerzte. Auch Prießnitz hatte dieſe Erfahrung gemacht und ſprach ſich bei einer Gelegenheit in ganz unzweideutiger Weiſe hierüber aus. Ein Doktor der Medizin in Breslau hatte zwei am Scharlachfieber erkrankte Kinder ſo ungeſchickt mit kaltem Waſſer behandelt, daß ſie beide ſtarben und der Fall von dem unglücklichen Vater dieſer Kinder in der Breslauer Zeitung veröffentlicht wurde. Ein Kurgaſt kam zu Prießnitz, las ihm jenen Artikel der Breslauer Zeitung vor und fragte ihn, ob er den darin genannten Doktor B. kenne. „O ja," war die Antwort; „er iſt längere Zeit in Gräfenberg geweſen, um die Waſſerkur kennen zu lernen." — „Wenn alle Ihre Schüler ſo ſind," bemerkte hierauf einer der anweſenden Kurgäſte, „ſo können Sie keine beſondere Freude über dieſelben haben." — „Es iſt zum Aergern," verſetzte Prießnitz, „gerade die Aerzte ſind meine ſchlechteſten Schüler."

Eisumſchläge, wie ſie Aerzte bei Fieberkranken nicht ſelten zu verordnen pflegen, verwarf Prießnitz

unbedingt. „Es iſt ja nicht die Kälte, die heilt," ſagte er, „ſondern die Wärme, die durch das kalte Waſſer erzeugt wird." Als man ihm erzählte, daß man bei der Kopfkrankheit des Grafen Stadion Eisumſchläge anwende, tadelte er dieſes Verfahren auf das entſchiedenſte und bemerkte mit großem Ernſte: „Eis iſt Tod; Waſſer iſt Leben! Fährt man mit den Eisumſchlägen fort, ſo iſt eine Lähmung unausbleiblich." Wie buchſtäblich dieſe düſtere Prophezeiung eingetroffen, iſt bekannt genug!

Wendet man der Anſicht des berühmten Naturarztes über die verhängnißvolle Wirkung des Eiſes auf den menſchlichen Organismus nur einiges Nachdenken zu, ſo wird man von der Richtigkeit dieſer Anſicht überzeugt. Wenn ein Theil des warmen menſchlichen Körpers mit kaltem Waſſer in Berührung gebracht wird, ſucht ſich die Temperatur des Körpers mit der Temperatur des Waſſers in's Gleichgewicht zu ſetzen. Bei dieſem Prozeſſe entwickelt ſich ein elektriſcher Strom, der das Nervenſyſtem zu erhöhter Thätigkeit anſpornt. Iſt aber bei fortgeſetzter ſtarrer

Einwirkung der Kälte die Herſtellung eines Gleichgewichtes möglich und müſſen nicht die Nerven durch die gewaltſam hervorgerufene und fortgeſetzte Anſtrengung allmählig geſchwächt und endlich gelähmt werden?

Wie natürlich erblickte Prießnitz in der Wärme eine Grundbedingung des Lebens und Gedeihens für den Menſchen. Darum verwarf er die warmen Bäder und erklärte nur die Bäder im ganz kalten oder abgeſchreckten Waſſer für zuträglich und geſund. „Warme Bäder machen ſchlaff und matt; kalte machen warm und friſch.“ — Gegen einen Kurgaſt, der zu Gunſten der warmen Bäder geſprochen, bemerkte er: „Warme Bäder! Begießt man die welke Pflanze mit warmem Waſſer, wenn man ſie erfriſchen und ſtärken will? Was der Pflanze nicht gut thut, iſt auch dem Menſchen nicht gedeihlich.“ Als ihm hierauf die Einwendung gemacht wurde, daß doch viele Kranke aus Orten, wo nur warm gebadet wird, geſund zurück kämen, erwiederte er: „Ja; aber ſie haben es der friſchen Luft, der Geſchäftsloſigkeit, der häufigen Bewegung und andern günſtigen Umſtänden zu verdanken, gewiß aber nicht den warmen Bädern.“

Vom Gebrauche der Medikamente überhaupt und namentlich während der Waſſerkur, wollte Prießnitz nichts wiſſen. Und wenn man die Sache auch nur mit profanem Auge etwas genauer beſieht, ſo läßt ſich nicht läugnen, daß der ſcharfſinnige Mann in Verfolgung ſeiner Grundanſichten auf die Verwerfung der Medikamente kommen mußte. Es iſt Thatſache, daß alle Verrichtungen des menſchlichen Organismus bei der Waſſerkur in einer außergewöhnlichen Thätigkeit begriffen ſind. Während dieſer Thätigkeit ſucht die Heilkraft der Natur das Beſte zu erreichen, d. h. ſie bemüht ſich, ſchädliche Stoffe aus dem Körper zu entfernen und den normalen Zuſtand oder die Geſundheit des Menſchen wieder herzuſtellen. Iſt es nicht kühn zu behaupten, daß ein, während der Waſſerkur in den Körper aufgenommenes Arzneimittel dieſe Heilkraft der Natur unterſtützen und nicht beeinträchtigen werde? Iſt das Gegentheil nicht das Wahrſcheinliche? Oder ſind die Wirkungen der Medikamente unter den bei der Waſſerkur eintretenden zahlloſen Zuſtänden ſchon geprüft? Und wenn ſie es nicht ſind — wie es in der That der Fall iſt — müſſen die Wir-

kungen der angewendeten, unter abweichenden Umständen geprüften Arzneimittel nicht ganz andere sein, als die man gewünscht und erwartet?

Das zweite große und mächtige Mittel, das dem schlesischen Naturarzte bei seinen erstaunlichen Erfolgen behilflich gewesen, ist die reine Luft. Wie bei dem Wasser, sind auch bei der Luft, dieser unentbehrlichen Bedingung des menschlichen Wohles, der Sauerstoff und der Wasserstoff die hauptsächlichsten Bestandtheile. Je freier diese Bestandtheile von anderweitigen Beimischungen sind, desto reiner ist die Luft und desto heilsamer ist diese auf die Gesundheit des Menschen.

Die Wirkungen der Luft sind zunächst auf den Prozeß der Athmung und Blutbildung gerichtet, erstrecken sich aber auch auf den ganzen Körper und auf die Stimmung der Seele. Während eine schlechte Luft die Nerven angreift und die regelmäßige Verdauung stört, schwer und hypochonderisch macht, belebt und regelt die reine Luft alle Verrichtungen des Kör-

pers und verſetzt die Seele in eine heitere und leichte Stimmung.

Hierin liegt der Grund, warum Prießnitz ſo energiſch auf den Genuß der friſchen Luft bei den Kurgäſten drang. Er rieth ihnen, in allen Jahreszeiten, bei Tag und für die Nacht auf Erneuerung der Luft in ihren Wohnungen bedacht zu ſein. Betrat er eine Krankenſtube und fand er Thüre und Fenſter verſchloſſen, ſo rügte er auf milde und im Wiederholungsfalle auf ſcharfe Weiſe dieſes ungeſunde Verhalten. Er ſäumte dann nicht, durch Oeffnung eines Fenſters der friſchen Luft freien Zugang zu verſchaffen. Er ſah es gern, wenn ſeine Kranken, ſo weit es nur immer mit den Beſchäftigungen der Kur vereinbarlich war, ihre Zeit im Freien zubrachten. Es iſt aber auch auffallend, welche raſchen Fortſchritte Kranke in der Wiedererlangung ihrer Geſundheit machen, die während der Waſſerkur bei jeder möglichen Gelegenheit die friſche Luft aufſuchen.

Zum glücklichen Erfolge einer Gräfenberger Kur gehört neben der richtigen Anwendung des kalten

Waſſers nicht bloß ein häufiger Aufenthalt in der freien und friſchen Luft, es iſt dazu auch öftere Bewegung erforderlich.

Der nächſte Zweck der Bewegung iſt hier das Erwärmen nach dem kalten Bade. Um baldige Erwärmung zu erzielen, ließ Prießnitz jene Kurgäſte, die Spaziergänge und Ausflüge wegen Kriſen oder Gebrechen zu machen außer Stande waren, Holz hacken, Holz ſägen und andere gymnaſtiſche Uebungen treiben. Kurgäſte, deren körperliche Beſchaffenheit es zuließ, ermunterte er zu tüchtigen Märſchen, beſonders in den Morgenſtunden. In dieſen Stunden herrſcht aber auch ein ganz eigenes und ſehr reges Leben um Gräfenberg. Wer da in der Umgebung ſich einige Mal ergangen, wird unwillkürlich von dem Gedanken erfüllt, daß Gräfenberg zu einem Tempel der Wiederauffriſchung ſiecher und kranker Menſchenkinder von der Vorſehung vorherbeſtimmt worden.

Wenn Gebirgsgegenden überhaupt inniger und nachdrucksvoller als flache Länder zum Gemüthe des Menſchen ſprechen, ſo iſt das bei der Gegend von

wende ſich von dieſer zur Preußen- und dann zur Fichtenquelle. Hat er hierauf die Hirſchbadquelle, die Quelle der guten Hoffnung, die Quelle Vorwärts und die Jägerquelle beſucht, ſo wird er die Neſſelkoppe vor ſich erblicken. Beſteigt er dieſe Koppe, ſo wird ſich ihm an einem nebelfreien Tage eine herrliche Fernſicht in das fruchtbare preußiſche Schleſien öffnen. Nimmt er dann ſeinen Rückweg nach Gräfenberg durch die nahe gelegenen majeſtätiſchen Fichtenwälder, worin die Steyeriſche, die Finniſche, die Vincenz- und Diamantenquelle, ſo kann er mit Zuverſicht einem ungewöhnlichen Genuſſe entgegen ſehen. Er wird neues, friſches Leben in ſeinen Adern fühlen und die Hoffnung auf Wiedererlangung des koſtbaren Gutes der Geſundheit wird ihn in die heiterſte Stimmung verſetzen.

Um die Säfte der Kranken zu verbeſſern und deren Körper zu kräftigen, ſchrieb ihnen Prießnitz eine einfache und der Natur des Menſchen angemeſſene Nahrung vor. Vegetabiliſch-thieriſche Koſt erkannte er als diejenige, auf die der Menſch nach ſeinem Organismus angewieſen iſt.

Wiſſenſchaftliche Philologen behaupten, daß das höhere Thier und namentlich der Menſch zur Ernährung drei Klaſſen von Nahrungsmitteln nöthig habe. Sie verlangen zuerſt zuckerige Stoffe, die aus Sauerſtoff, Kohlenſtoff und Waſſerſtoff beſtehen, z. B. Getreide, Obſt; ferner fette Stoffe, deren weſentliche Beſtandtheile Kohlenſtoff und Waſſerſtoff ſind, z. B. Oel, Butter, und endlich ſtickſtoffhaltige Nahrungsmittel, wie ſie aus dem Thierreiche gezogen werden.

Auf dem Wege der Erfahrung iſt Prießnitz zu denſelben Ergebniſſen gekommen. Zum Frühſtück und zum Abendbrode ließ er daher Milch, Butter und Brod, hiemit Nahrungsmittel reichen, welche die angegebenen Beſtandtheile alle in ſich enthalten. Schon die Milch allein kann mit vollem Rechte als ein allgemeines Nahrungsmittel angeſehen werden, indem ſie eine natürliche Miſchung aus Milchzucker-, Butter und Käſeſtoff iſt.

Nach ſeiner Anordnung beſtand das Mittagsmahl in Gräfenberg gewöhnlich aus einer Fleiſchſpeiſe mit Gemüſe und einer Mehlſpeiſe. An Freitagen kam

außerdem faſt immer ein Gericht Forellen und an Sonntagen eine zweite Fleiſchſpeiſe auf den Tiſch.

Das Brod des Gräfenberger Tiſches war entweder gewöhnliches Haus- oder ganz ſchwarzes Brod, das aus grob geſchrotenem, mit etwas Kleie verſetztem Roggenmehle gebacken worden. Unterleibskranken rieth er das letztere an. „Die Kleie bei dem ſchwarzen Brode," ſagte er, „iſt für den menſchlichen Magen das, was die Steinchen für die Hühner und die Sandkörner für die Vögel." Bei ſonſt zweckmäßigem Verhalten zeigte ſich der Genuß des ſchwarzen Brodes bei Unterleibskranken in der That ſehr vortheilhaft. Er bewährte ſich bei vielen Kranken dieſer Art und namentlich bei einem jungen Prinzen aus einem alten, erlauchten Fürſtenhauſe, der an ſehr hartnäckiger Verſtopfung litt. Prießnitz wies ihm zur Nahrung vorzugsweiſe das ſchwarze Brod an und belebte dadurch, ſo wie überhaupt durch die ganze Waſſerkur die unthätig gewordenen Verdauungsorgane des jungen Fürſtenſohnes.

Prießnitz ließ die Speiſen lauwarm, einzelnen

Kranken aber ganz kalt vorſetzen. Er hatte, wie der berühmte Hahn im vergangenen Jahrhunderte, die Beobachtung gemacht, daß die Gedärme eines Thieres, deſſen Eingeweide mit dem Innern des menſchlichen Körpers die größte Aehnlichkeit haben, durch warmes Futter mürbe und ſchwach werden. Er war daher gegen zu warme Speiſen und ſchaffte die Suppe bei den Mahlzeiten in Gräfenberg ganz ab.

Bei der Waſſerkur werden — wie bereits bemerkt — alle Organe des menſchlichen Körpers in erhöhte Thätigkeit geſetzt. Dadurch erfolgt die Abſonderung der unbrauchbaren Theile von den aufgenommenen Nahrungsſtoffen ſchneller, als unter gewöhnlichen Umſtänden. Auch der Stoffwechſel wird befördert, indem das Blut raſcher, wie ſonſt, nach den entfernteſten Kapillargefäßen ſtrömt. Die natürliche Folge ſolcher geſteigerten Thätigkeit iſt das Gefühl eines tüchtigen Hungers. Der Stillung des Hungers bei den Mahlzeiten ſetzte Prießnitz keine Schranken entgegen und ſeine wohlwollende Hausfrau ſorgte in der Küche dafür, daß die einzelnen Speiſen in mehr als zureichender Menge vorhanden waren.

Der tobende Hunger der Kurgäſte, der Wille des Arztes, daß die Eßluſt derſelben vollkommene Befriedigung erhalte, und endlich die maſſenhaften Vorräthe in der Küche machten die Mahlzeiten in Gräfenberg unter Prießnitz zu einem Kurioſum, dem nicht leicht etwas Aehnliches zur Seite geſtellt werden konnte.

Im großen Saale waren drei, vier und in der ſchönen Jahreszeit auch fünf große Tafeln aufgeſtellt. Dort erſchienen zwei, dreihundert und mehr Menſchen verſchiedenen Geſchlechts, verſchiedenen Alters, Standes und Volkes zwiſchen 1 und 2 Uhr bei'm Mittagstiſche. Sobald die Speiſeglocke zum erſten Male ertönte, fanden ſich die Kurgäſte allmählig ein. Um die Zeit bis zum Beginne des Eſſens auszufüllen, ſpielten einige unter Lachen und Toben das Federballſpiel, andere rannten in ſtürmiſcher Eiligkeit im Saale umher, um nach eben genommenem Sitzbade ſich zu erwärmen. Einige ſetzten ſich an einen großen runden Tiſch und übten ihre geiſtigen Verdauungswerkzeuge an verſchiedenen Brocken der dort vorfindigen *vielzungigen* Zeitungen, während andere ſich in Ge-

ſpräche einließen, die bei dem herrſchenden Tumulte natürlich nicht zu den leiſeſten gehören konnten. Bald nach dem zweiten Läuten erſchienen die Aufwärterinnen und ſetzten die mit Speiſen angefüllten Schüſſeln an die bezeichneten Stellen auf die Tafeln. Bei'm Anblicke der Erlöſungsengel von den Qualen des Unterleibes entſtand unter den Kurgäſten eine eigene Bewegung. Jeder beeilte ſich nun ſo ſchnell als möglich zu ſeinem Sitze zu gelangen. Dort angekommen, verſenkte er alle Erinnerungen an die Rückſichten des geſellſchaftlichen Lebens tief in das Meer der Vergeſſenheit. Der Urzuſtand der eſſenden Menſchheit trat mit triumphirender Uebergewalt die kränkelnde Konvenirung zu Boden. Die Artigkeit erblaßte und die Aufmerkſamkeit zog ſich in die Welt der Fabel zurück. Der bürgerliche Leimſieder achtete nicht im geringſten auf den neben ihm ſitzenden Exminiſter und der bärtige Wallache verrieth mit keiner Miene, daß eine ätheriſche Engländerin an ſeiner Seite ſitze. Jeder dachte nur daran, dem monarchiſchen Magen, der gerade die Regierung übernommen, als treuer und fügſamer Unterthan die eifrigſte Huldigung darzubrin-

gen. Es war oft rührend anzusehen, zu welch heroischen Beweisen der Hingebung einzelne Kurgäste bereit waren. Es gab deren nicht wenige, die 8 bis 12 tüchtige Stücke Rindfleisch und darauf 12 bis 20 Faschingskrapfen oder 20 bis 30 Pflaumenknödel verzehrten. Dergleichen Kleinigkeiten wurden mit unterbrochener Seelenruhe, trunkener Gemüthlichkeit und mit hervorquellenden Augen verschlungen.

Prießnitz hatte eine Freude daran, wenn seine Kranken bei den Mahlzeiten tüchtig, ja, wenn sie übermäßig zulangten. Selinger, der in letzterer Beziehung mit der Theorie seines Freundes nicht in vollem Umfange einverstanden war und noch weniger die Praxis einiger Kurgäste billigen konnte, erlaubte sich hierüber manchmal Gegenbemerkungen. Prießnitz trat aber immer auf die Seite der appetitfreudigen Speisevertilger und konnte durchaus nicht zu dem Zugeständnisse gebracht werden, daß übermäßiges Essen auch in der Wasserkur Schaden bringen könne.

Das Wasserheilverfahren bringt es mit sich, daß
ke öfter gerieben oder nach dem gewöhnlichen

Ausdrucke frottirt werden muß. Zum Frottiren verwendete Prießnitz die flache Hand und drang auch bei den Badedienern darauf, daß sie die nöthig gewordenen Reibungen mit der flachen Hand vornahmen. „Leben auf Leben;“ — pflegte er zu sagen — „das wirkt!“ Er deutete damit offenbar auf das Vorhandensein magnetischer Kräfte im menschlichen Körper, die durch Berührung mit den äußeren Theilen eines anderen Körpers zu heilsamer Thätigkeit aufgerufen werden.

Es ist gewiß, daß Prießnitz mit seinem Auge und seiner Hand in einem ungewöhnlichen Grade magnetisch auf Andere gewirkt. Es ist unglaublich, welchen Einfluß die Persönlichkeit dieses Arztes auf seine Kurgäste oft unwillkürlich geäußert. Starre, trotzige Köpfe wurden biegsam und nachgiebig, wenn er sie mit seinem ruhigen Blicke ansah. Er durfte ihn nur ernst in's Auge fassen und der verwöhnteste oder ganz verweichlichte Mensch unterzog sich Aufgaben, deren bloßes Ansinnen aus dem Munde eines anderen Arztes ihm höchst mißfällig, wo nicht Krämpfe erregend gewesen wäre.

bild treuer, patriotiſcher Geſinnungen, und ſein Leben auch in ſolcher Beziehung von überreichem Nutzen.

Wenn der Knabe Prießnitz auf die Menſchen, deren Wohnplätze und Beſitzthümer in ſeiner heimathlichen Gegend blickte, traf ſein Auge kein erfreuliches und erhebendes Bild. Auf ſteinigen Feldern keimten ſpärliche Saaten, auf mageren Wieſen ſuchten dürre Kühe nach kümmerlichem Futter umher, in vernachläßigten Gärten ſtanden verkrüppelte Bäume und zwiſchen elenden baufälligen Hütten wankten blaſſe Hungergeſtalten. Wenn Prießnitz in den letzteren Jahren ſeines Lebens vom ſogenannten Koppenhäuschen hinabſah in die benachbarten herrlichen Thäler, da entrollte ſich ein ganz anderes Gemälde vor ſeinen Blicken. Geſundes Getreide prangte auf wohlgedüngten Aeckern und gut genährte Pferde, Kühe und Schafe weideten auf ſorgfältig gepflegten Wieſen. Aus freundlichen Gärten lachten ihm Blumen und kräftige Fruchtbäume entgegen und die blaſſen Menſchen von ehedem waren an Geſtalt und Ausſehen friſcher und geſünder geworden. Sie hatten ſich in der Zwiſchenzeit feſte und

geräumige Häuſer gebaut und waren in behaglichere ökonomiſche Verhältniſſe getreten. Der Ackerbau hatte Verbeſſerungen, die Viehzucht Erweiterungen erfahren; die Gewerbsthätigkeit hatte an Ausdehnung, der Handelsverkehr an Lebhaftigkeit gewonnen.

Der Grund ſo auffallender Veränderungen und vortheilhafter Umwandlungen war das Leben und Wirken eines einzigen Mannes. Die Einſichtsvollen der Mitbürger dieſes Mannes erkannten und fühlten das; ſchienen aber durchaus nicht in der Mehrzahl zu ſein. Darauf deuten wenigſtens einige Worte, die Prießnitz einſt gegen einen Kurgaſt ausgeſprochen, und die auf dieſen einen tiefen Eindruck hervorgebracht. Beide waren eines Abends von Böhmiſchdorf auf der ſteilen Seite zur Gräfenberger Koppe emporgeſtiegen, hatten bei einer einladenden Stelle Halt gemacht, um die reizende, in den Gluthen der Abendſonne ſchwärmende Landſchaft zu betrachten. Nach einer Weile ſtummer Bewunderung ſagte der Kurgaſt zu ſeinem Freunde: „Guter Prießnitz! Sie müſſen doch eine innige Freude fühlen, wenn ſie das Gedeihen und das Aufblühen

dieſer Gegend ſehen. Iſt doch Ihr Antheil daran ſo groß! Die Leute hier verdanken Ihnen viel, ſehr viel!“ Prießnitz lächelte und erwiederte mit einem bitter wehmüthigen Zuge um den Mund: „Das erkennen ſie nicht an. Sie ſagen: ich ſei ihr Unglück!“

Noch im Jahre 1838 war für die Gegend um Freiwaldau zur Vermittlung des brieflichen Verkehres ein einziger fürſtbiſchöflicher Briefbote beſtellt. Dieſer ging wöchentlich zwei Mal von Freiwaldau nach Johannesberg und trug die an dieſen Orten übernommenen Briefe nach Zuckmantel, wo das einzige k. k. Poſtamt im öſterreichiſchen Theile des ehemaligen Fürſtenthums Neiſſe beſtand. Durch Prießnitz wurde in dieſen Verhältniſſen eine ſehr merkbare Veränderung herbeigeführt. Der berühmte Arzt lockte eine Menge Fremde in der Abſicht herbei, entweder ſeine Kur zu brauchen oder ſeine Bekanntſchaft zu machen. Bald genügte der Briefbote nicht mehr und mußte einer k. k. Brieffammlung weichen. Aber auch die Brieffammlung beſtand nicht lange, indem die Nothwendigkeit erkannt wurde, in Freiwaldau ein eigenes

Postamt zu errichten. Der daselbst angestellte k. k. Postmeister brauchte Anfangs nur 6 Pferde; ist aber seit mehreren Jahren wegen der täglichen postämtlichen Verbindung mit Hohnstadt und mit Neisse genöthiget, mindestens 20 Pferde zu halten. Dadurch ist Freiwaldau, das vor zwei Jahrzehnten dem kaiserlichen Postgefälle nichts eingetragen, in neuerer Zeit für das letztere bedeutender geworden. In den sechs Monaten vom ersten Juni bis letzten November 1851 war das dortige Postamt im Stande, nach Abzug aller Kosten, ein reines Erträgniß von 5673 fl. C. M. abzuliefern.

Das Armeninstitut zu Freiwaldau besitzt ein Stammvermögen von mehr als 14,000 Gulden. Wer erfahren will, aus welchen Quellen dieses für einen kleinen Ort bedeutende Vermögen zusammengeflossen, der wird von den wohlthätigen Einwirkungen eines Mannes hören, dessen Name im Buche des Lebens auf mehreren Blättern mit unvertilgbaren Zeichen eingegraben steht. Auch die Armen im Geburtsorte seiner geliebten Frau, die Armen in Böhmischdorf, sind

während der Zeit der Wirksamkeit dieses Mannes reichlich bedacht worden. Und wenn die barmherzigen Brüder in Teschen mit Thränen der Rührung der Orte gedenken, wo sie Tausende von Gulden für ihre wohlthätigen Zwecke gesammelt, so nennen sie gewiß auch Gräfenberg, und unter den Menschen, die sich da hervorgethan, gewiß auch den Meister auf Gräfenberg.

Die Jahre 1846 und 1847 waren in einem großen Theile von Europa Hungerjahre. Die Jahre 1848 und 1849 waren Jahre des Gräuels. Sowohl die einen als die andern verwundeten das Herz des wackern Prießnitz. Es gab der Leidenden so viele; aber der gemüthlosen Egoisten noch mehrere. In manchen Gegenden zogen ganze Schaaren von Nothleidenden und Unglücklichen von Ort zu Ort, und es gab gar manche Ritter vom Gelde, die vor den drohenden Gefahren erzitterten, die Abhilfe aber in christlicher Zurückgezogenheit Anderen überließen. Prießnitz achtete den Ruf, den verschuldetes und unverschuldetes Elend an die Menschlichkeit ergehen ließ,

und half in einer Weiſe, die wahrlich nicht zu einer gewöhnlichen gehört und darum der Vergeſſenheit entzogen zu werden verdient. Hundert, zweihundert und in den Zeiten der ärgſten Bedrängniß auch über dreihundert dürftiger Menſchen wurden da an einem Tage in ſeinem Hauſe mit Speiſe betheilt. Selten — auch in den beſten Zeiten — verging ein Tag, an welchem nicht wenigſtens 40 bis 50 arme Leute vom menſchenfreundlichen Ehepaare Prießnitz irgend eine Unterſtützung erhalten hätten. Fürwahr, an der Ruhe und Ordnung, welche in jenen verhängnißvollen Jahren in der Gegend um Gräfenberg geherrſcht, hat Prießniß durch Beſchwichtigung zahlreicher revolutionärer Mägen einen bedeutenden Antheil! —

Der kaiſerliche Feldmarſchall-Lieutenant, Fürſt Edmund von Schwarzenberg, der in Folge eines Schlagfluſſes an einem Arme gelähmt worden, hatte ſich, der Heilung wegen, nach Gräfenberg begeben und dort eine ſehr glückliche Kur gemacht. Se. Durchlaucht der Fürſt Adolf von Schwarzenberg ſtiftete bei Gelegenheit eines dadurch veranlaßten Beſuches in Grä-

fenberg auf die Zeit vom erſten Oktober 1849 bis Ende März 1850 ſechs Freiplätze für kranke k. k. Offiziere. Nach dieſer Stiftung ſollte ein geſund abgehender Offizier immer wieder durch einen kranken erſetzt werden. Edel und uneigennützig benahm ſich Prießnitz nicht nur gegen die kranken Offiziere, ſondern auch gegen eilf andere leidende Soldaten, die er zur ſelben Zeit nicht nur unentgeltlich behandelte, ſondern auch beinahe umſonſt verpflegte. Die Anerkennung, die er deshalb von Seite des hohen Kriegsminiſteriums fand, war eine ſehr ſchmeichelhafte. Sie lautete:

„Einer Eingabe der Militär-Bade-Inſpection zu Gräfenberg hat das Kriegsminiſterium entnommen, daß Euer Wohlgeboren jenen 10 kranken Offizieren, welche in der Epoche vom 1. Oktober 1849 bis Ende März 1850 in der Kaltwaſſeranſtalt Eurer Wohlgeboren auf Koſten Seiner Durchlaucht des Herrn Fürſten Adolf von Schwarzenberg verpflegt worden ſind, die erſprießlichſten und uneigennützigſten Dienſte geleiſtet, und daß Sie ein gleiches Werk der Humanität

auch an jener Militär-Mannschaft geübt haben, die an dem Kurorte Gräfenberg im Laufe des verflossenen Winters Linderung und Befreiung von ihren Leiden suchte.

Das Kriegsministerium würdigt im vollen Maße die wesentlichsten Dienste, welche Sie diesen leidenden Militärs geleistet haben, und zollt Ihnen hiemit im Namen derselben für die liebevolle Sorgfalt und Theilnahme, welche Sie ihnen gespendet, den verbindlichsten Dank."

Wien, am 28. April 1850.

In Dienstes-Abseins des Herrn Kriegsministers dessen Stellvertreter:

Degenfeld."

Zur Errichtung des k. k. Bezirkskollegialgerichts in Freiwaldau im Jahre 1850 trug Prießnitz eine namhafte Summe bei. Diese patriotische Handlung wurde von dem damaligen Justizminister, Herrn Ritter von Schmerling, in einem eigenen Schreiben an Prießnitz anerkannt. Das Schreiben war nachstehenden Inhalts:

„Durch das k. k. Oberlandesgericht für Mähren und Schleſien bin ich zur erfreulichen Kenntniß gelangt, welche rege Theilnahme die Bevölkerung des Landesgerichtsbezirks Troppau für das Zuſtandekommen der neuen Gerichts-Organiſation durch Uebernahme beträchtlicher Beiträge für die Einrichtung der neuen Gerichte in dieſem Bezirke an den Tag gelegt.

Ich ergreife mit Vergnügen dieſe Veranlaſſung, um Euer Wohlgeboren für die zu dieſem Zwecke dargebrachten patriotiſchen Opfer meine dankende Anerkennung auszuſprechen."

Wien, am 12. Juni 1850.

Schmerling.

Im Juli 1850 wurde Prießnitz in den Ausſchuß der Stadt Freiwaldau gewählt. Trotz ſeiner außerordentlichen Beſchäftigung im Kreiſe ſeines Berufes blieb er doch nie von einer Sitzung aus. Das Wohl ſeiner Vaterſtadt lag ihm ſehr am Herzen und er ſtrebte als Mitglied des Ausſchuſſes mit beharrlichem Eifer dahin, die Verwaltung der Gemeindeangelegenheiten ſo wohlfeil als möglich zu machen. Er haßte

überflüſſige und unnöthige Ausgaben und drang daher auch in ſeiner neuen Stellung auf vernünftige Sparſamkeit. „Treibt man keine Wirthſchaft, ſo kommt man zu nichts,“ pflegte er zu ſagen, und war im Innern befriedigt, wenn es ſeiner überdachten und wohlgemeinten Oppoſition gelang, ſeine Amtsgenoſſen vom Beſchluſſe vermeidlicher Ausgaben zurückzuhalten. Noch in der letzten Zeit ſeines Lebens hintertrieb er einige koſtſpielige Bauten, die man aus dem Gemeindevermögen beſtreiten wollte. Er erklärte ernſt und nachdrücklich, daß er an einer unheilbaren Krankheit leide, und wies auf die Möglichkeit hin, daß die günſtige Lage der Dinge für Freiwaldau und Gräfenberg nach ſeinem Tode ſich ändern könne.

Wie immer, blieb er auch bei den Verhandlunlungen über Gemeindeangelegenheiten ruhig und anſtändig, wie ſehr auch ſein Inneres bei manchen Gegenſtänden in Aufregung gekommen ſein mochte.

Im gewöhnlichen Leben war Prießnitz eine anziehende und bei näherer Bekanntſchaft wahrhaft

liebenswürdige Persönlichkeit. Sein Charakter war fest und männlich, seine Gemüthsart sanft und wohlwollend; sein Blick scharf aber gewinnend; der Ton seiner Stimme weich, aber rein und bestimmt.

Einfach, wie sein ganzes Wesen, waren seine Gewohnheiten. Er stand, auch wenn er zu wiederholten Malen in der Nacht aus dem Schlafe geweckt worden, täglich zwischen vier und fünf Uhr auf und ging, nachdem er sich einfach angezogen, rasch an seine Geschäfte. Er aß nur wenige, mitunter vielleicht zu fette Speisen. Er verschmähte hitzige Getränke und nur bei außerordentlichen Gelegenheiten trank er ein Gläschen Wein, ohne übrigens Behagen daran zu finden. Wasser schmeckte ihm am besten. Er schnupfte und rauchte keinen Tabak und war ein entschiedener Feind aller Hazardspiele. Nie trat er, trotz vieler Gelegenheiten und Versuchungen, in ein unziemliches Verhältniß zu einer Frau oder zu einem Mädchen. Sein Ruf in solcher Beziehung war unangefochten und kugelfest gegen alle Angriffe der Schelsucht.

Prießnitz war ein Freund des Anstandes: aus

Gewohnheit und Ueberzeugung. Laffen konnten an ihm hie und da eine ſalonwidrige Bewegung bekritteln, aber kein vernünftiger Menſch konnte ſich über Verſtöße gegen den natürlichen und geſunden Anſtand beklagen. Nie ſagte er Jemanden im geſelligen Verkehre etwas Unfreundliches oder Verletzendes. Seine Sprache war nie gemein oder frivol, ſondern immer anſtändig und ſittſam. Im Geſpräche fiel er Niemanden in's Wort. Er wartete ſtets den ſchicklichen Augenblick zum Sprechen ab, und erregte dann gewiß durch Kürze und Klarheit des Ausdrucks, ſo wie durch Ruhe im Vortrage das Intereſſe ſeiner Zuhörer. Er verſtand es überhaupt, wie nicht leicht ein Anderer in ſolchem Grade, mit Menſchen aus allen Ständen gleich gut auszukommen.

Prießnitz war im Entgegnen und im Beantworten der an ihn gerichteten Fragen kurz, raſch und gewandt. Wenn eine Frage ſein ärztliches Fach berührte, ſo ſchien der Beantwortung gar kein Nachdenken vorauszugehen. Die kurze und paſſende Antwort war augenblicklich da. Wie geniale Menſchen vom praktiſchen

Geiſte überhaupt, traf auch er gewöhnlich den Nagel auf den Kopf. Einem Kurgaſte, der ihn gefragt hatte, warum ihm das neu gebackene Brod ſchade, antwortete er: „Weil Sie vom neugebackenen Brode mehr oder ſchneller eſſen, als vom altgebackenen.“ Von einem jungen Manne, der bei einem ſchwächlichen Körperbaue liederlich lebte, ſagte er: „Der ſtirbt bald.“ Um die Urſache befragt, gab er zur Antwort: „Wenn man eine dünne Kerze vorn und hinten anzündet, muß ſie ſchnell verbrennen.“

In ſolch' einfacher bildlicher Weiſe ſprach Prießnitz nicht ſelten Erfahrungsſätze und Anſichten aus, die im wiſſenſchaftlichen Gewande pomphafter klingen. So hörte man zuweilen den Ausſpruch von ihm: „Ein ſchlechtes Werkzeug macht ſchlechte Arbeit,“ der in die gelehrte Sprache übertragen etwa ſo lauten würde: „Ein verdorbenes Organ fungirt nicht zweckgemäß.“ Zu Gunſten des ſchwarzen mit etwas Kleie verſetzten Brodes pflegte er zu ſagen: „Das ſchwarze Brod kratzt und ſpornt den Magen,“ was offenbar ſo viel heißen ſollte, als: Das ſchwarze Brod übt

einen Reiz auf die Magenwände und ſteigert dadurch die Thätigkeit des Verdauungsorganes.

Aus dem Bisherigen iſt leicht zu entnehmen, daß Prießnitz witzig geweſen. Er war es in der That, und ſein Witz hatte gar oft eine ſcharfe überraſchende Spitze. Häufiger jedoch zeigte er ſich in einem ganz harmloſen Gewande. Einige Probeſtücke beiderlei Art mögen hier die geeignete Stelle finden.

Graf T. kein Fremdling im Luſthaine der Hypochondrie, äußerte einmal gegen Prießnitz: „Mein Beſter, wenn ich an Ihrer Stelle wäre, würde ich alle Hypochondriſten zum Teufel jagen.“ Mit lächelnder Miene antwortete Prießnitz: „Excellenz, da müßte ich mit Ihnen den Anfang machen.“

Ein Jüngling von vierzehn Jahren war in einem Hoſpitale in Böhmen ſechs Wochen krank gelegen. Da es mit ihm nicht beſſer werden wollte, wünſchte er von Prießnitz behandelt zu werden, und wurde hierauf mit unendlicher Mühe und großer Vorſicht im April 1851 nach Freiwaldau gebracht Prießnitz,

der den Kranken vor mehreren Monaten als einen schönen, blühenden und kräftigen Jüngling gesehen, war betroffen, als er ihn, einem Gerippe gleich, vor sich erblickte. Indessen verordnete er ruhig, was zu geschehen habe, nur bemerkte er dabei: „Die Böhmen sind rechte Schelme. Das Fleisch behalten sie sich, und die Knochen schicken sie mir.“

Ein junger, leichtsinniger Kurgast hinterließ viele, und darunter schamlose Schulden in Gräfenberg. Sein Vater schrieb deshalb an Prießnitz und brachte, ohne die Verbindlichkeiten seines Sohnes gehörig zu decken, allerlei nichtige Entschuldigungen vor. In der Antwort erhielt der erziehungsglückliche Vater folgenden Rath: „Bestellen Sie zwei starke Männer mit guten Stöcken und lassen Sie sich und Ihren Sohn tüchtig durchprügeln. Auf jeden Schlag, den Ihr Sohn bekömmt, lassen Sie sich zwei Schläge aufmessen.“

Im Jänner 1850 bekam eine Baronin die natürlichen Blattern. Ganz mit dem sonst gefährlichen Ausschlage überdeckt, lag die Kranke sehr leidend im Bette, als Prießnitz vor ihr erschien. Ohne viel zu

fragen, verordnete er Umschläge, Einpackungen, Luftbäder in einer bestimmten Reihenfolge. Gewisse Umschläge empfahl er aber den Dienerinnen der Baronin ganz besonders, indem er ihnen noch beim Weggehen zurief: „Auf die Umschläge vergessen Sie nicht. Sonst wird die Frau Baronin krank.“

Prießnitz war ein Mann der That. Als solcher haßte er halbe Maßregeln, wozu er auch Amnestien zählte, so wie alles Schwankende und Unentschiedene. Es war ihm peinlich, wenn etwas auf die lange Bank geschoben wurde. Was augenblicklich vollbracht werden konnte, vollbrachte er im Augenblicke. Angekommene Briefe, und wenn es noch so viele waren, mußten am folgenden Tage beantwortet sein. Schwätzer waren ihm zuwider, sie mochten dem männlichen oder dem weiblichen Geschlechte angehören. Waren die letzteren außerdem schlimm und in seiner ärztlichen Behandlung, dann suchte er durch die Kur einen dämpfenden Einfluß zu üben. So verordnete er einmal einer Frau, die sehr eigensinnig war und bei den geringsten Wünschen oder den leisesten Gegenreden ihres Mannes

Krämpfe bekam, vierzig Abreibungen. Seit jener Zeit ſoll der Herr Gemahl weit weniger von dem Eigenſinne und der Krämpfeluſt ſeiner Gnädigen zu leiden gehabt haben.

In einem anderen Falle rieth er zu einer anderen Anwendungsart des kalten Waſſers. Zwei Bürgerfrauen, die kein Zungenkrampf, ſondern andere Leiden nach Gräfenberg geführt hatte, lebten dort zwar in einer Hütte, waren aber durchaus nicht eines Herzens. So oft ſie ſich ſahen, gab es Streit und Hader. Eines Tages wurde es der Einen zu toll und da lief ſie in der höchſten Aufregung zu Prießnitz, um ihre verhaßte Nachbarin zu verklagen. Durch eine Fluth von Beſchwerden und einen Strom von Scheltworten ſuchte die Klägerin ihrem gepreßten Herzen Erleichterung zu ſchaffen. Prießnitz hörte ruhig zu und verzog keine Miene. Als endlich die Wortreiche, zum Schluſſe gekommen, die Frage erhob: „Was ſoll ich nun thun, Herr Prießnitz?“ antwortete dieſer ganz gelaſſen: „Nehmen Sie künftig kaltes Waſſer in den Mund.“

Auch einer anderen plauderſeligen Frau, die ihren Mann durch biſſige Reden zu quälen pflegte, gab er ganz ernſthaft den Rath, häufig kaltes Waſſer in den Mund zu nehmen und es recht lange darin zu behalten.

Bloßes abſtraktes Wiſſen erregte bei Prießnitz keine Bewunderung; ja er achtete dergleichen Wiſſen in der Regel ſo gering, daß er ihm nicht einmal den ihm gebührenden Werth zugeſtehen wollte. Er fühlte Achtung nur gegen Männer, die ächtes Wiſſen mit praktiſcher Tüchtigkeit verbinden und Verehrung nur gegen jene ſeltenen Erſcheinungen, bei denen überdieß Seelengröße und Charakterſtärke hervortritt.

Als wahrer Mann hatte Prießnitz auch männlichen Muth. Er zeigte ſolchen bei ſeinen vielen nächtlichen Ritten und einſamen Fahrten, zeigte ihn bei allen Gefahren, denen er in ſeinem Leben ſo oft ausgeſetzt geweſen. Die düſtere Zeit des Jahres 1848 hatte natürlich ihre unheimlichen Schatten auch über Gräfenberg geworfen. Es fehlte nicht an beunruhigenden Gerüchten, die von allen Seiten heranflogen. In einer Nacht wurde nach der zwölften Stunde vom

Gräfenberger Nachtwächter die Sturmglocke von Freiwaldau gehört. Auf den erhobenen Lärm stürzten die Kurgäste, bewaffnet und unbewaffnet, aus ihren Wohnungen hervor. Da man von aufrühreriſchem Geſindel, das die Schönberger Spinnfabrik zu zerſtören beabſichtigte, einen Ueberfall beſorgte, ſo war die Verwirrung keine geringe. Prießnitz blieb ruhig, wie bei gewöhnlichen Vorgängen, und ging, ſobald die nöthigen Anordnungen getroffen worden waren, einige hundert Schritte *vor* der Patrouille mit einem bloßen Stocke bewaffnet, den Aufrührern entgegen. Nachdem man in der Richtung, woher der Ueberfall vermuthet wurde, längere Zeit vergebens fortgeſchritten war, überzeugte man ſich, daß das Ganze eine Myſtifikation geweſen, und Prießnitz kehrte mit ſarkaſtiſchem Lächeln an der Spitze ſeiner Kurgäſte nach Gräfenberg zurück.

Bei allen ſeinen ſeltenen Gaben und Eigenſchaften, bei allen Anerkennungen und Auszeichnungen, die ihm zu Theil wurden, bei allem Ruhme, der ſeinen Namen in der Welt umſtrahlte, blieb Prießnitz in ſeltenem Grade *beſcheiden*. Nicht einmal jener

Brief, der unter der Adreſſe: „An Vincenz Prießnitz in Europa“ aus Südamerika in ſeine Hände gekommen, war im Stande ſeiner Beſcheidenheit den geringſten Abbruch zu thun. Seine Kleidung war immer ſchlicht. Gewöhnlich beſtand ſie aus einem grauen Rocke oder einer grauen Blouſe, aus grauen Beinkleidern, einer leichten Kappe und kurzen Stiefeln. Nur an Sonntagen und bei Feſtlichkeiten kleidete er ſich wie die Bewohner der Städte. Das Ehrenzeichen, womit ihn ſein Kaiſer geſchmückt, trug er nur bei feierlichen Gelegenheiten, und Niemand brachte ihn dahin, außer ſolchen Fällen auch nur ein Abzeichen zu tragen.

Es gab alle Jahre Kurgäſte in Gräfenberg, die bereit waren, bei jeder ſchicklichen Gelegenheit ihrem hochverehrten Arzte eine öffentliche Aufmerkſamkeit zu erweiſen, wurden aber immer davon abgehalten, wenn es Prießnitz früher erfuhr. Das war auch am 4. Oktober des Jahres 1846 der Fall. Die damaligen Kurgäſte waren Willens, den Geburtstag Prießnitz's durch ein beſonderes Feſt zu feiern, mußten aber

auf ausdrückliches Begehren des beſcheidenen Mannes ihr Vorhaben aufgeben, weil dieſes ohne Auslagen nicht ausführbar war. Einige warme Verehrer ihres Arztes blieben jedoch bei dem Entſchluſſe, der Bedeutung des Tages irgend einen Ausdruck zu verſchaffen. Man vereinigte ſich daher über eine Aufmerkſamkeit, die Niemanden ein Geldopfer koſten ſollte. Als nun am genannten Tage Prießnitz zur Mittagstafel im großen Saale erſchien, wurde er mit lautem und einſtimmigem Zurufe empfangen und begrüßt. Gegen Ende der Mahlzeit erhob ſich während einer Pauſe der Tiſchmuſik ein Ausſchußmitglied und bat die zahlreiche Geſellſchaft, welche an mehreren großen Tafeln vertheilt war, um Stille. Augenblicklich verſtummte die lebhafte Unterhaltung. Selinger, der dem Hausherrn zur Seite ſaß, erhob ſich von ſeinem Sitze, und hielt nach einigen Eingangsworten folgende Rede:

„Wir leben in einem Monate, der reich iſt an glänzenden und bedeutſamen Gedächtnißtagen. Es kann meine Abſicht nicht ſein, hier mehrere derſelben

namhaft zu machen und auf ihre hohe Bedeutung hinzuweiſen. Einen jedoch, und zwar den vierten Tag dieſes Monats, läßt mich eine laute Stimme meines Innern nicht unbeachtet vorüberziehen. Es iſt der Tag, an welchem der Weltgeiſt vor Jahren dem Menſchengeſchlechte ein unſchätzbares Geſchenk gemacht. Es iſt der Tag, an dem er einen ſeiner Lieblinge zur Erde geſchickt, ihm ein Geheimniß anvertraut, und dabei die einweihenden Worte geſprochen: „Wachſe und gedeihe — und wenn einſt die Stunde gekommen, dann trete hinaus in die Welt und verkünde Deinen ſiechen und erkrankten Mitmenſchen die Mittel, wodurch ſie zu geſunden und zu erſtarken vermögen!“ — Und als die Stunde gekommen, da erkannte der Erwählte ſeine erhabene Sendung und wie ein beglückender Genius erſchien er in den Kreiſen der Siechen nnd der Kranken. Sein weiſer Rath iſt ſeitdem den Gebrechlichen zum Stabe, ſeine rüſtige That den Hoffnungsloſen zum Anker, ſein Name zum Symbole der Heilung und Rettung geworden. Und dieſer Name — ſoll ich ihn nennen? Es iſt ein Name, deſſen Klang weit über die engen Marken ſeines

Vaterlandes hinaus gedrungen, der an den Geſtaden des Miſſiſippi und Oronoko eben ſo bekannt iſt, wie an den Ufern des Rheins und der Donau, in den Thälern der Pyrenäen ein eben ſo dankbares Echo findet, wie auf den Höhen der ſkandinaviſchen Alpen. Es iſt der Name eines Mannes, den der Träger einer Kaiſerkrone erſt jüngſt ausgezeichnet, der in den Blättern der Geſchichte ſchon gegenwärtig als Wohlthäter des Menſchengeſchlechtes genannt wird, und in den Tagen der Zukunft noch nachdrucksvoller wird genannt werden. Auch uns hat der Klang dieſes Namens aus nahen und fernen Landen hieher, an einen Ort gerufen, der in ſeinem Umfange ſo klein und in ſeiner Bedeutung ſo groß! — Wie verſchieden aber auch die Himmelsſtriche, wo unſere Wiegen geſtanden; wie verſchieden die Nationalitäten, denen wir entſproſſen; wie verſchieden die Lebensanſchauungen, unter denen wir unſere Wege gewandelt — ſo verbindet uns Anweſende dennoch ein gemeinſames Gefühl. Das Gefühl der Dankbarkeit iſt die magiſche Kette, die uns Alle — Alle umſchlingt. Darum darf ich wohl auf Anklang rechnen, wenn ich im Kreiſe

der hochverehrten Geſellſchaft aus dem Innerſten meines Herzens ausrufe: Vincenz Prießnitz hoch; abermals hoch; und —" Hier unterbrach den Redner ein ſtürmiſches, wiederholtes Vivat und ein brauſendes Eljen. Die Stimmung wurde nun eine höchſt erregte und Prießnitz erfuhr ſprechende Beweiſe ungeheuchelter Verehrung. Er war ſichtlich erfreut und gerührt darüber, umarmte ſeinen Freund, erſchien aber nie wieder an ſeinem Geburtstage bei'm Mittagstiſche im großen Speiſeſaale.

Der nächſte Sonntag — der 11. Oktober — war für die Stadt Freiwaldau und die benachbarte Gegend ein Tag erhabener Kirchenfeierlichkeit. Der hochwürdigſte Fürſt-Biſchof von Breslau erſchien nämlich an dieſem Tage in Freiwaldau, um die heilige Firmung vorzunehmen. Ein großer Theil der Kurgäſte nahm aus dieſer Gelegenheit Veranlaſſung, den durchlauchtigen Fürſten zu bewillkommnen. Auf ausdrücklichen Wunſch des Ausſchuſſes der Kurgäſte empfing Selinger Seine Durchlaucht mit einer Anrede. Er ſagte in dieſer Rede, daß die Glieder der Geſell-

ſchaft in und um Gräfenberg aus den verſchiedenſten Theilen der Welt zuſammengekommen wären, um unter der Leitung ihres hochverehrten Arztes Prieß-nitz in dieſer Gegend Heilung oder Stärkung zu ſuchen. Wenn ſie nun zu dieſem Zwecke in den Gebirgen ſich ergingen, verkündige ihnen der Anblick von Quellen, Wegen und Zeichen bei jedem Schritte, daß ſie auf dem Gebiete eines hochſinnigen Gönners der Waſſerheil-kunde, auf den Beſitzungen eines großherzigen und men-ſchenfreundlichen Grundherrn weilen. Jede Ergehung auf ſolchem Raume ſei daher für jeden Einzelnen eine Aufforderung zur Dankbarkeit. Freudig folge auch jeder der Kurgäſte dieſer Aufforderung und wünſche leben-digſt, Seine Durchlaucht wolle den Ausdruck der wärm-ſten Dankbarkeit entgegennehmen.

Der geiſtvolle Kirchenfürſt dankte in ſchönen Wor-ten den Kurgäſten für die erfreuliche Ueberraſchung und wünſchte ihnen, daß ſie dieſe Gegend mit eben ſo glücklichem Erfolge und eben ſo dankerfüllt gegen ihren vortrefflichen Arzt verlaſſen möchten, wie es von ſeiner Seite vor neun Jahren geſchehen. Hierauf

blickte Seine Durchlaucht im Kreiſe der nächſten Umgebung nach Prießnitz umher, ohne ihn aufzufinden. Endlich ſah er ihn in ziemlicher Entfernung, winkte ihn herbei, bot ihm die Hand und ſchüttelte die dargereichte herzlich. Auch im Hauſe Gottes, ehe noch die heilige Handlung der Firmung begann, bemerkte der hochwürdigſte Fürſt-Biſchof mit lauter Stimme, daß ein Glied der Kirchengemeinde ihn vor neun Jahren zur lang entbehrten Geſundheit wieder verholfen, und daß er Gott danke, in geiſtigen Gütern der Gemeinde vergelten zu können, was er durch Einen aus derſelben in körperlicher Beziehung Gedeihliches erfahren!

So einfach und beſcheiden auch Prießnitz geweſen, ſo war er ſich doch ſeiner höheren Zwecke und des Werthes ſeiner Beſtimmung vollkommen bewußt. Dieſes edle Selbſtbewußtſein ſchützte ihn gegen kleinliche Verlegenheiten oder unwürdige Zumuthungen und erhöhte ſeine oft bewunderte Geiſtesgegenwart, die ihn in keiner Lage und auch bei Berührungen mit Perſonen des höchſten Ranges nicht verließ.

Ein Prinz aus durchlauchtigſtem Herrſchergeſchlechte ſtand einſt im großen Saale zu Gräfenberg und betrachtete die bunten Nationalfahnen und die verſchiedenen Wappen — Geſchenke dankbarer Kurgäſte — welche dort auf das ſinnigſte aufgeſtellt waren. Da trat ein ſonſt nett angekleideter franzöſiſcher Abbé mit bloßem Kopfe und mit bloßen Füßen in den Saal. Die anweſende Hoheit, an deren Seite Prießnitz ſich befand, bemerkte die auffallende, ſonderbare Erſcheinung, und wandte ſich lächelnd mit der Frage an den Letzteren: „Pflegen die Patienten bei Ihnen ſo zu gehen?“ — „Ja, Hoheit,“ antwortete Prießnitz ohne die mindeſte Verlegenheit, „wenn ſie an kalten Füßen leiden.“

Eine ſehr achtbare Eigenſchaft im Charakter des Prießnitz war ſein Gleichmuth in den gewöhnlichen Wechſelfällen des Lebens, und eine andere ſeine Seelenruhe. Nichts in der Welt vermochte ihn zu verblüffen oder um alle Faſſung zu bringen. Als ſittlich-guter Menſch hatte er in einem unbelaſteten Gewiſſen einen behaglichen Kopfpolſter und daher die

Ruhe seiner Seele. Damit ist freilich nicht gesagt, daß sein Inneres durch nichts in einem höheren Grade aufgeregt oder erschüttert werden konnte. Er hat das Gegentheil in mehr als einem Falle erfahren. So in der ersten Zeit seiner Ehe, als er in einer gedrückten Gemüthsstimmung auf äußeres anhaltendes Drängen seinen krank gewordenen Sohn einem Arzte zur Behandlung anvertraute — und dieser Sohn ihm starb. So nach der Verheirathung seiner geliebten Tochter Sophie, als diese das väterliche Haus verließ. Auch bei der drohenden Kriegsgefahr zwischen Oesterreich und Preußen im Herbste 1850 konnte der genaue Kenner seiner Eigenthümlichkeiten wahrnehmen, daß sein Inneres in Aufregung gekommen. Es bangte ihm vor den Gräueln des Krieges überhaupt, vor den großen Opfern an Geld und an Menschenleben, vor der Verwüstung seiner Besitzungen an der preußischen Grenze und vor der Störung in seinem ihm theuren Berufe.

Alle, die Prießnitz näher gekannt, sind gewiß oft erstaunt über die Höhe der Selbstbeherrschung

welche dieſer herrliche Mann erſtiegen. Hierin war er einzig und unübertrefflich. Menſchen der Salone und Parkette, denen in ihren Lebensverhältniſſen die Tugend der Selbſtbeherrſchung eine wünſchenswerthe ſein muß, konnten nach Gräfenberg in die Schule wandern, um von dem dortigen Virtuoſen etwas zu lernen. Gott, wie viel Unſinniges und wie viel Dummes hat Prießnitz in ſeinem Leben gehört; wie viel erbärmliche Schwachheiten geſehen; wie viel empörenden Undank erfahren; wie viel lächerlichen Hochmuth und prahleriſche Gleisnerei kennen gelernt! — Und doch, wie äußerſt ſelten haben ſeine Mienen Unmuth oder Aerger verrathen! Und wenn ihr glaubt, daß ſeine Beobachtungsgabe eine geringe, ſein Herz erkaltet und ſein ſittliches Gefühl abgeſtumpft geweſen, ſo iſt euer Irrthum ein koloſſaler. Eigentliche Bosheit und Verworrenheit hat ihn mit Abſcheu erfüllt, und dieſer Abſcheu war dann auch auf ſeinem Geſichte zu leſen. Seine vertrauten Freunde haben übrigens in einſamen Stunden die gerechten Klagen und ſatyriſchen Bemerkungen des vielgeprüften Mannes vernommen. Dieſe Freunde können auch ſagen,

wie ſcharf und treffend ſein Geiſt beobachtet; wie umfaſſend ſeine Menſchenkenntniſſe geweſen; wie wahr und wie tief ſein Herz empfunden.

Man meint gewöhnlich, Prießnitz habe die Aerzte gehaßt. Nein, gehaßt hat er ſie nicht; geliebt aber hat er ſie auch nicht. Im Allgemeinen waren ſie ihm unangenehme Perſönlichkeiten. Bei den ſehr abſtoßenden Erfahrungen, die er mit Aerzten gemacht, bei ſeinen Grundanſchauungen über das körperliche Wohl des Menſchen war ſeine Abneigung wohl erklärlich. Man mußte nur geſehen haben, wie lieblos und gemein ſich Manche dieſer Herren gegen den guten Prießnitz benommen, wie ungeſchickt ſich Andere vor ſeinen Augen gezeigt, um ſeinen Mangel an zärtlicher Liebe für die Aerzte, ſo wie den Abgang allen Vertrauens zu denſelben höchſt begreiflich zu finden. Da ſtellte ſich Einer, deſſen Name nie über ſein Dorf oder über ſein Stadtviertel hinaus gedrungen, dem weltberühmten Manne mit einem Uebermuthe und einer Keckheit entgegen, daß eben ein Prießnitz dazu gehörte, um nicht aus der eigenen Haut in fremde Haare zu fahren.

Da ſah ſich ein Zweiter, in Begleitung eines Kurgaſtes, an einem ſchönen Vormittage die Douchen, Quellen, Spaziergänge und die Gegend von Gräfenberg an und verkündete dann der Welt — in Broſchüren oder Zeitungsartikeln — daß er durch ſeinen Freund Prießnitz in die Geheimniſſe der Waſſerkur eingeweiht worden. Hier drängte ſich ein Dritter mit der Miene eines demüthigen Verehrers in die Nähe des Gräfenberger Meiſters, ſuchte ihn auszuholen, um dann hinter deſſen Rücken hämiſche Gloſſen zu machen. Dort ſchlich ſich ein Vierter, der durch Prießnitz von einer ſonſt für unheilbar gehaltenen Krankheit befreit worden war, in die Häuſer der Reichen, um da ſeinem Retter in edler, ritterlicher Weiſe zu dienen. Mit marktſchreieriſchem Pathos bemüht er ſich, die Waſſerkur als langwierig und gefährlich zu ſchildern und verſpricht gegen gute Bezahlung, die langjährigſten Leiden in der kürzeſten Zeit zu vertreiben.

Ueber den letzten Beweggrund ihres Handelns hatte Prießnitz eine ſchlimme Meinung von den Aerzten.

Er ſprach ſich hierüber auch bei vorkommenden Gelegenheiten ſehr unzweideutig aus. So im nachſtehendem Falle. Das Kind eines Fürſten lag in Wien am Typhus darnieder. Die Mutter des kranken Prinzen ſchrieb an Prießnitz und beſchwor ihn, nach Wien zu kommen. Dieſer konnte ſich von Gräfenberg unmöglich entfernen und ſchickte daher ſeine bewährteſte und geſchickteſte Badedienerin unverzüglich dahin. Die Frau kömmt in Wien an und behandelt das Kind nur mit kalten Umſchlägen, da die Mutter aus verzeihlicher Aengſtlichkeit eine durchgreifende Behandlung mit kaltem Waſſer nicht zuläßt. Der junge Prinz, den der Arzt verloren gegeben hatte, beſſert ſich zuſehends, und ſo wird die Frau nach 3 Tagen bezahlt und nach Freiwaldau zurückgeſchickt. „Ja, ja," bemerkte Prießnitz bei der Nachricht, daß die Badedienerin von Wien zurückgekommen, „wo eine ſchöne Wolle zu ſcheeren iſt, da laſſen die Aerzte ſie nicht aus."

Es iſt bereits geſagt worden, daß Prießnitz die Aerzte als ſeine ſchlechteſten Schüler bezeichnete. Die meiſten dieſer Herren können ſich aus der Baſtille

ihrer eingeſchulten Anſchauungen und von dem überflüſſigen Ballaſte ihrer Medizinalkenntniſſe nicht befreien. „Die Doktoren haben zu viel gelernt," ſagte der erfahrene Mann, „wenn ſie gute Waſſerärzte werden wollten, müßten ſie erſt Vieles vergeſſen." Er meinte damit insbeſondere die materia medica, weil ihnen darin Dinge als Heilmittel empfohlen werden, die zwar einen augenblicklichen Erfolg herbeiführen, deren Einwirkungen auf den menſchlichen Organismus er jedoch nach ſeiner feſten Ueberzeugung für ſchädlich hielt. Hatte er doch erfahren, daß die Mehrzahl ſeiner chroniſchen Kranken aus ſolchen beſtand, die durch Medikamente zu ſchnell geheilt worden waren!

Es fehlt den Aerzten der rechte Glaube an die Heilkräfte des kalten Waſſers und daher auch das rechte Vertrauen zu demſelben. Aus dieſem Grunde äußerte Prießnitz gegen ſeine Freunde öfter mit Wehmuth: „Kömmt meine Anſtalt nach meinem Tode in die Hände eines Doktors, ſo geht ſie zu Grunde."

Es war immer einer der ſehnlichſten Wünſche ſeines Lebens geweſen, von der Regierung eine Anzahl

junger Männer mit dem Auftrage zugewieſen zu bekommen, dieſelben in der Waſſerkur zu unterrichten, um für Militärſpitäler und anderen Anſtalten eine Anzahl von Waſſerärzten bereit zu haben. Er hätte von dieſen jungen Männern nur allgemeine Bildung aber keine eigentlichen ärztlichen Kenntniſſe verlangt. Mit Freude und Begeiſterung würde er den Unterricht dieſer Lehrlinge zum Beſten des Staates, der Menſchheit und der Wiſſenſchaft übernommen haben. Leider iſt dieſem edlen Wunſche keine Erfüllung geworden!

Prießnitz hat in ſeinem Leben eine Unzahl betrübender und ſchmerzlicher Erfahrungen gemacht, ohne in ſeinen menſchenfreundlichen Geſinnungen beirrt worden zu ſein. Eine Klaſſe von Erfahrungen und zwar die des grellſten Undanks hat aber Tropfen ätzender Bitterkeit in ſein Herz geſenkt. Wie ſehr dieſe gewirkt, wie tief und verletzend ſie, beſonders in der letzteren Zeit, eingedrungen, das läßt ſich aus manchen Aeußerungen entnehmen, die ihm zuweilen beinahe unwillkürlich entſchlüpften. „Unter zehn Menſchen

findet ſich kaum ein dankbarer." — „Die am meiſten von Dankbarkeit reden, fühlen und thun am wenigſten." Es ſagt aber auch ein ſchleſiſches Sprichwort: „Kühe, die viel blöken, geben wenig Milch." — „Wenn ſie elend ſind, ſind ſie auch zahm und ſprechen von Erkenntlichkeit; wenn ſie aber ſtärker werden, werden ſie auch boshaft und fangen zu ſchimpfen an." — Dies und Aehnliches vernahm man aus ſeinem Munde. Eines Abends erzählte er ſeinem Biographen ein merkwürdiges Erlebniß, worin menſchlicher Edelmuth keine hervortretende Rolle geſpielt. Er ſchloß ſeine Erzählung mit den erſchütternden Worten: „Wenn ich heute auf Reiſen ginge, würde ich ſorgfältig allen Menſchen ausweichen, denen ich das Leben gerettet habe."

Obwohl Prießnitz den ſchmählichſten Undank häufig erfahren, war er doch unermüdet in Bethätigung menſchenfreundlicher und wohlthätiger Geſinnungen. Viele, ſehr viele arme Kurgäſte wurden von ihm nicht allein unentgeltlich behandelt, ſondern auch unentgeltlich verpflegt. Ja der Fälle, wo er glücklich Geheilte noch

mit Reiſegeld in die Heimath verſah, gab es nicht wenige. So kam — wie der k. k. Feldmarſchall-Lieutenant Graf v. Ledechowsky zu beſtättigen vermag — vor mehreren Jahren eines Abends ein dürftiger Mann aus Polen in den großen Saal, um vor der Abreiſe ſeinem Arzte zu danken. Prießnitz ſaß allein bei einer Kerze am Tiſche, ſah ſich nach allen Seiten um, ob ihn Niemand bemerke, und gab hierauf dem armen Manne noch zwanzig Gulden auf die Reiſe.

Bei einigem Nachforſchen nach ſolchen Zügen war es leicht, erfreuliche und überraſchende Entdeckungen zu machen. Wer dergleichen gemacht, wußte, was er von dem Tadel zu halten habe, den man zuweilen über Prießnitz ausgeſprochen, daß nämlich nur Standesperſonen auf eine freundliche Aufnahme in Gräfenberg rechnen könnten. Prießnitz nahm jeden Kranken, der ſich überhaupt für die Waſſerkur eignete, mit Bereitwilligkeit in ſeine Anſtalt auf. Unwillig wurde er nur, wenn Jemand mit einer Schaar von Dienſtleuten angerückt kam, und beſonders wenn ganze Familien zur Pflege oder zur Geſellſchaft eines einzigen

Kranken anlangten. „Himmel, sechszehn Personen für einen armlangen Kranken!“ rief er eines Tages aus, als eine zahlreiche Familie mit einem skropheln-haften Kinde in Gräfenberg eintraf.

Geldsucht, die ihm seine Feinde ungerechter Weise vorgeworfen, war dem Charakter des edlen Prießnitz durchaus fremd. Daß er weder schmutzig noch unbarmherzig noch geizig gewesen, ist hoffentlich jedem Unbefangenen aus den dargestellten Eigenschaften und Zügen klar geworden. Bei seiner Einfachheit und Genügsamkeit brauchte er für seine eigene Person nur wenig. Er dachte daher bei'm Erwerben weniger an sich, als an seine Familie. Und dieses Erwerben bestand im Grunde in einem vernünftigen Sparen. Das eigentliche „Geld machen,“ worin es manche Menschen zu grausamer Fertigkeit bringen, verstand er durchaus nicht. Wenn er das verstanden hätte, würde er vielleicht zu einem Vermögen von drei Millionen gekommen sein, die er nach der Versicherung einiger Zeitungscorrespondenten hinterlassen haben soll. Es mag Manchem unwahrscheinlich klingen, wenn er

vernimmt, daß die gesammte Verlassenschaft den sechsten Theil jener Summe bei weitem nicht erreicht. Und doch ist es so. Denn Prießnitz war, wie bereits erwähnt, kein Geldmacher. Nie hat er von einem Menschen, den er in ärztlicher Behandlung gehabt, irgend ein Honorar begehrt. Er nahm, was man ihm gab, und Viele — sehr Viele gaben ihm nichts. Eine große Anzahl von Kurgästen, die in Kost und Wohnung bei ihm gestanden, entfernten sich von Gräfenberg, ohne ihm auch nur ein Lebewohl gesagt zu haben. Schuldscheine, deren Werth der Makulaturhändler bestimmen mag, hinterließ er in großer und bunter Menge. Bedeutend waren die Summen, um die er betrogen worden, weit bedeutender aber jene, die seine großartige Wohlthätigkeit in Ausgabe gebracht.

Wäre Prießnitz von der Geldsucht beherrscht worden, so würde ihn die Art der Honorirung für seine Bemühungen ziemlich gleichgültig gewesen sein. So aber durfte diese nichts Kränkendes für seine Ehre oder sein Selbstbewußtsein enthalten, wie es außer

Anderen auch Baron R. aus Paris erfahren. Der reiche Herr hatte im Sommer 1849 seine Gattin nach Freiwaldau gebracht, um sie durch Prießnitz von einem langjährigen Unterleibsübel befreien zu lassen. Die Kur war nicht ohne merkliche Erfolge, dauerte aber der ungeduldigen Dame zu lange. Nach einem viermonatlichen Aufenthalte berief sie an die Stelle ihres Wasserarztes eine Quacksalberin aus dem benachbarten Städtchen Weidenau. Prießnitz, dem dies zu Ohren gekommen, ließ der Baronin sagen, daß er sie nicht weiter besuchen werde, indem sie das Vertrauen zur Wasserkur verloren. An einem der folgenden Tage erhielt Prießnitz, als er sich eben im großen Saale bei Tische befand, von dem Gemahle der Dame einen Brief, worin dieser mit trockenen Worten erklärte, daß die Wasserkur bei seiner Frau sich unwirksam gezeigt habe, und daher nicht weiter fortgesetzt werden würde. Kaum hatte Prießnitz die Unterschrift und den Inhalt des Briefes, dem zweihundert Gulden beigeschlossen waren, gelesen, als er das Schreiben seinen Tischnachbaren mit den Worten zu lesen gab: Ich mag das Geld nicht. Ich will es alsogleich

zurückſenden.“ Einer der anſehnlichſten älteren Kurgäſte bemerkte ihm hierauf, daß er das Honorar nach viermonatlicher Behandlung mit gutem Gewiſſen annehmen könne, da überdieß die erſten Erfolge der Kur befriedigend geweſen. „Nein,“ erwiederte er, „ich kann das Geld nicht behalten. Sie leſen ja ſelbſt, daß die Waſſerkur der Frau nichts geholfen hat.“ Als hierauf derſelbe Kurgaſt ihm vorſtellte, daß er doch dem reichen Banquier R. nicht werde ein Geſchenk machen wollen, und daß, wenn er das Geld durchaus nicht zu behalten Willens ſei, er es einem wohlthätigen Zwecke zuwenden möge, beſann ſich Prießnitz eine Weile und ſagte hierauf: „Sie haben Recht. Er würde mich nur auslachen und das habe ich nicht verdient.“ Hierauf erhielt ſein Sekretär den Auftrag, die zweihundert Gulden zu einer eben im Gange befindlichen Sammlung für ein Spital in Freiwaldau abzugeben, dem Baron R. den Empfang zu beſtätigen, zugleich aber auch die geſchehene Widmung anzuzeigen.

Prießnitz hatte nur eine Liebhaberei und das war die Landwirthſchaft. Für die hatte er eine be-

ſondere und begreifliche Vorliebe, und noch in den letzteren Tagen ſeines Lebens erklärte er: „Wenn ich einmal aufhöre, Kranke mit Waſſer zu behandeln, werde ich doch nichts anderes, als Landmann.“ Gern beſchäftigte er ſich mit der Bewirthſchaftung ſeiner Landwirthſchaften zu Gräfenberg und Böhmiſchdorf, ſeiner vier Stunden von Freiwaldau entfernten Güter Weißbach und Hahnberg und mit der Verwaltung ſeines Hauſes zu Johannesberg. Er wollte Erholung in den damit verbundenen Geſchäften finden, bürdete ſich aber zugleich eine große und anſtrengende Laſt auf. In der Woche fuhr er regelmäßig einmal nach ſeinen Gütern Hahnberg und Weißbach, auf die er viele Koſten verwendete und die ihm dafür reichlichen Verdruß, aber keine Einkünfte abwarfen. Er hatte kein Glück mit ſeinen Verwaltern. Er mußte einen nach dem andern wegen betrügeriſchen Verfahrens entlaſſen. Kurz vor ſeinem Tode entließ er einen ſolchen, der ein ehrlicher Mann zu ſein ſchien und der ihm wegen einer ſehr glücklichen Heilung zu beſonderem Danke verpflichtet war. Der Mann hatte ſeine Dankbarkeit auf eine eigene Weiſe dargethan,

indem er zwar niemals ein Geld abführte, dafür aber ſiebenzehn Wirthſchaftsbücher auflegte und mittelſt künſtlicher Ziffergruppirung einen recht anſehnlichen Ertrag nachwies.

Die Geſchäfte des Tages begannen — wie ſchon bemerkt — für Prießnitz in den früheſten Morgenſtunden und ſchloſſen mit den Ordinationen bei'm Abendmahle. Waren dieſe vorüber, ſo war es ihm lieb, wenn mehrere der älteren Kurgäſte ſich um ihn verſammelten, ihm etwas Neues erzählten oder aus den Zeitungen vorlaſen. Er hörte gern zu, wenn vorgeleſen wurde, nur durfte ein Artikel nicht zu lang und nicht ſchwülſtig ſein. Rückte etwas von dieſer Sorte heran, dann pflegte er mit ſanftem Tone zu ſagen: „Das könnten wir wohl übergehen. Es iſt zu lang.“ Die Unterhaltungen, die ſich bei ſolchen abendlichen Zuſammenkünften entſpannen, waren oft ſehr anziehend. Machte Prießnitz Bemerkungen, ſo waren ſie gewöhnlich kurz-treffend, und nicht ſelten genial. Er zeigte ſich da als ein Mann von tiefer allgemeiner Menſchenkenntniß, überraſchender Beobach-

tungsgabe und einer entſchiedenen Neigung zu ironiſchen Ausflügen.

Daß ſeine geiſtigen Fühlhörner für das tiefe und geheimnißvolle Leben und Weben in der Natur feiner geweſen, als gewöhnlich, davon gab Prießnitz oft die überraſchendſten Beweiſe. Vieles, was ſeinem hellen und durchdringenden Blicke entging, kündigte ſich ihm in der Form von Ahnungen an. Das war — um ein Beiſpiel anzuführen — bei dem Unglücke der Fall, welches ihn im Frühjahre 1838 traf, als das bis zum zweiten Stockwerke fertig gewordene große ſteinerne Gebäude zuſammenſtürzte. Vom früheſten Morgen an fühlte er an jenem Unglückstage eine drückende Angſt. Zu wiederholten Malen betrat er das Gerüſte, und bat den Aufſeher des Baues, die Arbeiten einzuſtellen, indem er ſich vor Angſt nicht zu helfen wiſſe. Die Verſicherung des Aufſehers, daß nichts geſchehen könne, war nicht im Stande, Prießnitz zu beruhigen. Er beſtieg das Gerüſte abermals, um die Entfernung der Arbeitsleute zu veranlaſſen, und eilte dann, wie erfaßt von einer unſichtbaren

Gewalt, auf das ſchleunigſte hinweg. Kaum war er einige Schritte entfernt, krachte der Bau unter furchtbarem Getöſe zuſammen. Erſchütternd war es, nachdem der maſſenhaft emporgeſtiegene Staub ſich gelegt, die plötzlich entſtandene Ruine zu ſchauen, erſchütternder aber war das Jammergeſchrei, das von mehreren Seiten durch die Lüfte drang. Prießnitz war einige Augenblicke wie vernichtet; denn zwiſchen den Bautrümmern lagen einige Arbeitsleute todt, andere ſchwer verwundet. Doch alsbald erraffte er ſich, und gab rührende Beweiſe von ſeiner Theilnahme und ſeinem Mitgefühle. Er ſorgte großmüthig für die Verletzten und Verwundeten, ſo wie väterlich und nachhaltig für die Hinterlaſſenen derer, die durch den Einſturz erſchlagen wurden.

Mit Gott begann Prießnitz regelmäßig ſein Tagewerk und mit Gott endigte er es auch. Obwohl er nur mit ſeiner Familie und mit ſeinen Freunden über Religion ſprach, ſo war er doch ein entſchieden religiöſer Mann, ohne jedoch bigott geweſen zu ſein. Bei jeder wichtigen Handlung dachte er an das höchſte

Weſen, nach deſſen Willen er ſein ganzes Leben zu ordnen und zu geſtalten trachtete. Er war ein gewiſſenhafter Katholik; dabei aber kein Eiferer gegen die Genoſſen anderer Glaubensbekenntniſſe. Nur hielt er die Religion für unzertrennlich von dem Begriffe eines wahrhaft menſchlichen Weſens. Vor Menſchen, deren Irreligioſität ihm bekannt war, fühlte er eine natürliche unüberwindliche Abneigung. Er mied ſie wo er konnte, und traute ihnen in keiner Beziehung. Vor ſolchen Leuten warnte er auch Andere, und das Aergſte, was er über Jemanden ausſagen konnte, war: „Der Menſch hat keine Religion.“

Als Ehegatte und Familienvater war Prießnitz ausgezeichnet. Man mußte ihn in ſeinem Hauſe beobachtet haben, um die ganze Fülle liebenswürdiger Gemüthlichkeit kennen zu lernen, die in ſeinem Weſen lag. Er liebte ſeine Frau und ſeine ſieben Kinder mit Zärtlichkeit. Wie glücklich fühlte er ſich, wenn er ſeine treue Gattin, ſeinen einzigen Sohn und ſeine holden Töchter um ſich ſah! Wie war er ſo vergnügt,

wenn es ihm gelang, ein Stündchen im Kreiſe der Seinigen zu verleben! Leider gelang ihm das nicht oft. Seine Berufsthätigkeit, ſeine anderweitigen Beſchäftigungen und die grauſame Nothwendigkeit, auch während den Mahlzeiten ordiniren zu müſſen, entzog ihn ſeinen Angehörigen auch in Stunden, die ſonſt die Glieder anderer Familien vereinigen.

Prießnitz konnte ſeine Kinder nicht ſelbſt erziehen. Auch ſeine Frau, die ein großartiges Hausweſen zu leiten hatte, vermochte es nicht. Er mußte auf die Beſtellung einer Erzieherin bedacht ſein. Das machte ihm aber keine geringe Sorge; denn er konnte das wichtige und bedeutungsvolle Geſchäft der Erziehung keinem weiblichen Weſen anvertrauen, das ſeine Töchter zu verdrehten Salonspuppen oder zu ſittlichen Krüppeln herangouvernirt hätte. Er ſuchte lange vergebens, bis durch ſeinen Beruf ihm Gelegenheit wurde, eine für ſeine Kinder ganz geeignete Erzieherin kennen zu lernen. Fräulein Roſalie Kaltfeld, früher Gouvernante in einem gräflichen Hauſe, kam im Jahre 1841 in die Kur nach Gräfenberg. Dort wurde ſie

mit der Familie ihres Arztes bekannt und gefiel ſämmtlichen Gliedern derſelben in einem hohen Grade. Prießnitz erfuhr, daß die Gräfin C. der ehemaligen Gouvernante ihrer Kinder nachträglich einen namhaften Geldbetrag zugeſendet habe, und wurde dadurch in der günſtigen Meinung beſtärkt, die er bereits über die letztere gewonnen. Er nahm hierauf Fräulein Kaltfeld als Erzieherin in ſein Haus und hat ſeine Wahl niemals bereut; denn ſie war eine vortreffliche.

Mit Ausnahme der zwei älteſten Töchter, Sophie und Thereſe, werden die übrigen Kinder im Prießnitz'ſchen Hauſe zu Johannesberg erzogen und kommen nur an hohen Feſttagen mit ihrer Erzieherin nach Gräfenberg.

Im Sommer des Jahres 1851 bekam der kleine Vincenz die natürlichen Blattern. Seiner Sache gewiß, behandelte der Vater ſein jüngſtes, innigſt geliebtes Kind mit kaltem Waſſer, womit er ſchon Viele an den bösartigen Blattern Erkrankte gerettet hatte. Vincenz genas und wurde friſcher und geſünder wie früher.

Prießnitz hatte ſeinen Sohn nicht impfen laſſen. Er hielt die Impfung für einen Eingriff in die heilſamen Verrichtungen der Natur und ſah die Einführung derſelben als ein Unglück für das Menſchengeſchlecht an. „Die Pocken — ſo ſagte er — ſind nur gefährlich und entſtellen die Menſchen, weil ſie gewöhnlich ganz verkehrt behandelt werden. Die wenigen Blattern, die durch die Impfung entſtehen, ſcheiden nur in den wenigſten Fällen die Maſſe des im Körper vorhandenen bösartigen Stoffes aus. Der zurückbleibende Theil legt den Grund zu Skropheln, Flechten, freiwilligen Hinken und anderen Krankheiten. Geimpfte ſind es, die dieſen Uebeln anheimfallen, und wer meinen Worten nicht glauben will, dem kann ich durch mehr als tauſend Briefe beweiſen, daß ich die Wahrheit ſage.“

„Die auswärtigen Aerzte glauben gar nicht — ſo fuhr er fort — daß bösartige Blattern in Gräfenberg jemals vorgekommen ſind. Eben ſo wenig wollen ſie glauben, daß die Heilung derſelben durch das kalte Waſſer möglich ſei. Mehrere Doktoren der

Medizin, die hier in der Kur waren und die ich absichtlich herbei rufen ließ, können jedoch bestättigen daß sie in Gräfenberg wirkliche Pocken gesehen haben. Sie können weiter bestättigen, daß mir kein Pockenkranker gestorben ist, und daß die Genesenen keine entstellenden Narben davontrugen und auch die andern Krankheitssymptome verloren hatten, wegen welcher sie in die Kur gekommen waren. Befragt, wie er an bösartigen Blattern Erkrankte behandelt habe, antwortete Prießnitz: „Gewöhnlich ließ ich sie drei Mal im Tage in mehreremal gewechselte naßkalte Leintücher einschlagen, und dann abgeschreckt (13 — 14° R.) baden, wobei kaltes Wasser nachgegossen wurde. Ich ließ dem Kranken nahrhafte Speisen zum Essen und kaltes Wasser zum Trinken reichen. Die Wäsche konnten sie natürlich nach Belieben wechseln, mußten aber die Zimmerfenster offen lassen. Bei diesem Verfahren sind die Kranken gesund, und von den Gesunden ist beinahe Niemand angesteckt worden."

Der kleine Vincenz wurde, wie kurz zuvor erwähnt, durch das kalte Wasser von den natürlichen Blattern

befreit. Er benahm ſich bei der Behandlung gelaſſener und verſtändiger, als mancher Erwachſene. Der herzige Knabe, geboren am 22. Juni 1847, hat eine beſondere Vorliebe zu dem kalten Waſſer. Wenn ihm etwas fehlt, iſt er gleich bereit, ſein eigener Arzt zu ſein. Er verordnet ſich ſelbſt einen naſſen Umſchlag um den Leib, eine Abreibung und dergleichen. Er unterſcheidet die einzelnen Wirkungen genau, und ſagt etwa bei paſſender Gelegenheit zur Kindsfrau: „Du mußt mich abreiben. — Ich will noch einen Umſchlag. — Das thut mir wohl.“

Vincenz hat ungewöhnliche Anlagen und Fähigkeiten. Möglich, daß dem tüchtigen Vater in ſeinem Sohne ein tüchtiger Nachfolger erwächſt! Gott gebe es!

Die letzten Tage des edlen Prießnitz waren der würdige Schluß eines im beſten Sinne hervorragenden Lebens.

Seit dem Schlaganfalle im Jahre 1847 iſt Prießnitz nie wieder zum vollen Genuſſe der Geſund

gekommen. Bei ſeinem kräftigen Körperbaue und ſeiner mächtigen Willensſtärke hätte er ſich vielleicht wieder erholt, wenn die Umſtände begünſtigender geweſen wären. Er konnte jedoch, ſeiner angeſtrengten Berufsgeſchäfte wegen, keine Zeit zu einer vollſtändigen Kur gewinnen, und außerdem traten die ſchrecklichen Jahre 1848 und 1849 dazwiſchen. Die Uebermüthigkeit der Bosheit, der Trotz des Verrathes, die Schamloſigkeit der Verworfenheit, von denen die Geſchichte jener Zeit ſo widerliche Proben an's Licht ſtieß, brachten ſein ganzes Weſen aus dem lange bewährten Gleichgewichte. Sein edles Herz blutete, ſein Geiſt wurde gebeugt und machte ihn zum Schwarzſeher. Er ſah die Grundlagen der bürgerlichen Geſellſchaft auf das Aeußerſte bedroht und fürchtete Alles für die Zukunft. „Treue und Glaube iſt hin" — „Die Menſchen werden nicht zum Gehorſam erzogen." — „Man verſteht weder zu ſtrafen noch zu belohnen." — Dieſe und ähnliche Aeußerungen konnte man öfter aus ſeinem Munde hören. Vergebens ſuchte einer ſeiner Freunde auf die Lichtpunkte hinzuweiſen, die aus dem wirren Treiben der Gegenwart emporblitzen und für

die Zukunft Hoffnungen erwecken. Er behauptete stets: „Wenn Gott nicht hilft, geht Alles zu Grunde.“

Unter so gesundheitschädlichen Einflüssen erlebte Prießnitz den Winter vom Jahre 1850 auf das Jahr 1851. Dieser Winter war in Gräfenberg sehr milde, indem die Kälte höchstens 10 Grade erreichte, während dort 20 bis 23 Grade in dieser Jahrszeit nichts seltenes sind. Trotz solcher Milde äußerte er sich eines Tages gegen einen der ältesten Kurgäste: „Nie ist mir ein Winter so zuwider gewesen, wie dieser.“

Prießnitz fühlte sich sehr matt und erkannte, daß sein körperliches Dasein an der Wurzel angegriffen sei; denn ohne äußere Veranlassung sagte er einmal zum Landrathe Sponner, der als dankbarer Verehrer seines Arztes sich viel in dessen Nähe befand: „Mit mir geht es wohl zu Ende. Meine Krankheit wird nicht heilbar sein.“ Am beunruhigendsten für die besorgte Familie war um jene Zeit ein entsetzlicher Husten, der ihn jedesmal befiel, wenn er sich am frühen Morgen in der kalten Wanne befand. Ungeachtet seines fortwährenden Uebelbefindens war Prießnitz

beabſichtigte, und wozu bereits die nöthigen Pläne gezeichnet waren. Nachdem er mancherlei Bemerkungen über dieſen Gegenſtand gemacht hatte, ſagte er zuletzt: „Ich werde die Kur fleißig brauchen. Kommen Ausſchläge, ſo kann ich noch gut werden — ſonſt wird aus dem Baue nichts.“

Am folgenden Tage reiſte er zeitlich in Wirthſchaftsangelegenheiten nach Johannesberg. Der Tag war naßkalt und neblich. Spät am Abende kam er zurück, und fühlte ſich in Folge einer Erkühlung nicht wohl. Bald darauf zeigte ſich eine Geſchwulſt an den Füßen, worüber er Beſorgniſſe äußerte. Er wurde wieder bettlägerig, ohne an das Bett gefeſſelt zu ſein. Er ſtand im Laufe des Tages öfter auf, und ging, wenn er ſich nach einem Bade erwärmen wollte, vom erſten Stocke in ein ebenerdiges Zimmer hinab, um dort Holz zu ſägen.

Die zärtlichſte Sorge für den theuern Kranken brachte natürlich die Familie, beſonders aber die Frau und die zwei älteſten Töchter Sophie und Thereſe oft in die Nähe des Leidenden. Da ſah er nun ſehr

betrübte Mienen und verweinte Augen und wurde dadurch auf das ſchmerzlichſte berührt. Er tröſtete daher die Umſtehenden, indem er zu wiederholten Malen die Worte an ſie richtete: „Seid ruhig, meine Lieben! Ich werde nicht ſterben. Der alte Gott und das Waſſer lebt noch!“

Inzwiſchen wurde er immer hinfälliger, während ſein Auge in einem eigenen, überirdiſchen Glanze ſtrahlte. Aus Furcht vor dem Schrecklichſten fragte ihn ſeine ängſtlich gewordene Gattin zwei Tage vor ſeinem Tode: „Willſt Du einen Arzt, mein Kind?“ Mit feſter Stimme antwortete Prießnitz: „Nein!“

Wie berufseifrig er geweſen, das bewies er noch in den Tagen, die ſeinem Tode unmittelbar vorangingen. Trotz zunehmender Schwäche gab er allen Kurgäſten, die zu ihm kamen, mit Bereitwilligkeit die nöthigen Rathſchläge.

Am Tage vor ſeinem Tode fragte ihn ſeine Frau abermals: „Soll ich Dir einen Arzt holen laſſen, lieber Prießnitz?“ Ruhig und beſtimmt erwiederte er: „Nein, mein Kind!“

Am acht und zwanzigsten November wollte er vor fünf Uhr Morgens in das Zimmer zu ebener Erde hinabsteigen, wo er nach der Kur zu sägen pflegte. Auf die abmahnenden Vorstellungen seiner Frau ließ er sich das Sägezeug in sein Wohnzimmer bringen, und machte einen Schnitt in das auf dem Bocke liegende Scheit. In der neunten Vormittagsstunde trat er noch einmal an die Sägemaschine, weil er sich nicht zu erwärmen vermochte, legte aber alsbald die Säge mit einer bedeutungsvollen Bewegung zur Seite, und sagte: „Nehmt Das weg; ich werde es nie mehr brauchen.“ Unnennbar ist der Schmerz, den die Familie bei dem wehmüthig schneidenden Tone dieser Worte empfand!

Ungefähr um zwei Uhr Nachmittags stand die schmerzlichst ergriffene Gattin vor dem Bette ihres geliebten Mannes und fragte ihn nochmals mit unterdrücktem Gefühle der Verzweiflung: „Willst Du einen Arzt mein Kind?“ Ein leises „Nein“ entglitt den Lippen des äußerst schwach Gewordenen.

Einige Minuten nach vier Uhr erhob er sich plötzlich

von ſeinem Lager, zog ein langes Winterkleid an und ſetzte ſich ganz gerade auf einen Stuhl, der nahe an einem Fenſter ſtand. Da ſah er noch einmal hinaus in Gottes freie Natur, die er während ſeines ganzen Lebens ſo innig verehrt und ſo warm geliebt, und ſein Geiſt ſchien in die tiefſte Gedankenwelt verſenkt.

Nach einer Weile fühlte er ein Fröſteln, verlangte eine Abreibung und ſchritt, nur wenig unterſtützt, dem Bette zu. Im Augenblicke, als man ihn in eine ziemlich horizontale Lage gebracht hatte, fingen die Geſichtsmuskeln an der linken Wange zu zucken an; die Hände ſchienen ſich krampfhaft zu bewegen; ein letzter Athemzug, und — Prießnitz war todt! Der Geiſt eines der edelſten Menſchen war in ſeine Heimath zurückgekehrt!

Nach dem im Teſtamente ausgeſprochenen Willen wurde die Leiche des Verſtorbenen geöffnet. Bei der Secirung, die in Gegenwart mehrerer Aerzte und vieler Kurgäſte erfolgte, fand man den linken mit Tuberkeln behafteten Lungenflügel angewachſen, fand eine

abnorme, farbloſe Leber, ganz dienſtuntaugliche Nieren und die Bruſt mit Flüſſigkeit angefüllt. Das Gehirn war von bedeutendem Gewichte und ungewöhnlich ſchön geformt.

Die Desorganiſirung des Innern hatte wahrſcheinlich ihren Grund in dem Unglücke, das ihm in ſeiner Jugend zugeſtoßen, als ein Wagen über ſeinen Körper fuhr, und ihm die Rippen brach. Bis zur Zeit jenes Unglücks war er, nach der Ausſage ſeiner Schweſter, ein kräftiger, ganz geſunder Menſch geweſen.

Nach dem ſchriftlich abgegebenen Gutachten der Aerzte ſtarb Prießnitz an Entartung der Leber. Bei der Section erklärten ſie laut, daß es zu wundern ſei, wie er mit einem ſo entarteten Organe ſo lange ſich habe erhalten können. Nach ihrer Meinung wäre das nur bei ſeiner einfachen eigenthümlichen Lebensweiſe möglich geweſen.

Die Beerdigung der Leiche erfolgte ſpäter als gewöhnlich, weil beſondere Verhältniſſe zeitraubende Vorbereitungen und Anſtalten in Anſpruch genommen.

Die Kurgeſellſchaft, die dem Begräbniſſe ihres hochverehrten und tief betrauerten Arztes einen, den ausgezeichneten Verdienſten desſelben entſprechenden Glanz verleihen wollten, wählten mit Stimmenmehrheit eine Deputation aus ihrer Mitte, und ſendeten ſie am 1. Dezember an den Kardinal Fürſt-Biſchof von Breslau, um ihn zum Leichenbegängniſſe einzuladen. Se. Eminenz, einſt von großen Leiden durch Prießnitz befreit, empfing die Deputation mit gerührtem Gemüthe, bedauerte aufrichtig, perſönlich nicht kommen, und auch den krank darnieder liegenden Weihbiſchof nicht ſchicken zu können.

Die Deputation kehrte am dritten Tage Abends nach Gräfenberg zurück, und brachte der niedergebeugten Wittwe folgende, von Sr. Eminenz eigenhändig geſchriebene Beileidsbezeugung:

An des ſeligen Herrn Vincenz Prießnitz trauernde Wittwe zu Gräfenberg.

„Wertheſte Frau von Prießnitz! Mit der ſchmerzlichſten Theilnahme habe ich den ſo unerwartet ſchnell

eingetretenen Tod unſeres trefflichen Prießnitz vernommen, und kann mir nicht verſagen, Ihnen dieſe meine Theilnahme mit wenigen Worten auszudrücken. Daß die Nachricht von dem Tode dieſes Mannes — was gewiß noch nie zuvor von einem Privatmann, und kaum je von einem Fürſten geſagt werden konnte — in allen bekannten Gegenden des weiten Erdkreiſes, wohin ſein beſcheidener Name als der eines Wohlthäters der Menſchheit gedrungen war, mit Trauer vernommen werden wird, iſt leider für Sie kein Troſt, da er nur die Größe ihres Verluſtes bewährt. Als gläubige Chriſtin kennen Sie die alleinige Quelle des Troſtes in ſolchem Schmerz, und ich bete zu Gott, daß er Sie und die Ihrigen tröſte, und der Seele des Dahingegangenen erbarmungsvoll die vielen großen Wohlthaten vergelte, die er nicht blos den Leidenden, ſondern auch den Armen geſpendet."

Am Morgen des vierten Dezembers ſtrömte eine Menge von Menſchen nach Gräfenberg, und füllte dort den großen Platz vor dem Prießnitz'ſchen Hauſe. Aus nahen und fernen Thälern waren Viele von den

Zahlloſen herangezogen, denen der Verblichene ein rettender oder wohlthätiger Schutzgeiſt geweſen, waren herangezogen Beſitzende und Bettler, Freunde und Feinde, Greiſe und Kinder, ſtill Trauernde und laut Schluchzende. . . . . .

Nach neun Uhr begann die kirchliche Ceremonie der Einſegnung der Leiche und dauerte bis gegen die zehnte Stunde. Nach Beendigung dieſer Feierlichkeit wurde der ſammtbehangene Sarg aus dem Hauſe getragen und unten auf den Schlitten geſtellt. Unmittelbar darauf ſtieg die weinende, vom tiefſten Schmerze durchzitterte Familie mit den Verwandten des Verſtorbenen die äußere Treppe hinab — und der Zug begann. Langſam und feierlich bewegte er ſich gegen Freiwaldau zur heiligen Stätte des Friedens. Auf dem Gange dahin war Alles ſtill und ſchweigſam. Man hörte keine anderen Laute als die der Quellen am Wege, die ihrem gefeierten Lebensdeuter laute Abſchiedsgrüße nachriefen. Die Gegend umher ſtarrte im blaſſen Leichentuche des Winters; doch lüfteten die ehrwürdigen Häupter der Sudeten den dichten Wolken-

ſchleier, der ſie umzog, und predigten im Glanze der Morgenſonne von Gott und Unſterblichkeit. Aber nur flüchtig erhellte magiſcher Schimmer das tief melancholiſche Bild; Schneewolken verdunkelten den Horizont und entluden ſich ihrer Laſt.

Der drei Viertel-Stunden lange Weg von Gräfenberg bis Freiwaldau war mit Menſchen bedeckt. Die Erſten hatten Freiwaldau bereits erreicht, als die Letzten noch bei Gräfenberg ſtanden. Bei den vorderſten Häuſern der Stadt ordnete ſich der Zug, den dreißig Prieſter eröffneten, und der ſich unter dem Klange der Glocken über den Hauptplatz nach der Pfarrkirche bewegte. Dort nahmen Bürger den Sarg vom Schlitten herab; trugen ihn in die Kirche und ſetzten ihn vor dem Hauptaltar nieder. Nun begann eine lange feierliche Todtenmeſſe, bei der eine Reihe ehrwürdiger Prieſter unter den Klängen ergreifender Muſik aſſiſtirten. Gegen Mittag war die Trauerandacht zu Ende, und der Zug ſetzte ſich abermals in Bewegung. Zwölf Kurgäſte in ſchwarzen Kleidern nahmen den Sarg auf ihre Schultern und trugen ihn

bis zur Mitte des Platzes. Hier übernahmen ihn eben so viele schwarz gekleidete Bürger, und trugen ihn unter Begleitung von Trauerklängen in den Gottesacker. Dort stellten sie den Sarg an das gemauerte Grab hin, das die Hülle des Verstorbenen aufnehmen sollte. Die Angehörigen und die Verwandten des Verblichenen gruppirten sich um das Grab, und hinter ihnen standen Vertreter der Nationen Europa's und beider Amerika, standen Trauernde aus Gräfenberg, Freiwaldau und anderen Orten. Der hohe Priester, der den Leichenzug geführt, erhob seine Stimme und sprach mit feierlicher Betonung den letzten Segen der Kirche aus. Und wie das erschütternde „Requiescat in pace!" verklungen, senkten Kurgäste und Bürger die Ueberreste des edlen Prießnitz in die letzte Behausung. — Ein tiefes, unnennbares Weh durchzuckte die Herzen der Versammelten!

Niemand hat am Grabe eine lange Leichenrede gehalten. Die einzigen Worte, die alle vernahmen, waren die kurzen und doch so inhaltschweren Worte: Requiescat in pace! Das war der heilige Segen

über die Asche eines Mannes, dessen Leben eine That gewordene herrliche Rede gewesen. Es war eine Rede über Berufstreue, Menschenliebe und Gottesfurcht, und die Früchte, die diese Rede erzeugt, waren edle und lebendige Früchte. Die Annalen der Menschengeschichte werden noch den spätesten Geschlechtern davon erzählen, und die Zeitgenossen, die Prießnitz gekannt, seine Saaten und Früchte gesehen, rufen aus dem Innersten ihrer tief bewegten Seele:

Requiescat in pace!

II.

Entstehungsgeschichte des Gräfenberger Heilverfahrens.

Priessnitz hat während seines kurzen und doch so thatenreichen Lebens durch zahllose, unerhörte Heilungen das Erstaunen der Welt erregt. Auch hat es an Einzelnen nicht gefehlt, die das Wesen und Wirken dieses Mannes zur Bewunderung hingerissen. Jetzt aber, nachdem er beklagt und beweint aus der Reihe der sichtbar Lebenden geschieden, wird diese Bewunderung auch die Gemüther derjenigen erfassen, die ihm sonst feindselig oder gehässig gewesen. Ja, diese Bewunderung wird in die weitesten Kreise dringen durch die Kunde von der schlichten und natürlichen Art

wodurch Prießnitz zu so genialer Handhabung seines hauptsächlichsten Heilmittels gekommen. Zwar sind es nur einfache Beobachtungen und nur alltägliche Erfahrungen, die hier zur Kenntniß der Welt gelangen sollen. Es sind nur Beobachtungen, die seit Jahrhunderten zu jeder Stunde gemacht werden konnten, nur Erfahrungen, die uns Allen in jedem Winkel der weiten Erde zugänglich sind. Und doch — was hat der scharfe Sinn und der durchschauende Geist eines hochbegabten Sohnes der Natur aus so dürrer Grundlage hervorgezaubert! In gemeinen Vorkommnissen, die Hunderttausende von Aerzten und Millionen anderer Menschen unbeachtet lassen, hat Prießnitz Lebensäußerungen tief verborgener Kräfte gefunden. Gewöhnliche Athemzüge der göttlichen Natur sind dem unentweihten Ohre ihres treuen Kindes Enthüllungen und Offenbarungen geworden!

Hören wir nun, was Prießnitz seinem Freunde in vertrauten Stunden über die Entstehung seines Heilverfahrens mitgetheilt.

„Nicht plötzlich und auch nicht durch einen einzel-

nen Menſchen bin ich auf den Gedanken gebracht worden, das Waſſer als Heilmittel bei äußeren Verletzungen und bei innern Krankheiten anzuwenden. Der Gedanke iſt mir wie von ſelbſt gekommen, und mein ganzes Verfahren iſt nach und nach entſtanden. Schon als Knabe habe ich gefunden, daß das Waſſer in der lieben Schöpfung auf vielfache Art eingreift und wirkt, und habe mich im Nachdenken oft mit dieſem Gegenſtande beſchäftigt. Ich erkannte bald, daß im Waſſer belebende und ſtärkende Kräfte verborgen ſein mußten, weil ich mich nach einem Trunke friſchen Waſſers ſo wohl fühlte, und weil ich bemerkt hatte, daß matte Pflanzen und Thiere wieder auflebten, wenn ſie mit friſchem Waſſer begoſſen wurden. Als ich ſpäter bei mehreren Gelegenheiten ſah, daß verwundete Thiere Waſſer aufſuchten und ſich darin badeten, dachte ich mir, daß dergleichen wohl auch dem Menſchen gut thun könnte.

Nach ſolchen und ähnlichen Beobachtungen machte ich Verſuche mit dem Waſſer und wendete es bei verſchiedenen Veranlaſſungen an. Wenn von unſern

Dienſtleuten oder von den Nachbarn jemand gequetſcht oder verwundet wurde, gab ich ihm den Rath, Waſſer zu gebrauchen, und ſagte ihm zugleich, wie es nach meiner Meinung am beſten zu gebrauchen wäre. Dies geſchah ſchon in meinem fünfzehnten Jahre, in welchem ich die wohlthätige Heilkraft des Waſſers zum erſten Male an mir ſelbſt erfuhr. Als ich nämlich eines Tages Holz aus dem Walde nach Hauſe führte, wurde mir bei'm ſchnellen Fahren einer meiner Finger durch einen Strick gequetſcht und verdreht. Kaum war ich zu Hauſe angekommen, nahm ich zum Waſſer meine Zuflucht, und hatte die Freude, in kurzer Zeit meinen Finger geheilt zu ſehen.

Bei den mancherlei Verſuchen, die ich mit dem Waſſer bei äußeren Verletzungen anſtellte, fand ich, daß nach der Verſchiedenheit der Anwendung des Waſſers auch die Erfolge verſchieden waren. Ich bemerkte, daß mancher Leidende nach dem Gebrauche des ganz kalten Waſſers ſchlechter wurde, und ſich auffallend beſſerte, wenn ich ſtatt des kalten nur abgeſchrecktes Waſſer nehmen ließ. Ich forſchte nun nach

der Urſache, warum der Zuſtand des Kranken bei einer Gebrauchsart des Waſſers ſchlimmer, bei einer andern aber beſſer wurde, und ſo kam ich allmählig dahin, daß ich das Waſſer in ſeinen Wirkungen näher kennen lernte.

Die Art, wie ich damals das Waſſer anwendete, beſtand in Waſchungen und Umſchlägen. Die Erfahrung, die ich bei dieſer Gebrauchsart machte, enthielt einen Hauptwink der Natur, der für mich außerordentlich belehrend war. Ich erfuhr nämlich, daß die inneren Schmerzen wichen, ſobald Ausſchläge an der Haut in Vorſchein kamen. Doch wußte ich noch immer nicht, daß das kalte Waſſer auch bei eigentlichen Krankheiten anwendbar ſei; glaubte vielmehr, daß die Wirkung desſelben ſich nur auf Verrenkungen und Quetſchungen beſchränke. Da kamen aber auch Leute, die an der Gicht litten. Weil die Leute oft aus der Ferne gekommen waren, und mich baten, ſie ohne Hülfe nicht wieder fortzuſchicken, verſuchte ich es auch bei der Gicht mit dem Waſſer — und der Verſuch gelang. Das führte mich um einen großen Schritt weiter.

Die vielen Kuren, die mir glückten, brachten mich in Ruf, und weil manche dieſer Kuren auffallend waren, und ich mich gewöhnlich nur eines Schwammes bei Behandlung der Leidenden bediente, galt ich als Hexenmeiſter. Die Leute vermutheten ganz eigene, wunderbare Kräfte in meinem Schwamme und wollten Alle mit demſelben gewaſchen ſein. Auf eine Klage eines Doktors wurde das Gräfenberger Waſſer und der verdächtige Schwamm unter den Augen des Freiwaldauer Magiſtrats unterſucht und chemiſch zerlegt. Man fand weder im Schwamme noch im Waſſer etwas Außerordentliches, doch wurde mir der Gebrauch des Schwammes unterſagt. Von dieſer Zeit an bediente ich mich der flachen Hand, die man mir nicht nehmen oder verbieten konnte, und richtete bei Waſchungen und Reibungen mit der Hand weit mehr aus, als mit dem Schwamme, denn nun kam Leben auf Leben.

So lange mich die Leute für einen Hexenmeiſter hielten, befolgten ſie genau und gewiſſenhaft, was ich ihnen verordnete. Als ſie ſich ſpäter überzeugten, daß Alles mit natürlichen Dingen, auf natürliche Art zuging, wurden ſie nachläßiger.

Wenn die Kranken über heftige Schmerzen in einzelnen Theilen ihres Körpers klagten, pflegte ich dieſe Theile mit naſſen Händen zu reiben, wodurch ich gewöhnlich Linderung der Schmerzen bewirkte. Da jedoch dieſes Mittel in manchen Fällen gar zu lange angewendet werden mußte, ehe die ſchmerzhaften Empfindungen erträglicher wurden, ſann ich nach, ob ich das Reiben mit den naſſen Händen nicht auf irgend eine Art erſetzen könne. Da erſchien mir auf einmal im Geiſte das Bild eines kleinen Waſſerfalles, den ich in einem nahen Walde geſehen hatte. Bald darauf führte ich einen Kranken dahin, ließ den Waſſerſtrahl auf die leidenden Theile desſelben fallen, und beobachtete die Wirkung. Dieſe war eine ſo günſtige, daß ich bei geeigneten Kranken das neue Mittel regelmäßig in Anwendung brachte, und dabei den Fall des Waſſers künſtlich erhöhte. Nach öfterer Benützung des herabfallenden Waſſerſtrahles fand ich aber, daß ſich Ausſchläge, Auftreibungen und andere Erſcheinungen am Körper der Leidenden zeigten. Nun mußte ich wieder auf Mittel ſinnen, die aufgetretenen Uebelſtände zu beſeitigen und unſchädlich zu machen.

Bei Ausschlägen am Leibe leisteten naß-kalte Binden, über die ich einen trockenen Verband machen ließ, die trefflichsten Dienste. Wenn diese Leibbinden einige Mal des Tages erneuert wurden, verloren sich nach einiger Zeit nicht nur die Ausschläge; es zeigte sich auch, daß die Kranken während dieser Zeit besser und schneller verdaut hatten. Daraus entnahm ich, daß feuchte Umschläge stärkend auf den Unterleib wirken. Als ich hierauf Unterleibskranken das Tragen solcher Leibbinden verordnete, stellten sich Ausschläge ein, die aber bei fortgesetztem Gebrauche der Binde wieder verheilten und verschwanden. Ich erfuhr hier und in andern Fällen, daß alles Krankhafte, welches das Wasser hervorruft, auch im Wasser wieder sein Heilmittel findet.

Einst kam ein Mann zu mir, der an einem mir bis dahin nicht vorgekommenem Uebel, am Knochenfraße litt. Er sah schrecklich aus, duldete außerordentliche Schmerzen und konnte nicht schlafen. Vertrauend auf die heilende Kraft des kalten Wassers, die ich schon in manchen bedenklichen Fällen bewährt

gefunden hatte, rieth ich dem Manne, ſein krankes Bein in kaltes Waſſer zu ſtellen. Er that willig, was ich ihm empfohlen, fand aber die ganze folgende Nacht nicht die mindeſte Linderung. Erſt gegen Mittag des anderen Tages wurden ſeine Schmerzen erträglicher, bis ihm zuletzt das Waſſer warm vorkam und er ſich wohler fühlte. So oft hierauf das kalte Waſſer erneuert wurde, war die Zeit, in welcher er das Waſſer warm und ſich dabei wohler fühlte, immer kürzer und kürzer, bis er endlich ſchon nach einigen Minuten zum Gefühle der Behaglichkeit und des Wohlbefindens kam. Von da an erfolgte in kurzer Zeit die vollſtändigſte Heilung.

Dieſer Fall war für mich in hohem Grade belehrend. Ich wußte nun ein Mittel, einen Theil des Körpers oder auch den ganzen Körper warm zu machen, wenn er an Kälte leidet; ein Mittel, wodurch mit der Wärme auch Zunahme an Kraft und Beſſerung eintritt. Ich ſah nämlich ein, daß das kalte Waſſer Wärme hervorruft und kam zu der Ueberzeugung, daß ohne Wärme kein Gedeihen. Auch

ſuchen das Mittel, warm zu machen, in der Ofenhitze, in heißen Getränken, in Zugpflaſtern u. dgl. Erreichen ſie aber ihren Zweck? Gewöhnlich nur unvollſtändig, und oft bewirken ſie das Gegentheil, indem nach augenblicklicher Erwärmung Froſt oder Kälte ſich einſtellt.

Die Erfahrung, die ich bei dieſem Manne machte, kam mir bald darauf in einem Leiden zu Statten, das meinem Leben gefährlich zu werden drohte. Im Spätherbſte des Jahres 1819 wurde ich nach Landskron in Böhmen zu Kranken gerufen. Unbeſonnenerweiſe machte ich mich in ganz leichter Kleidung auf den Weg, und gerieth in ein abſcheuliches Wetter. Ich kam ſehr unwohl in Landskron an, konnte mich aber nicht pflegen, weil der Kranken zu viele meine Hülfe in Anſpruch nahmen. Die Nachricht von meiner Ankunft hatte ſich in der Umgebung verbreitet, und ſo wurde ich auf Schlitten von Dorf zu Dorf geführt, um erkrankten Leuten beizuſtehen. In den Stuben dieſer Leute war gewöhnlich eine außerordentliche Hitze, wodurch der Uebergang in die naßkalte *Luft*, bei meiner leichten Bekleidung, noch gefährlicher

wurde. Ich erkühlte mich auch, und kam elend nach Hauſe. Dort verſchlimmerte ſich mein Zuſtand mit jedem Tage mehr, und zuletzt war mein Unterleib wie gelähmt. Im Gefühle dieſer entſetzlichen Lähmung wurde mir klar, daß ich jämmerlich zu Grunde gehen müſſe, und war bereit zu ſterben. Da fiel mir zum Glücke die Heilungsgeſchichte jenes Mannes ein, der durch ein langes, langes Fußbad Linderung ſeiner heftigen Schmerzen gefunden, und ich beſchloß, ein langes kaltes Vollbad zu nehmen. Zu dieſem Ende ließ ich mir eine Wanne mit kaltem Waſſer füllen, ſetzte mich hinein und blieb volle ſechsthalb Stunden darin. Es waren ſchreckliche Stunden, die ich da für mein Leben einſetzte, allein der Preis meiner Entſchloſſenheit und Ausharrung war ein koſtbarer. Als ich die Wanne verlaſſen, konnte ich meinen Körper wieder frei bewegen, und meine Schmerzen waren verſchwunden.

Ich hatte nun ſchon eine Reihe von Erfahrungen gemacht, die ich bei vorkommenden Gelegenheiten nach meiner Einſicht benützte. Wenn ich in einem Falle

mit dem Gewöhnlichen nicht auslangte, machte ich Verſuche. Manche Verſuche ſind von einzelnen Kranken ausgegangen, die dann nicht ſelten für mich höchſt lehrreich geworden ſind.

Ein Bauernweib in Neuvogelſeifen bei Freudenthal litt an wüthenden Schmerzen in ihren Füßen. Die Arme hatte ſchon verſchiedene Mittel, die ihr von Aerzten und Nichtärzten angerathen worden waren, vergeblich angewendet. Da ſteckte ſie einmal in der Verzweiflung ihre Füße in kaltes Waſſer und fühlte zu ihrer freudigen Ueberraſchung, daß die Schmerzen erträglicher wurden. Weil aber dieſe Schmerzen, ſo oft ſie die leidenden Theile aus dem kalten Waſſer herauszog, immer heftiger und unausſtehlicher wurden, ließ ſie endlich ihre Füße vier volle Wochen in kaltem Waſſer. Nach dieſer Zeit war aber die Geſtalt ihrer Füße ſo geändert, daß ihr bange wurde, und ſie mich rufen ließ. Als ich zu der Kranken kam, fand ich die Füße ungeheuer aufgeſchwollen und mit dreißig Brandblaſen bedeckt. Weil ſie außerordentlich matt und geſchwächt war, ließ ich ſie in ein Leintuch

einwickeln und dann mit Betten überdecken. Sie ſchlief bald darauf ein, und als ſie nach ungefähr ſechs Stunden eines tiefen Schlafes erwachte, war ſie im Schweiße gebadet, und fühlte ſich wohler. Ich behandelte ſie nun weiter und war ſo glücklich, ſie vollkommen wieder herzuſtellen.

Bei Behandlung dieſes Weibes machte ich eine Erfahrung, die mir in der Folge ſehr nützlich wurde. Ich erfuhr nämlich, daß Krankheitsſtoffe, die den Organismus des Menſchen leidend machen, ſich an die Oberfläche einzelner Theile des Körpers ziehen laſſen.

Ein armer Mann aus Böhmen, der in Gräfenberg durch die Waſſerkur geſund geworden war, erzählte mir einſt, daß er zu Hauſe einen Bruder habe, der, blind geboren, durch die ganze Zeit ſeines Lebens, durch volle zwei und zwanzig Jahre nicht aus dem Bette gekommen ſei. Vor der Abreiſe in ſeine Heimath, bat mich dieſer Mann, ſeinen Bruder zu beſuchen, wenn ich gelegenheitlich in jene Gegend kommen ſollte. Kurze Zeit darauf fügte es ſich, daß ich wirklich in der Nachbarſchaft jenes Dorfes zu

hatte, woraus jener Mann gebürtig war. Ich ging dahin und fand einen armen, elenden, auf faulem Stroh liegenden Menſchen, der entſetzlich am Kopfkrampfe litt, mich aber flehentlich bat, ihm das Leben zu erhalten. Aus Mitleiden entſchloß ich mich zu einem Verſuch. Ich nahm eine Schüſſel, füllte ſie mit friſchem Waſſer und legte den Kopf des Leidenden hinein. Durch die Kälte wurde der Schmerz Anfangs heftiger, ſo daß der Kranke fürchterlich zu ſchreien anfing. Nach fünf bis ſechs Minuten hörte er jedoch zu ſchreien auf; denn der Schmerz hatte nachgelaſſen. Hierauf gab ich ihm den Rath, drei Mal des Tages, Früh, Mittags und Abends ein halbſtündiges Kopfbad zu nehmen, und reiſ'te ab. Nach einer Woche kam ich wieder in jene Gegend, beſuchte den leidenden Blinden, und traf ihn auf dem Boden liegend mit dem Kopfe im Waſſer. Er erzählte mir, daß er nach meiner Entfernung durch einige Tage die Kopfbäder nach meiner Anordnung gebraucht habe; weil aber die Schmerzen immer wieder zurückgekehrt wären, wenn er den Kopf aus dem Waſſer gezogen, ſo habe er ſeit vierzehn Tagen den Kopf unausgeſetzt in öfter

aufgefriſchtem Waſſer gelaſſen. Nach einiger Zeit löſte ſich ein Knochenſplitter vom Schädel ab, worauf dann die Kopfleiden ein Ende nahmen. Um den armen Menſchen, der bei allem Elende das Leben lieb hatte, zum Gehen zu bringen, verordnete ich ihm Fußbäder. Er brauchte dieſe regelmäßig und kam auch wirklich auf die Beine.

Durch dieſen Fall kam ich zu den Kopfbädern, indem ich auf überzeugende Weiſe erfahren hatte, daß auch das im Kopfe ſtockende Blut wieder in Bewegung und in ordentlichen Umlauf geſetzt werden kann.

Wenn die Leute in verſchiedenen Krankheiten über wüthende Schmerzen klagten, fragte ich ſie, wo und wann es ihnen am erträglichſten ſei. Da hörte ich ſehr oft die Antwort,. daß das Schwitzen ſehr wohl thue, indem dabei die Schmerzen ſich legten. Dieſe übereinſtimmende Aeußerung von Leidenden allerlei Art konnte ich nicht unberückſichtigt laſſen. Ich nahm ſie für einen Fingerzeig, und ließ die Kranken ſchwitzen. Um ſie bald in Schweiß zu bringen, ließ ich ſie in wollene Decken ſo feſt einpacken, daß der Zutritt der

freien Luft möglichſt abgewehrt wurde, und um den Schweiß zu vermehren, ließ ich ihnen öfter kaltes Waſſer zum Trinken reichen.

Manchmal traf es ſich, daß die Leute beim Schwitzen ohnmächtig wurden. Wenn das geſchah, öffnete ich die Fenſter und labte die Ohnmächtigen mit kaltem Waſſer, beſonders durch Waſchen des Kopfes, bis ſie wieder zu ſich kamen. Langte ich mit dieſen Mitteln nicht aus, ſo ſetzte ich ſie in eine mit Waſſer gefüllte Wanne, und badete ſie darin. Die belebende Wirkung ſolcher Bäder brachte mich auf den Gedanken, die durch das Schwitzen abgematteten Pazienten durch ein kaltes Bad wieder zu erfriſchen. Es geſchah mit dem erwünſchteſten Erfolge, ſo daß es bald einen Beſtandtheil der gewöhnlichen Kur ausmachte, ſchwitzend in die große kalte Wanne zu ſpringen und ein längeres oder kürzeres Vollbad zu nehmen.

Anfangs machte dieſes Verfahren außerordentliches Aufſehen, und ich hatte manchen Widerſtand zu bekämpfen, den ich beſonders bei Reutlingen in der Waſſerkur fand. Dieſe fürchteten nämlich durch den

plötzlichen Ueberſprung des Körpers von einer hohen Temperatur in ganz kaltes Waſſer vom Schlagfluſſe gerührt zu werden. Es koſtete viele Mühe, ihnen begreiflich zu machen, daß ſie dergleichen nicht zu beſorgen hätten, indem bei dem Schwitzen in wollenen Decken die inneren Organe ruhig blieben, und nur die Haut zu einem geſteigerten Grade von Thätigkeit gelange.

Die Zaghaftigkeit und die Furcht vieler Neulinge vor der großen Wanne führte manchen drolligen Auftritt herbei. So trat ich einmal mit einem Forſtmeiſter in die Badekammer, wo er in die große Wanne ſteigen ſollte. Der Anblick des Waſſerſpiegels wirkte ſo entmuthigend auf den Forſtmann, daß er ſich gegen mich wendete und mit ängſtlicher Miene fragte: „Prießnitz! Kann mir nichts geſchehen?“ — Nichts. — Bedenken Sie; ich habe ein Weib und neun Kinder! Kann mir nichts geſchehen?“ — Nichts; gewiß nichts. Auf dieſe beruhigende Verſicherung ſtieg er raſch die paar Stufen der kleinen Treppe hinan. Auf der oberſten Stufe wendete er ſich abermals gegen mich, und

rief mit zitternder Stimme: „Prießnitz; ich bin Familienvater! Kann ich nicht mit hirſchledernen Hoſen in die Wanne ſpringen?“

Unter den vielen Kranken, die zu mir kamen, befanden ſich manche, die eine allgemeine Belebung ihres Organismus nöthig hatten, dabei aber an manchen Theilen ihres Körpers an Ausſchlägen, Wunden litten, die geſchont werden mußten, und bei denen ich daher die große Wanne nicht anwenden durfte. Dergleichen Kranke ſetzten mich Anfangs in Verlegenheit, und zwangen mich, nach einem Mittel zu ſinnen, wodurch ich jenes Ziel erreichen konnte. Ich fand endlich dieſes Mittel in den Sitzbädern, deren Wirkungen in vielen Fällen ſehr wohlthätig ſind.

Zur Zeit, als das Schwitzen zum gewöhnlichen Gang einer Waſſerkur gehörte, machte ich die Bemerkung, daß ſchwache Perſonen ſich beſſer befanden, wenn ich ſie in naſſe Leintücher einhüllen und mit Betten überdecken ließ. Dieſes Verfahren erhielt nach und nach eine größere Ausdehnung. Zunächſt waren es die Gichtkranken, bei denen ich es in

Anwendung brachte. Ich ſah nämlich ein, daß die Knoten, die bei Gichtkranken in Vorſchein kamen, unmöglich ausgeſchwitzt werden konnten. Daß die Gicht aus Unthätigkeit einzelner Organe des Körpers entſtände, ſchien mir außer Zweifel zu ſein. Dieſe Unthätigkeit mußte ich der Schwäche zuſchreiben, und ſo wurde ich zur Nothwendigkeit geführt, den Körper zu ſtärken. Zu dieſem Ziele ſchlug ich denſelben Weg ein, der ſich bei ſchwachen Perſonen ſo heilſam bewieſen hatte, d. h. ich ließ auch Gichtkranke in naſſe Leintücher einhüllen. Später geſchah dies auch bei andern Kranken, denn ich hatte leider die unangenehme Erfahrung gemacht, daß Kranke, die nach der Schwitzmethode als geheilt nach Hauſe gegangen waren, in kurzer Zeit mit dem alten Uebel wieder zurückkamen. Ich erſah daraus, daß durch das viele Schwitzen der Körper nur geſchwächt, und das Leiden desſelben nur beſchwichtiget, nicht aber gehoben wird. Da wurde mir denn auch klar, daß die gründliche Heilung einer Krankheit nur erreicht werden kann, wenn der Körper ſo geſtärkt wird, daß er aus eigener Kraft im Stande iſt, die Krankheitsſtoffe an

III.

Bedeutſamkeit des ſchleſiſchen Naturarztes Vincenz Prießnitz.

Verſetzend oder zerſtörend hat das achtzehnte Jahrhundert nach allen Richtungen ſeine verhängnißvolle Thätigkeit bekundet. Der Inhalt ſeiner Geſchichte war ſo verhängnißvoll, daß es ſelbſt vor dem Gedanken zurückſchreckte, in der Erinnerung der Menſchheit als Vergötterin des Materialismus, und als offene oder geheime Feindin aller Grundlagen der Geſellſchaft zu gelten. Darum rief es vor ſeinem Abtreten noch einige Geiſter zur Welt, die im nächſten Jahrhundert berufen ſein ſollten, auf den Trümmern *zuſammengeſtürzter* Gebäude oder über dem Lazarethe

Magen die kalten Speiſen behalten, die warmen aber hinausgeſtoßen habe. Um die Richtigkeit meiner Beobachtung zu prüfen, ließ ich, wenn mehrere an demſelben Uebel des Magenkrampfes litten, die eine Hälfte kalt, die andere Hälfte warm eſſen. Wenn ſie dann nach vier Wochen wieder kamen, ſahen die Einen wohl, die Andern elend aus.

So bin ich nach und nach zu meiner gegenwärtigen Behandlungsart der Kranken gekommen. Wenn nach derſelben manche Kur etwas länger dauert, als ſie nach der Schwitzmethode gedauert haben würde, ſo ſind dafür die Heilungen, welche durch ſie bewirkt werden, um ſo gründlicher und nachhaltiger, weil der Körper der Leidenden nicht geſchwächt, ſondern geſtärkt wird. Ich weiß, daß mein jetziges Heilverfahren vielfach angegriffen und getadelt wird; ich weiß aber auch, daß ich dabei nur meiner Ueberzeugung und dem aufrichtigen Wunſche folge, meinen leidenden Mitbrüdern in Wahrheit zu nützen.

stelleriſcher Erzeugniſſe hervorgerufen, die mit ſeinem Tode gewiß noch nicht zum Abſchluſſe gekommen. Er hat den Anſtoß zu zahlreichen neuen Einrichtungen, Veränderungen und Verbeſſerungen in geſundheitlicher Rückſicht gegeben, und was er auf dieſem Felde gewirkt, hat bereits herrliche Früchte gebracht und wird derer noch herrlichere bringen. Ein kräftigeres, nervenſtärkeres Geſchlecht wird dem gegenwärtigen folgen, und lichtklar wird es ſich einſt herausſtellen, daß für die Wiedergeburt des leiblichen Menſchen dieſem Manne von der Vorſehung eine mächtige Sendung geworden.

Prießnitz iſt durch ſich ſelbſt zum Arzte, oder — wie die Menge ihn nannte — zum Doktor geworden. Zwar hat keine hohe Schule ihm den Kranz der Gelehrſamkeit gereicht; aber im Urtheile der Welt wurde er als Doktor anerkannt. Und wahrlich, dieſe Anerkennung iſt von der Welt mit vollem Rechte geſchehen. Hat doch Prießnitz Kollegien beſucht, wie kein Anderer, Studien gemacht *wie kein* Anderer, und iſt er doch promovirt worden,

wie kein Anderer. Er bezog frühzeitig die älteſte und umfaſſendſte Univerſität — die Univerſität der Natur. Die Hörſäle, wo er ſein reiches Wiſſen geſammelt, waren Berge, Felder und Krankenſtuben. Die Profeſſoren, die er gehört, führen keine unverſtändliche Sprache, wie ſie von manchem Katheder ertönt; die Profeſſoren, die er gehört, führen dieſelbe Sprache, die ſie ſeit Jahrtauſenden geführt und die ſeit Jahrtauſenden nur Wenige richtig verſtanden. Es waren Quellen, Lüfte und verborgene Kräfte, die ihr Daſein den Lieblingen der Natur durch Laute verkünden, die nur dieſen allein verſtändlich. Die Promovirung endlich iſt durch Gott ſelbſt erfolgt, durch die ewige Quelle des Lichts und der Liebe!

Prießnitz war ein Mann der gedeihlichſten Thatkräftigkeit, und bei dem größten Einfluſſe auf Andere ein Mann von ſittlich-ernſtem, muſterhaftem Wandel. Darum war ſein Leben in mehr als einer Beziehung eine Wohlthat für das Menſchengeſchlecht. Wenn eine kommende Generation einſt ein Ehrenzeichen für

die Starken und Edlen beſtimmt, die ſegenreich für die Menſchheit gewirkt, ſo wird es dieſes Ehrenzeichen auch auf den Grabſtein des ſchleſiſchen Wundermannes legen müſſen. Und wenn einſt die Walhalla ſich öffnet für alle Diejenigen, die dem Vaterlande der Deutſchen Ruhm und Ehre gebracht, wird auch die Büſte des Prießnitz darin zu finden ſein. Und der Führer in den Sälen der Walhalla kann den Beſuchern dann vor den Büſten der deutſchen Helden von den mörderiſchen Schlachten erzählen, die dieſe Helden geſchlagen; vor der Büſte des Prießnitz aber erzählen, wie dieſer einſt Tauſenden von Schwächlingen zu einem geſunden kräftigen Leben verholfen, wie er Tauſende dem Siechthume und Tauſende einem frühzeitigen Tode entriſſen.

Wenn man nach den Mitteln fragt und nach den Wegen, die Prießnitz aus unſcheinbarem Urſprunge zu ſolcher Höhe, in der Reihe ſeiner Zeitgenoſſen emporgehoben, ſo erſtaunt man über die Einfachheit dieſer Mittel und Wege.

Nicht durch geiſtloſes Abrichten und mühſeliges

Einſchulen — nein; durch ſelbſtthätige Ausbildung ſeiner geiſtigen Kräfte, durch fromme Pflege der Gemüthsanlagen, die der gütige Gott in ſeine Bruſt geſenkt, und endlich durch verſtändige Benützung ſeiner Errungenſchaften iſt Prießnitz geworden, was er war. Ein ſtrahlendes unvergängliches Beiſpiel eines Mannes, deſſen edle Eigenthümlichkeit zur vollen Entfaltung gekommen.

Wodurch Prießnitz als Gatte ſo liebenswürdig, als Vater ſo geliebt, als Bürger des Staates ſo geachtet, und als Bürger der Welt ſo ehrwürdig geworden — es war ſein einfaches Weſen, ſeine innige Gemüthlichkeit, ſein reiner Sinn, ſein ſegenreiches Wirken, ſeine tiefe Religiöſität. Das Vertrauen auf Gott verließ ihn nie, und ſtets zeigte er die zarteſte Aufmerkſamkeit auf die Stimme der Natur. Und dieſe kindliche Hingebung an die Natur und an Gott iſt der Schlüſſel zu ſeinem Glücke und zu ſeinem Ruhme.

So ſteht nun das Leben dieſes Mannes da, wie ein lebendig gewordenes Symbol von dem Geheimniſſe der Wiedergeburt des klüglichen Menſchen der

Gegenwart. Der Menſch unſerer Zeit muß wieder Achtung lernen für die einfachen Geſetze der Natur, und muß in nähere Verbindung mit der Gottheit treten. Will er den Fortſchritt, ſo muß er zur Rückkehr ſich anſchicken. Denn der echte, dem Adel des menſchlichen Weſens würdige Fortſchritt liegt jetzt in der Rückkehr zur vernünftigen Beachtung der Naturgeſetze in der Lebensweiſe und in der Rückkehr zu Gott! *)

*) Mehr hierüber in einem Werke, das über die Zuſtände und Bedürfniſſe unſerer Zeit in einigen Monaten erſcheinen ſoll. S.

IV.

Verzeichniß einiger durch Prießnitz hervorgerufenen Schriften.

Die Wasserkuren des Vincenz Prießnitz zu Gräfenberg im österreichischen Schlesien, vom Regierungssekretär Brand. Breslau, 1833.

Prießnitz in Gräfenberg, von Dr. Körber. Zweite Auflage. Breslau, 1836.

Vincenz Prießnitz, oder Aufruf zur Errichtung von Wasserheilanstalten, von Professor Oertl in Anspach. Leipzig.

Neueste Erfahrungen über die Heilkraft des kalten Wassers, vom preußischen Regierungssekretär Hermann. Neisse und Leipzig, 1835.

Ueber den Werth der Heilmethode mit kaltem Waſſer, von Dr. Kurz. Leipzig, 1835.

Naturleben in Gräfenberg, von Döring. Leipzig, 1836.

Das kalte Waſſer als das vornehmſte Heil- und Geſundheitsmittel, von einem Menſchenfreunde. Wien, 1836.

Triumph der Heilkunſt mit kaltem Waſſer, von C. Zoczek. Leipzig, 1836.

Prießnitz in Gräfenberg, von Ernſt v. Held-Ritt. Wien, 1837.

Die Naturheilanſtalt des Vincenz Prießnitz zu Gräfenberg. Liſſa und Wien, 1837.

Genaue Beſchreibung der Gräfenberger Waſſeranſtalt, von Carl Munde. Leipzig 1837.

Reiſe des Profeſſors Oertl zu dem Waſſerdoktor Prießnitz in Gräfenberg. Nürnberg, 1837.

Handbuch der Waſſerheillehre von Dr. Granichſtädten. Wien 1837.

Der Geiſt der Gräfenberger Waſſerkur, von J. H. Reuße. Dritte Auflage. Zeitz, 1840.

Gräfenberg. Einladungen. Mittheilungen. Betrachtungen. Von Dr. J. Engelbert Selinger. Wien, 1841.

Allgemeine und ſpezielle Hydrotherapie, von Wilhelm Krauſe. Dresden, 1842.

Das friſche Waſſer als vorzügliches Beförderungsmittel der Geſundheit, von Johann Groß, k. k. Regierungsrath. 4. Auflage. München, 1842.

Die Waſſerkuren in ihrem Einfluſſe auf die verſchiedenen Formen der Unterleibskrankheiten, von Dr. Moritz Strahl. Berlin, 1844.

Miscellen zur Gräfenberger Waſſerkur, von J. H. Rauße. Zeitz, 1846.

Nur im Waſſer iſt Heil. Beiträge zur Begründung der Waſſer-Heil-Kunde. Augsburg, 1847.

Briefe über Krankheitsheilung und Geſundheitspflege, von Johann Groß. München, 1847.

Theorie und Methodik des Waſſerheilverfahrens, von Hartwig Weiskopf. Wien, 1847.

Gräfenberg, wie es ißt und trinkt, von Schmethurſt. Berlin, 1847.

Das Ganze der Waſſerheilkunde, von Dr. Röttel. 4. Auflage. Leipzig, 1848.

Die Heilkraft des kalten Waſſers, von Dr. Sax. Berlin, 1849.

Neuere Waſſerheilkunde, von Dr. Julius Putzer. Magdeburg, 1850.

Vincenz Prießnitz und deſſen Waſſerheilmethode zu Gräfenberg, von Marie von Colomb. Breslau, 1850.

Anleitung zur Ausübung der Waſſerheilkunde, von J. H. Rauße. Herausgegeben und fortgeſetzt von Theodor Hahn. Leipzig, 1851.

Theorie des Waſſerheilverfahrens, von A. F. Erfurth. Hamburg, 1851.

Ehrenrettung des Vincenz Prießnitz, von Dr. Rupprecht.

Handbuch der Waſſerheilkunde, von Dr. J. Weiß.

Nur kein Waſſer, von Dr. Gleich.

Ardy: The water-cure.

Boemich: The cold water-cure.

Claridge: Hydropathy.

Gibbs: Lettres from Graefenberg.

A medical visit to Graefenberg.

Schew: The water-cure.

Schew: The water-cure journal.

Wilson: Treatise on the water-cure.

Weight: Six months of Graefenberg.

Inhalt.

Seite

Vorwort III

Vincenz Prießnitz 1

Entstehungsgeschichte des Gräfenberger Heilverfahrens . 173

Bedeutsamkeit des schlesischen Naturarztes Vincenz Prieß-
nitz 194

Verzeichniß einiger durch Prießnitz hervorgerufenen Schriften 201

Inhalt.

Seite

Vorwort III

Vincenz Prießnitz 1

Entstehungsgeschichte des Gräfenberger Heilverfahrens . 173

Bedeutsamkeit des schlesischen Naturarztes Vincenz Prießnitz 194

Verzeichniß einiger durch Prießnitz hervorgerufenen Schriften 201

LANE MEDICAL LIBRARY

To avoid fine, this book should be returned on or before the date last stamped below.